

**Untersuchung zur
wohnräumlichen Konzentration von türkischen Migranten
in ausgewählten Städten des Ruhrgebietes**

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung des Doktorgrades

Dr. rer. nat.

des Fachbereichs
Biologie und Geographie

an der
Universität Duisburg-Essen

vorgelegt von
Dipl.-Geogr. Soner Bulut
aus Hattingen

26. September 2006

Die vorliegende Arbeit wurde im Fachbereich Biologie und Geographie der Universität Duisburg Essen durchgeführt.

1. Gutachter: Prof. Dr. Hans – Werner Wehling, Essen

2. Gutachter: Prof. Dr. Paul Reuber, Münster

Vorsitzender des Prüfungsausschusses: PD Dr. Thomas Feldhoff

Tag der mündlichen Prüfung: 7. Februar 2007

Danksagung

Zum Gelingen und zur Durchführung der vorliegenden Arbeit haben viele Personen und Institutionen beigetragen, die mich während der Jahre der Untersuchung der Thematik unterstützt haben.

An erster Stelle danke ich Herrn Professor Dr. Hans–Werner Wehling, Universität Duisburg – Essen, herzlich für die Übernahme und Betreuung des Themas sowie für die vielfältigen Ratschläge, Anregungen und die immer währende Diskussionsbereitschaft.

Herrn Professor Dr. Reuber, Westfälische Wilhelms –Universität Münster, danke ich herzlich für sein hilfreiches Engagement im Vorfeld der Arbeit. Die Übernahme des Zweitgutachtens durch Herrn Professor Reuber hat mich sehr gefreut.

Meinen herzlichen Dank ich möchte Herrn Professor Dr. Klaus – Peter Strohmeier, Universität Bochum, aussprechen für die Förderung meiner Arbeit durch seine stetige und tatkräftige Unterstützung.

Den Vorständen der Moscheevereine in Essen – Katernberg, Gelsenkirchen Bulmke - Hüllen, Duisburg – Marxloh und Hattingen und den Vorbetern der jeweiligen Moscheevereine danke ich für die Hilfe bei der Vorbereitung und Durchführung der Befragungen.

Gleichermaßen danke ich den Helfern bei Verteilung und Einsammlung der Fragebögen und den 725 Teilnehmern, die so freundlich waren, bei der Untersuchung mitzuwirken.

Inhaltsverzeichnis

Tabellen	IV
Abbildungen	VIII
Einleitung	1
1. Sozialgeographische Begriffe	4
1.1. Sozialgeographische Einordnung	4
1.2. Der städtische Raum	5
1.3. Migration	8
1.4. Segregation	12
1.5. Nachbarschaft	18
1.6. Integration	19
2. Türken in Deutschland	22
2.1. Geschichte	22
2.2. Rechtliche Grundlagen	24
2.3. Sprache	27
2.4. Bildung	28
2.5. Arbeitssituation	30
2.6. Religion	32
2.7. Identifikation mit Deutschland	32
3. Wohnsituation von Ausländern, insbesondere von Türken	34
3.1. Geschichtliche Entwicklung	34
3.2. Wohnansprüche	36
3.3. Wohnraumversorgung	39
3.4. Mietbelastung	42
4. Das Ruhrgebiet	45
4.1. Darstellung der Region	45
4.2. Bevölkerung im Ruhrgebiet	52
4.2.1. Bevölkerungsveränderung und Altersindikatoren in den untersuchten Städten	55
4.2.2. Einordnung der ausgewählten Stadtteile in die Sozialraumtypen des Ruhrgebietes	58
4.2.3. Wohnbevölkerung in den ausgewählten Stadtteilen von Duisburg, Essen, Gelsenkirchen und Hattingen	61
4.2.4. Übersichtskarten der untersuchte Städte und Stadtteile	63
5. Methodisches Vorgehen	66
5.1. Möglichkeiten der Erhebung von Primärdaten	66
5.2. Konzept der Beobachtung, Untersuchungsraum und Befragungsmethoden	67
5.3. Auswahl der einzelnen Untersuchungsorte	69

5.4.	Zeitraumen und praktische Durchführung der Befragungsaktion	70
5.5.	Die Erstellung der Fragebögen.....	72
5.5.1.	Die Art der Befragung	72
5.5.2.	Fragebogen für die Moscheebesucher	73
5.5.3.	Fragebogen als Leitfaden für die Interviews mit den Moscheevorständen.....	75
5.5.4.	Die Frage der Begriffsinhalte.....	76
5.6.	Ablauf der Befragungsaktion	79
6.	Ergebnisse der Leitfadeninterviews	82
6.1.	Das Bild der Moscheen aus Sicht ihrer Vorstände	82
6.2.	Aufgaben des Moscheevereins	83
6.3.	Einbindung des Moscheevereins in die Nachbarschaft.....	85
6.4.	Einschätzung der Lebensumstände der Türken im jeweiligen Stadtteil	86
7.	Deskriptive Beschreibung der Umfrageergebnisse in den einzelnen Untersuchungsorten	89
7.1.	Beschreibung der Stichprobe	89
7.1.1.	Teilnehmer geordnet nach den Befragungs- und Wohnorten	89
7.1.2.	Alter der Befragten.....	91
7.2.	Beobachtete Antworthäufigkeiten	92
7.2.1.	Erfahrung von Ungleichbehandlung von Deutschen und Türken	92
7.2.2.	Wirtschaftliche Lage, Wohnsituation und gesellschaftliche Integration	94
8.	Vergleich der Antworten in den einzelnen Stadtteilen	101
8.1.	Datenauswahl	101
8.1.1.	Erfahrung von Ungleichbehandlung von Deutschen und Türken	102
8.1.2.	Wirtschaftliche Lage	109
8.1.3.	Wohnsituation	111
8.1.3.1.	Eigene Wohnsituation.....	111
8.1.3.2.	Wohnumgebung	117
8.1.4.	Gesellschaftliche Integration	119
9.	Vergleich der vorliegenden Ergebnisse mit der sechsten Mehrthemenbefragung 2004	128
9.1.	Soziostrukturelle Merkmale	129
9.2.	Einschätzung der wirtschaftlichen Lage und Zufriedenheit mit den Lebensbedingungen	132
9.3.	Wohnsituation	134
9.3.1.	Wohnfläche.....	134
9.3.2.	Wohnräumliche Segregation.....	138
9.4.	Gesellschaftliche Integration	143
10.	Ursachen und Hintergründe einer wohnräumlichen Segregation	149
10.1.	Erfahrung von Ungleichbehandlung	150

10.2.	Wohlfühlen in Deutschland	154
10.3.	Selbstbeurteilung der wirtschaftlichen Lage	154
10.4.	Wohnverhältnisse.....	155
10.5.	Deutschkenntnisse und Freizeitkontakte	160
11.	Aspekte wohnräumlicher Segregation bzw. Integration unter dem Gesichtspunkt der Heimatverbundenheit türkischer Migranten.....	165
11.1.	Erfahrung von Ungleichbehandlung	166
11.2.	Wohlfühlen in Deutschland.....	167
11.3.	Wohnverhältnisse.....	168
11.4.	Deutschkenntnisse und Freizeitkontakte	168
12.	Differenzierte Betrachtung von Frauen und Männern in Essen	173
12.1.	Diskriminierungserfahrungen und soziale Situation	173
12.2.	Wohnsituation	175
12.3.	Soziale Integration	175
13.	Wohlfühlen der türkischen Migranten in Deutschland und Heimatverbundenheit	178
14.	Wohnsituation und Einstellungen	182
14.1.	Erfahrung von Ungleichbehandlung	182
14.2.	Selbstbeurteilung der wirtschaftlichen Lage	182
14.3.	Wohnverhältnisse.....	183
14.4.	Aspekte der gesellschaftlichen Integration	186
15.	Zusammenfassung	190
15.1.	Diskriminierungserfahrungen.....	191
15.2.	Wohnräumliche und soziale Situation.....	193
15.3.	Gesellschaftliche Integration	194
15.4.	Ausblick und Anregungen	196
16.	Literatur	199
17.	Anhang, Muster für Fragebögen.....	I

Tabellen

Tabelle 1:	Daten zur Bevölkerungsentwicklung Duisburg. Quelle: Amt für Statistik, Stadtforschung und Europaangelegenheiten, Stadt Duisburg, eigene Berechnungen.....	55
Tabelle 2:	Daten zur Bevölkerungsentwicklung Essen. Quelle: Amt für Statistik, Stadtforschung und Wahlen, Stadt Essen, eigene Berechnungen.....	56
Tabelle 3:	Daten zur Bevölkerungsentwicklung Gelsenkirchen. Quelle: Referat Wirtschaftsförderung – Statistikstelle, Stadt Gelsenkirchen, eigene Berechnungen.....	56
Tabelle 4:	Daten zur Bevölkerungsentwicklung Hattingen. Quelle: Fachbereich Ratsangelegenheiten, Wahlen und Logistik, Stadt Hattingen, eigene Berechnungen.....	56
Tabelle 5:	Deutsche und türkische Bevölkerung in den Duisburger Wohnorten der Befragungsteilnehmer und Angabe des Sozialraumtyps (Cluster) nach Strohmeier 2002.....	61
Tabelle 6:	Deutsche und türkische Bevölkerung in den Essener Wohnorten der Befragungsteilnehmer und Angabe des Sozialraumtyps (Cluster) nach Strohmeier 2002.....	61
Tabelle 7:	Deutsche und türkische Bevölkerung in den Gelsenkirchener Wohnorten der Befragungsteilnehmer und Angabe des Sozialraumtyps (Cluster) nach Strohmeier 2002.....	62
Tabelle 8:	Deutsche und türkische Bevölkerung in Hattingen und Angabe des Sozialraumtyps (Cluster) nach Strohmeier 2002.....	62
Tabelle 9:	Teilnehmer am Freitagsgebet, Angaben aus einem Mehrantwortenkatalog	68
Tabelle 10:	Liste der Befragungsorte in den einzelnen Stadtteilen. Quelle: Eigene Erhebungen 2006.....	70
Tabelle 11:	Daten zur Befragung der Besucher der Moscheen in den ausgewählten Stadtteilen. Quelle: Eigene Erhebung 2006	80
Tabelle 12:	Einschätzungen der Moscheevorstände zur Anzahl und Art der Moscheebesucher. Quelle: Eigene Erhebung 2006.....	82
Tabelle 13:	Einschätzungen der Moscheevorstände zu Problemfeldern im Stadtteil. Quelle: Eigene Erhebung 2006.....	88
Tabelle 14:	Teilnehmer der Befragung in den einzelnen Moscheen. Quelle: Eigene Erhebung 2006	89
Tabelle 15:	Herkunft der Befragten nach Stadtteilen. Quelle: Eigene Erhebung 2006	90
Tabelle 16:	Herkunft der Befragten nach Stadtteilen mit gleichen soziokulturellen Merkmalen. Quelle: Eigene Erhebung 2006.....	91
Tabelle 17:	Alter der Befragten Personen. Quelle: Eigene Erhebung 2006.....	92
Tabelle 18:	Erfahrungen von Ungleichbehandlung. Quelle: Eigene Erhebung 2006	92
Tabelle 19:	Diskriminierungserfahrungen und Wohlfühlen in Deutschland. Quelle: Eigene Erhebung 2006.....	93
Tabelle 20:	Aussagen zur wirtschaftlichen Lage und deren prozentuale Verteilung. Quelle: Eigene Erhebung 2006.....	94
Tabelle 21:	Auswertung der Angaben zur Wohndauer. Quelle: Eigene Erhebung 2006	96

Tabelle 22: Angaben zur Nachbarschaft. Quelle: Eigene Erhebung 2006	97
Tabelle 23: Aussagen zu Kontakten mit deutschen Nachbarn. Quelle: Eigene Erhebung 2006	98
Tabelle 24: Zusammenhang zwischen dem Verbringung der Freizeit mit den Deutschen und dem Wunsch nach mehr Kontakt zu Deutschen. Quelle: Eigene Erhebung 2006	99
Tabelle 25: Verteilung der Befragten auf die ausgewählten Stadtteil. Quelle: Eigene Erhebung 2006.....	101
Tabelle 26: Alter der Befragten in den einzelnen Stadtteilen, die den Clustern entsprechen. Quelle: Eigene Erhebung 2006.....	101
Tabelle 27: Ungleichbehandlung nach Stadtteilclustern. Quelle: Eigene Erhebung 2006 ...	103
Tabelle 28: Selbstbeurteilung der wirtschaftlichen Lage (erwartete vs. beobachtete Häufigkeit). Quelle: Eigene Erhebung 2006.....	110
Tabelle 29: Miete/Wohneigentum nach Stadtteilclustern. Quelle: Eigene Erhebung 2006 ..	112
Tabelle 30: Unterschiedliche Diskriminierung von Mietern und Eigentümern bei der Wohnungssuche. Quelle Eigene Erhebung 2006	113
Tabelle 31: Wohnungsgrößen nach Stadtteilen. Quelle: Eigene Erhebung 2006	114
Tabelle 32: Anzahl der Personen in der Wohnung nach Stadtteilen. Quelle: Eigene Erhebung 2006	115
Tabelle 33: Wohndichte nach Stadtteilclustern. Quelle: Eigene Erhebung 2006	116
Tabelle 34: Wohndauer nach Stadtteilen. Quelle: Eigene Erhebung 2006	117
Tabelle 35: Zufriedenheit mit der Wohnumgebung nach Stadtteilen. Quelle: Eigene Erhebung 2006	118
Tabelle 36: Nationalität der Nachbarn nach Stadtteilen. Quelle: Eigene Erhebung 2006	119
Tabelle 37: Kontakt mit deutschen Nachbarn nach Stadtteilen. Quelle: Eigene Erhebung 2006	120
Tabelle 38: Deutschkenntnisse nach Stadtteilen. Quelle: Eigene Erhebung 2006	121
Tabelle 39: Kontakte nach Stadtteilen. Quelle: Eigene Erhebung 2006	122
Tabelle 40: Deutsche im Freundeskreis nach Stadtteilen. Quelle: Eigene Erhebung 2006 ..	123
Tabelle 41: Freizeit mit Deutschen nach Stadtteil Quelle: Eigene Erhebung 2006.....	124
Tabelle 42: Kontaktbeurteilung nach Stadtteilen. Quelle: Eigene Erhebung 2006.....	124
Tabelle 43: Nationale Verbundenheit nach Stadtteilen. Quelle: Eigene Erhebung 2006	125
Tabelle 44: Einschätzung der Kombination beider Lebensweisen nach Stadtteilen.	126
Tabelle 45: Rückkehrabsichten nach Stadtteilen. Quelle: Eigene Erhebung 2006.....	127
Tabelle 46: Alter der befragten Personen. Quelle: Eigene Erhebung 2006	129
Tabelle 47: Alter der befragten Personen nach Clustern. Quelle: Eigene Erhebung 2006 ..	130
Tabelle 48: Haushaltgröße nach Clustern. Quelle: Eigene Erhebung 2006.....	131
Tabelle 49: Sprachkenntnisse nach Stadtteilen. Quelle: Eigene Erhebung 2006	132
Tabelle 50: Selbstbeurteilung der wirtschaftlichen Lage nach Altersgruppen. Quelle: Eigene Erhebung 2006.....	133
Tabelle 51. Eigenbeurteilung der wirtschaftlichen Lage nach Alter in den Stadtteilclustern. Quelle: Eigene Erhebung 2006.....	133

Tabelle 52: Haushaltsgröße, Wohnungsgröße und spezifische Wohnfläche. Quelle: Eigene Erhebung 2006.....	136
Tabelle 53: Miete/Eigentum nach Clustern. Quelle: Eigene Erhebung 2006	136
Tabelle 54: Wohnungs- und Haushaltsgröße nach Clustern und Miete/Eigentum. Quelle: Eigene Erhebung 2006.....	137
Tabelle 55: Zufriedenheit nach Wohngegend. Quelle: Eigene Erhebung 2006	139
Tabelle 56: Eigentümer/Mieter im Vergleich der Wohngegenden. Quelle: Eigene Erhebung 2006	139
Tabelle 57: Kontakt mit deutschen Nachbarn nach Wohngegend. Quelle: Eigene Erhebung 2006	140
Tabelle 58: Zufriedenheit mit der Wohngegend nach Nachbarschaft in den einzelnen Stadtteilclustern. Quelle: Eigene Erhebung 2006.....	141
Tabelle 59: Miete/Eigentum nach Nachbarschaft in den einzelnen Stadtteilclustern. Quelle: Eigene Erhebung 2006.....	142
Tabelle 60: Kontakt nach Nachbarschaft in den einzelnen Stadtteilclustern. Quelle: Eigene Erhebung 2006.....	143
Tabelle 61: Erfahrung von Ungleichbehandlung nach Alter. Quelle: Eigene Erhebung 2006	144
Tabelle 62: Erfahrung von Ungleichbehandlung in den einzelnen Stadtteilclustern. Quelle: Eigene Erhebung 2006.....	145
Tabelle 63: Erfahrung von Ungleichbehandlung in Abhängigkeit von den Altersgruppen. Quelle: Eigene Erhebung 2006.....	146
Tabelle 64: Erfahrung von Ungleichbehandlung und Kontaktwunsch. Quelle: Eigene Erhebung 2006.....	146
Tabelle 65: Erfahrung von Ungleichbehandlung und Kontaktwunsch in den einzelnen Stadtteilen. Quelle: Eigene Erhebung 2006	147
Tabelle 66: Heimatverbundenheit und Rückkehrabsicht. Quelle: Eigene Erhebung 2006 ...	148
Tabelle 67: Heimatverbundenheit und Einschätzung der wirtschaftlichen Lage. Quelle: Eigene Erhebung 2006.....	148
Tabelle 68: Fallzusammenfassung zur Ermittlung von Ursachen und Hintergründen für eine wohnräumliche Segregation in Abhängigkeit von der Nachbarschaft. Quelle: Eigene Erhebung 2006.....	149
Tabelle 69: Diskriminierungserfahrung nach Wohngegend. Quelle: Eigene Erhebung 2006	150
Tabelle 70: Bereiche von Ungleichbehandlung im Vergleich der Wohngegend. Quelle: Eigene Erhebung 2006.....	152
Tabelle 71: Wohlfühlen in Deutschland im Vergleich der Wohngegend. Quelle: Eigene Erhebung 2006.....	154
Tabelle 72: Wirtschaftliche Situation im Vergleich der Wohngegend. Quelle: Eigene Erhebung 2006.....	155
Tabelle 73: Wohndauer im Vergleich der Wohngegend. Quelle: Eigene Erhebung 2006....	156
Tabelle 74: Wohnungsgröße im Vergleich der Wohngegend. Quelle: Eigene Erhebung 2006	156
Tabelle 75: Personenanzahl in der Wohnung im Vergleich der Wohngegend. Quelle: Eigene Erhebung 2006.....	157

Tabelle 76: Wohndichte im Vergleich der Wohngegend. Quelle: Eigene Erhebung 2006 ...	159
Tabelle 77: Zufriedenheit mit der Wohnumgebung im Vergleich der Wohngegend. Quelle: Eigene Erhebung 2006.....	159
Tabelle 78: Kontakt mit dt. Nachbarn im Vergleich der Wohngegenden. Quelle: Eigene Erhebung 2006.....	160
Tabelle 79: Deutschkenntnisse im Vergleich der Wohngegenden. Quelle: Eigene Erhebung 2006	161
Tabelle 80: Kontakthäufigkeit nach Nationalitäten im Vergleich der Wohngegend. Quelle: Eigene Erhebung 2006.....	161
Tabelle 81: Verbringen der Freizeit mit Deutschen im Vergleich der Wohngegenden. Quelle: Eigene Erhebung 2006.....	162
Tabelle 82: Beurteilung der Kontaktintensität im Vergleich der Wohngegenden. Quelle: Eigene Erhebung 2006.....	163
Tabelle 83: Kombination beider Lebensweisen im Vergleich der Wohngegenden. Quelle: Eigene Erhebung 2006.....	163
Tabelle 84: Heimatverbundenheit im Vergleich der Wohngegend. Quelle: Eigene Erhebung 2006	164
Tabelle 85: Rückkehrabsichten im Vergleich der Wohngegend. Quelle: Eigene Erhebung 2006	164
Tabelle 86: Verarbeitete Fälle für Aspekte der wohnräumliche Segregation bzw. Integration unter dem Gesichtspunkt der Heimatverbundenheit. Quelle: Eigene Erhebung 2006	165
Tabelle 87: Erfahrung von Ungleichbehandlung und Verbundenheit. Quelle: Eigene Erhebung 2006.....	166
Tabelle 88: Wohlfühlen und Verbundenheit. Quelle: Eigene Erhebung 2006.....	167
Tabelle 89: Wirtschaftliche Lage und Verbundenheit. Quelle: Eigene Erhebung 2006	167
Tabelle 90: Kontakt mit dt. Nachbarn und Verbundenheit. Quelle: Eigene Erhebung 2006.....	169
Tabelle 91: Deutschkenntnisse und Verbundenheit. Quelle: Eigene Erhebung 2006	169
Tabelle 92: Kontakt mit Deutschen/Türken und Verbundenheit. Quelle: Eigene Erhebung 2006	170
Tabelle 93: Freizeit mit Deutschen und Verbundenheit. Quelle: Eigene Erhebung 2006	170
Tabelle 94: Deutsche im Freundeskreis und Verbundenheit. Quelle: Eigene Erhebung 2006	171
Tabelle 95: Kombination der Lebensweisen und Verbundenheit. Quelle: Eigene Erhebung 2006	171
Tabelle 96: Rückkehrabsicht und Verbundenheit. Quelle: Eigene Erhebung 2006	172
Tabelle 97: Stadtteile von Essen, Männer und Frauen. Quelle: Eigene Erhebung 2006	173
Tabelle 98: Diskriminierungserfahrungen nach Geschlecht. Quelle: Eigene Erhebung 2006	174
Tabelle 99: Wohlfühlen nach Geschlecht. Quelle: Eigene Erhebung 2006	174
Tabelle 100: wirtschaftliche Lage nach Geschlecht. Quelle: Eigene Erhebung 2006	174
Tabelle 101: Wohneigentum nach Geschlecht. Quelle: Eigene Erhebung 2006	175
Tabelle 102: Kontakt mit dt. Nachbarn nach Geschlecht. Quelle: Eigene Erhebung 2006 ..	175

Tabelle 103: Deutsche im Freundeskreis nach Geschlecht. Quelle: Eigene Erhebung 2006	176
Tabelle 104: Heimatverbundenheit nach Geschlecht. Quelle: Eigene Erhebung 2006	176
Tabelle 105: Rückkehrabsichten nach Geschlecht. Quelle: Eigene Erhebung 2006	177
Tabelle 106: Heimatverbundenheit und Wohlfühlen. Quelle: Eigene Erhebung 2006	178
Tabelle 107: Heimatverbundenheit und Wohlfühlen nach Altersgruppen. Quelle: Eigene Erhebung 2006.....	179
Tabelle 108: Wohlfühlen und Heimatverbundenheit nach Diskriminierungserfahrung. Quelle: Eigene Erhebung 2006.....	180
Tabelle 109: Wohlfühlen und Heimatverbundenheit nach Stadtteilclustern. Quelle: Eigene Erhebung 2006.....	181
Tabelle 110: Wirtschaftliche Lage und Wohneigentum/Miete. Quelle: Eigene Erhebung 2006	182
Tabelle 111: Wohndauer und Wohneigentum/Miete. Quelle: Eigene Erhebung 2006	183
Tabelle 112: Wohneigentum/Miete nach Alter und Wohndauer. Quelle: Eigene Erhebung 2006	184
Tabelle 113: Wohnungsgröße nach Wohneigentum/Miete. Quelle: Eigene Erhebung 2006	185
Tabelle 114: Personenzahl in der Wohnung und Wohneigentum/Miete. Quelle: Eigene Erhebung 2006.....	186
Tabelle 115: Wohndichte und Wohneigentum/Miete. Quelle: Eigene Erhebung 2006	186
Tabelle 116: Deutschkenntnisse und Wohneigentum/Miete. Quelle: Eigene Erhebung 2006	187
Tabelle 117: Kontakt mit Deutschen / Türken und Wohneigentum / Miete. Quelle: Eigene Erhebung 2006.....	187
Tabelle 118: Freizeit mit Deutschen und Wohneigentum/Miete. Quelle: Eigene Erhebung 2006	188
Tabelle 119: Beurteilung der Kontaktintensität nach Wohneigentum/Miete. Quelle: Eigene Erhebung 2006.....	188
Tabelle 120: Heimatverbundenheit und Wohneigentum/Miete. Quelle: Eigene Erhebung 2006	188
Tabelle 121: Rückkehrabsichten und Wohneigentum/Miete. Quelle: Eigene Erhebung 2006	189

Abbildungen

Abbildung 1: Darstellung des Ruhrgebietes mit Angabe der Untersuchungsorte	46
Abbildung 2: Bevölkerungsentwicklung der Kreise und kreisfreien Städte in NRW von 1990-99 und Vorausschätzung 1998-2015,	54
Abbildung 3: Duisburg, gegliedert nach Stadtteilen	63
Abbildung 4: Essen, gegliedert nach Stadtteilen.....	64
Abbildung 5: Gelsenkirchen, gegliedert nach Stadtteilen	65
Abbildung 6: Kalenderblatt des 17. Februar 2006 mit den Gebetszeiten größerer deutscher Städte.....	81

Abbildung 7: Nennungen von Benachteiligungen, Gesamtzahl der Befragten 670. Quelle: Eigene Erhebung 2006.....	93
Abbildung 8: Prozentuale Verteilung der Größe der Wohnung oder des Hauses (Eigentum und Miete). Quelle: Eigene Erhebung 2006	95
Abbildung 9: Wohndauer in der jetzigen Wohnung. Quelle: Eigene Erhebung 2006.....	96
Abbildung 10: Prozentuale Verteilung der Haushaltsgrößen in den Wohnungen. Quelle: Eigene Erhebung 2006.....	97
Abbildung 11: Eigenbeurteilung der Deutschkenntnisse. Quelle: Eigene Erhebung 2006	98
Abbildung 12: Türkeiverbundenheit der Befragten. Quelle: Eigene Erhebung 2006.....	100
Abbildung 13: Aussagen zur Rückkehrabsicht in die Türkei. Quelle: Eigene Erhebung 2006	100
Abbildung 14: Alter der befragten Personen in den untersuchten Städten. Quelle: Eigene Erhebung 2006.....	102
Abbildung 15: Ungleiche Behandlung am Arbeitsplatz in den verschiedenen Städten. Quelle: Eigene Erhebung 2006.....	104
Abbildung 16: Ungleiche Behandlung Bei der Arbeitssuche in den verschiedenen Städten. Quelle: Eigene Erhebung 2006.....	104
Abbildung 17: Ungleiche Behandlung bei Behörden in den verschiedenen Städten. Quelle: Eigene Erhebung 2006.....	105
Abbildung 18: Ungleiche Behandlung beim Einkaufen in den verschiedenen Städten. Quelle: Eigene Erhebung 2006.....	106
Abbildung 19: Ungleiche Behandlung bei der Wohnungssuche in den verschiedenen Städten. Quelle: Eigene Erhebung 2006	107
Abbildung 20: Ungleiche Behandlung durch Nachbarn in den verschiedenen Städten. Quelle: Eigene Erhebung 2006.....	108
Abbildung 21: Verteilung der Antwortkategorien „Beurteilung der wirtschaftlichen Lage“ auf die einzelnen Städte. Quelle: Eigene Erhebung 2006.....	109
Abbildung 22: durchschnittliche Wohnfläche (m ²) pro Person von Mietern/Eigentümern. Quelle: Eigene Erhebung 2006.....	137
Abbildung 23: Diskriminierungserfahrung nach ethnischer Zusammensetzung der Wohngegend. Quelle: Eigene Erhebung 2006.....	153
Abbildung 24 Anhang: Deutsche Übersetzung des türkischen Fragebogens	I
Abbildung 25 Anhang: Musterfragebogen der Befragung von Duisburg	II

Einleitung

Prognosen gehen davon aus, dass das Ruhrgebiet bis zum Jahre 2015 einen Verlust von voraussichtlich 7% seiner Einwohner (ca. 370.000) verzeichnen wird¹. Vor allem die Hellwegzone und beide Emscherzonen werden im Ruhrgebiet am stärksten von dieser Entwicklung betroffen sein². Neben dem anhaltenden natürlichen Bevölkerungsrückgang durch Überalterung weist das Ruhrgebiet eine vergleichsweise ungünstige steigende Konzentration von Einwanderern auf.

Dadurch entsteht innerhalb des Ruhrgebiets infolge sozialer Selektion eine wachsende sozialräumliche Spaltung. Diese Herausforderung stellt einige Stadtteile des Ruhrgebiets zukünftig vor enorme Integrations- und Anpassungsleistungen.

Am 30 Oktober 2006 jährt sich zum 45. mal der Tag³, an dem die ersten Anwerberverträge mit der Türkei geschlossen wurden.

Die türkische „Community“ hat sich in diesen 45 Jahren in vielfältiger Weise differenziert⁴. In Abhängigkeit von der Schulbildung eröffnen sich für viele Migranten gute wirtschaftliche Perspektiven, die anderen ohne Aussicht auf Verbesserung ihrer Situation verschlossen bleiben. Dadurch sind zahlreiche Migranten, vornehmlich solche in gesicherten wirtschaftlichen Verhältnissen, in das politische und gesellschaftliche Leben der Bundesrepublik Deutschland eingebunden, andere hingegen haben Probleme mit ihrer Identität, ziehen sich in die eigene Ethnie zurück und finden sich zwischen den Kulturen schlecht zurecht. Trotz aller Bemühungen zur Integration auf beiden Seiten werden nach wie vor kulturelle Unterschiede deutlich wahrgenommen. Untersuchungen weisen aus, dass sich ein teilweise hoher Grad an Fremdheit zwischen beiden Bevölkerungsgruppen erhalten hat⁵.

Einige Vorurteile und Missverständnisse zwischen den Bevölkerungsgruppen auf beiden Seiten sind Bestandteil eigener Erfahrungen des Verfassers dieser Studie als in beiden Kulturen aufgewachsener, deutscher Staatsbürger türkischer Herkunft.

Angeregt hierdurch und aufgrund von Studienschwerpunkten in Sozial- und Wirtschaftsgeographie beschreibt der Verfasser in der vorgelegten Arbeit die Lebens- und wohnräumliche Situation von türkischen Migrantinnen und Migranten in ausgewählten Städten des Ruhrge-

¹ Wehling, Hans - Werner 2002, S.116.

² Wehling, Hans - Werner 2002, S.116.

³ Sachs, Klaus 1993, S. 1.

⁴ Şen, Faruk 1996, S. 261-270.

⁵ Vgl. Alba, Richard, Schmidt, Peter und Martina Wasmer (Hrsg.) 2000.

bietes. Als geeignete Untersuchungsorte wurden die Stadtteile Duisburg- Marxloh, Essen – Katernberg, Gelsenkirchen Bulmke – Hüllen und die Stadt Hattingen ausgewählt.

Bei der Auswahl der Stadtteile wurde die umfangreiche Datenbasis einer Untersuchung von Strohmeier zur „Bevölkerungsentwicklung und Sozialraumstruktur im Ruhrgebiet“⁶ herangezogen, in der fünf Sozialraumtypen im Ruhrgebiet anhand der Merkmale sozialer Rang, Jugendquotient, Altenquotient und Ausländeranteil identifiziert werden.

Im Vergleich zur deutschen Bevölkerung, deren Einstellungen und Befindlichkeiten in Umfragen regelmäßig erfasst werden, wird die Datenlage über die Einstellungen der türkischstämmigen Bürger als äußerst dürftig beschrieben⁷. Eine Ausnahme mit einer Fülle aktueller Daten bildet seit 1999 eine jährliche Befragung in NRW zur „Lebenssituation von Frauen und Männern türkischer Herkunft“⁸ vom Institut „Stiftung Zentrum für Türkeistudien“. Darin sind u. a. Beobachtungen und Einschätzungen zur Diskriminierung, wohnräumlichen und sozialen Situation und der gesellschaftlichen Integration zu finden.

Für eine theoretische Annäherung an die Frage nach der wohnräumlichen Konzentration von Türken in Stadtteilen des Ruhrgebiets werden vorab die Begriffe wie Stadt, Migration, Segregation, Nachbarschaft und Integration erläutert.

Danach werden allgemein verfügbare statistische Daten und Fakten zur geschichtlichen Entwicklung der Türken in Deutschland, ihrer ökonomischen Situation, ihrer Bildungs- und Arbeitssituation und ihren Wohnbedingungen vorgestellt.

Das Design der Untersuchung wird ausführlich im Rahmen der Methodik vorgestellt.

In einem ersten Ansatz war daran gedacht, von der physischen Wohnsituation auszugehen und in Zusammenarbeit mit Wohnungsgesellschaften entsprechende Datenerhebungen zu beginnen. Nähere Betrachtungen zeigten, dass Wohnungsgesellschaften als Wirtschaftsunternehmen mit vorrangig anderen Zielen z. T. über relativ wenige Daten zu ihren ausländischen Mietern verfügen. Es wurden deshalb weitere Überlegungen angestellt, in welchen Konstellationen oder Gruppierungen große Personenzahlen von Türken zu finden sind, die auch mit geringem finanziellem Aufwand einer Befragung und Untersuchung zugänglich sind. Erfahrungen des Verfassers bei ehrenamtlichen Tätigkeiten mit Türken im sozialen Bereich und durch Kontakte zum türkischen Moscheeverein in Hattingen führten zu der Untersuchungsidee, die von türkischen Migranten besuchten Moschee als Befragungsort auszu-

⁶ Strohmeier, Klaus – Peter 2002, S.3.

⁷ Wilamowitz-Moellendorf, Ulrich von 2002, S. 2.

⁸ Vgl. Goldberg, Andreas und Martina Sauer 2004.

wählen für die Erforschung der wohnräumlichen Situation von in großer Zahl von Türken bewohnten Stadtteilen des Ruhrgebietes. Bekannt ist, dass 22 Prozent der in Nordrhein – Westfalen lebenden türkischen Migranten in religiösen Organisationen aktiv sind⁹. Da Moscheevereine neben religiösen auch soziale und kulturelle Aufgaben erfüllen, ist davon auszugehen, dass hier nicht nur das religiöse, sondern auch das alltägliche Leben der Türken zumindest in Teilbereichen abgebildet wird. Wegen des für derartige Untersuchungen bisher unbeachtet gebliebenen Ortes musste auch eine besondere Vorgehensweise bei Vorbereitung und Durchführung der Befragungsaktion entwickelt werden, um eine hohe Rücklaufquote der Fragebögen in den Moscheen zu erreichen. Im Hauptteil werden die Ergebnisse der 725 gültigen Fragebögen ausgewertet und die Beobachtungen in den jeweiligen Stadtteilen bzw. Städten verglichen.

⁹ Goldberg, Andreas und Martina Sauer 2004, S.132.

1. Sozialgeographische Begriffe

1.1. Sozialgeographische Einordnung

Die Arbeit kann thematisch der Sozialgeographie eingeordnet werden.

Nach Werlen¹⁰ verbindet Sozialgeographie „die klassischen Erkenntnisinteressen von Geographie und Soziologie. Geographen befassen sich im Allgemeinen mit der Beschreibung und Erklärung erdoberflächlicher Erscheinungsformen“. Weiter führt Werlen an gleicher Stelle aus: „Soziologen setzen sich – ebenfalls im allgemeinen Sinne – die Analyse gesellschaftlicher Dimensionen menschlicher Lebensformen zum Ziel. Geographie wird damit zur wissenschaftlichen Disziplin zur Erforschung des Räumlichen, Soziologie zum Wissenschaftsbereich der Gesellschaftsforschung. Die Sozialgeographie bildet den disziplinären Ort des Zusammentreffens beider Fragehorizonte. Gleichzeitig wird sie damit zur interdisziplinären Verbindung zwischen den beiden prominenten Forschungstraditionen“.

Untersucht werden sollen die „Einflüsse auf die Regelmäßigkeit menschlichen Verhaltens im Raum“¹¹, eben hier türkische Migranten im Wohnumfeld ihres Stadtteiles. Im Rahmen einer geographischen Prozessanalyse sollte sich ein handlungs- oder entscheidungsorientierter Ansatz insbesondere mit demjenigen räumlichen Bereich befassen, „innerhalb dessen der Mensch handelt, Entscheidungen trifft und Informationen erhält“¹², und dies ist die wohnräumliche Umgebung. Eine günstige Wohnsituation kann zwar allein die Eingliederung im gesamten Lebensbereich noch nicht bewirken, hat aber einen deutlichen Einfluss auf Eingliederungschancen. Eine ungünstige Wohnsituation dagegen schränkt die Möglichkeiten der Eingliederung ausländischer Arbeitnehmer und ihrer Familienangehörigen zumindest erheblich ein, macht sie unter Umständen sogar unmöglich¹³. Entsprechend der Bedeutung der Wohnverhältnisse für die eigene Lebenslage stellt die Qualität der Wohnsituation für die einheimische Bevölkerung eine hoch bewertete Ressource dar. Die Wohnqualität ist nicht nur von den Eigenschaften der Wohnung selbst, sondern auch von der Qualität des materiellen und sozialen Umfeldes abhängig, insbesondere von der sozialen und ethnischen Zusammensetzung der Nachbarschaft¹⁴.

¹⁰ Werlen, Benno 2000, S. 11.

¹¹ Wirth, Eugen 1979, S. 246.

¹² Wirth, Eugen 1979, S. 207.

¹³ Korte, Hermann 1983, S.95, 96.

¹⁴ Eichener, Volker 1988, S. 121.

1.2. Der städtische Raum

Im Folgenden werden vor allem die wohnräumliche Segregation und die Kontakte in verschiedenen Lebensbereichen und Freizeitbeziehungen von Türken in ausgewählten Städten des Ruhrgebietes untersucht. Deshalb soll hier das Lebensumfeld der Türken in der Stadt unter dem Gesichtspunkt klassischer Definitionen beschrieben werden.

Geographen benutzen verschiedene Ansätze, den Begriff Stadt zu definieren. Hier wird zunächst an den klassischen Aufsatz von Louis Wirth aus dem Jahr 1938 angeknüpft: „Urbanism as a way of life“¹⁵. Wirth gilt als einer der einflussreichsten Stadtsoziologen und ist Vertreter der Chicagoer School of Sociology. Er sieht das Charakteristikum der Städte in erster Linie in ihrer Komplexität, in der Zusammenballung vieler Menschen auf engem Raum. Städte sind für ihn "relativ große, dicht besiedelte und dauerhafte Niederlassungen gesellschaftlich heterogener Individuen"¹⁶. Es sind die Merkmale Größe, Dichte, Heterogenität und Dauerhaftigkeit des Siedelns, die die Stadt charakterisieren. Das heißt, je stärker diese Merkmale kombiniert auftreten, desto ausgeprägter ist nach dieser Betrachtungsweise die städtische Lebens- und Organisationsform. Nach Wirth werden von einer bestimmten Anzahl, Dichte und Heterogenität der Bevölkerung an die Primärgruppenbeziehungen verstärkt durch sekundäre Kontakte (z.B. Blickkontakte) ausgetauscht, die er als unpersönlich, oberflächlich, segmentär und sogar ausbeuterisch bezeichnet.

Den Stadtbewohner charakterisiert Wirth allgemein als anonymen und somit isolierten, vorwiegend weltlich eingestellten und rational denkenden Menschen, zunächst unabhängig von verschiedenen Ethnien in Stadt und von dem Ort, wo sich die Stadt befindet. Allerdings haben die Merkmale der Stadt wie Größe, Dichte und Heterogenität nach Wirth vor allem zwei einander gegenläufige, soziale Folgen: Das enge Zusammenleben verschiedenster Menschen auf engem Raum führt einerseits zu einer Absonderung homogener Menschentypen in getrennten Stadtteilen, andererseits aber bewirkt gerade die Nähe soziale Kontakte.

Diese soziale Differenzierung setzt sich auf gesamtgesellschaftlicher Ebene fort. Besonders bezüglich zweier Tendenzen kann das Kontakt- und Partizipationsverhalten bestimmter Bevölkerungsgruppen ungünstig beeinflusst werden: Segregation, also die Abspaltung von Bevölkerungsgruppen, sowie die fortschreitende Suburbanisierung (Verstädterung) beeinträchtigen die Möglichkeiten von Kontakt- und Teilhabemöglichkeiten. Bei Häußermann ist dazu zu finden: „Typisch für die Situation in den Großstädten der hoch entwickelten Länder ist der Wandel der ökonomischen Struktur und, damit verbunden, die Erosion der traditionellen Be-

¹⁵ Wirth, Louis 1938, S. 1-24.

¹⁶ Wirth, Louis 1938, S. 1-24.

schäftigung für gering qualifizierte Arbeitskräfte im industriellen Sektor“¹⁷. Häußermann schließt daraus, dass dies zu einem wachsenden Anteil der Stadtbevölkerung mit niedrigem Einkommen führt, dauernder Bedrohung durch Arbeitslosigkeit oder nur informellen bzw. kurzzeitigen Verdienstmöglichkeiten.

Ähnlich zitiert Friedrichs¹⁸ auch schon sehr früh Georg Simmel 1908 mit seinem Aufsatz „Die Kreuzung sozialer Kreise“. In den damaligen Großstädten entstanden neue Berufsbilder, neue berufliche Milieus und Wertvorstellungen. Menschen waren bisher Verbänden zugeordnet, z. B. Sippen oder Nationen. Sie waren um das Individuum herum angeordnet. Diese Beziehungen veränderten sich aber, u. a. durch die Arbeitsteilung: Die Kreise, denen ein Individuum angehört, sind jetzt nicht mehr konzentrisch, sondern stehen in Konkurrenz zueinander¹⁹. „Die Großstadt ist also nicht unbedingt der Schmelztiegel, in dem gegenseitige Anpassung und Toleranz wie von selbst entstehen, sie schafft unter bestimmten Voraussetzungen nur einen sozialen Raum der Gleichgültigkeit“²⁰.

Hierzu passt, dass heute die städtischen Verwaltungen und Kommunalpolitiker die Stadt nicht mehr ausschließlich als Gemeinwesen sehen, sondern als „unternehmerische Stadt“, die sich als Produktionsstätte von Standortfaktoren begreift, die auch noch untereinander in Konkurrenz stehen. Es entsteht eine betriebswirtschaftliche Optimierung der Standortfaktoren. Gerade diese sehr um den Investor bemühte Standortpolitik verstärkt die soziale Polarisierung. Dies führt unter anderem in den innenstädtischen Bezirken dazu, dass die Wohnungen durch private und öffentliche Investitionen aufgewertet werden. Es kommt in diesem Prozess zu einer „Gentrification“, und damit zu einer Verdrängung der dort bisher Wohnenden und der Konzentration dieser sozial Benachteiligten in benachteiligten Quartieren. Die Wohnstandorte dieser Gruppen sind weniger attraktiv, weniger gut angebunden und gekennzeichnet von einer De-Investition.

Sicherlich wird auch die Globalisierung einen Einfluss auf unser Bild der Stadt haben, wie grundsätzlich jede gesellschaftliche Ordnung. Es kommt zu einer Neuorganisation der internationalen Arbeitsteilung. Ohne dass dies hier näher diskutiert werden muss, kommt es zu einem Abbau von Arbeitsplätzen im produzierenden, traditionellen Sektor. Im Ruhrgebiet sind hiervon an erster Stelle Kohle, Stahl und Chemie betroffen. Gleichzeitig wächst die Zahl der Arbeitsplätze im tertiären Sektor. Die Arbeitsplätze im Dienstleistungssektor erfordern aber häufig neue berufliche Qualifikationen, die dann wieder die Bewohner der Stadt prägen.

¹⁷ Häußermann, Hartmut und Ingrid Oswald 1997, S. 20.

¹⁸ Friedrichs, Jürgen 1995, S. 143.

¹⁹ Friedrichs, Jürgen 1995, S. 143.

²⁰ Häußermann, Hartmut 1995, S.93.

Sowohl der Arbeits- als auch der Wohnungsmarkt beeinflussen die räumliche Organisation der Städte, wie Wehling in einem Aufsatz zur „Die industrielle Kulturlandschaft des Ruhrgebietes“²¹ beschreibt.

Die Nachkriegszeit in Deutschland war noch vom Fordismus geprägt. Die städtischen Gebiete hatten vielfach funktional getrennte Zonen zum Schlafen, Arbeiten, Freizeit ausgebildet. Im Postfordismus wirken die historisch produzierten räumlichen Strukturen angesichts des sozialen und ökonomischen Wandels oft als Barrieren, die neuere Entwicklungen behindern.

Teile dieser damit verbunden unterschiedlichen Infrastruktur können desintegrativ von Angehörigen anderer Kulturkreise übernommen werden. In einigen Stadtteilen sind dann Angehörige bestimmter Kulturkreise so stark vertreten, dass sie sich eine eigene Infrastruktur mit religiösen Zentren, Gaststätten und Geschäften aufbauen können, allein aus der in der Nachkriegszeit übernommenen Ordnung der Stadt heraus.

Der Kreis schließt sich letztlich wieder durch die schon oben zitierte Stadtentwicklungspolitik, die die Polarisierung weiter fördert. Es kommt zur Invasion in bestimmte Stadtteile mit einer Nachfolgekultur, da es für die meisten nachfolgenden Bewohner Sicherheit bedeutet, wenn Angehörige des gleichen Kulturkreises im Wohnumfeld vertreten sind. Bemerkt wird dies erst in Phasen wirtschaftlicher Rezession, die im Ruhrgebiet mit dem Niedergang der Montanindustrien verbunden ist, da es dann in diesen Gebieten zu einer Ballung sozialer Probleme kommen kann.

Schon nach Simmel²² ist die Verteilung der Bevölkerungsgruppen im städtischen Raum durch die Gleichzeitigkeit von Integration und Desintegration zu verstehen, ohne dass dies damals etwas mit Kulturkreisen zu tun hatte. Man findet dort deshalb eine – von der Ausländerintegration unabhängige Art - sozusagen „stadtnatürliche“ Segregation. Um sich in die Stadtgesellschaft integrieren zu können, muss jedes Individuum eigene Rückzugsräume besitzen. Wie Simmel schon darstellte, bewegt sich der Mensch in mehreren sozialen Kreisen, die sich in seiner Person überschneiden. Die Pluralisierung der Lebensstile bildete unterschiedliche Milieus, die schon damals zu einem Anstieg der Heterogenität und einer Zunahme kultureller Vielfalt in den Stadtquartieren führt. „Die unter dem Gesichtspunkt des sozialen Wandels dominante Form der Ungleichheit ist weniger in der vertikalen Dimension der Ungleichheit von Schichten und Klassen zu suchen als in der horizontalen Dimension der

²¹ Wehling, Hans - Werner 2002, S 111 -115.

²² Vgl. Simmel, Georg 1903.

Disparität von Lebensbereichen, d.h. der ungleichgewichtigen Befriedigung der verschiedenen Lebensbedürfnisse²³.

Dergleichen findet nicht nur in der Stadt, im urbanen Raum statt, auch wenn hier von der Stadt gesprochen wird, es findet gleichermaßen im ländlichen Raum und in allen Quartieren statt, seien es die der Ober-, Mittel- oder Unterschicht. Dies ist auch in Bezug auf das Ruhrgebiet wichtig, da es keine homogene Stadt ist.

Die Stadt ist auch mit dem sozialen Milieu verknüpft, das den Menschen selbst, seine Klasse, Schicht oder die Bevölkerungsgruppe, zu der er gehört, selektiv beeinflusst in Hinblick auf die äußeren, natürlichen geographischen und die soziokulturellen, wirtschaftlichen Lebensverhältnisse²⁴. Personen, die dem gleichen Milieu angehören, haben Werte, Einstellungen und Verhaltensweisen gemeinsam und weisen ähnliche Lebensstile auf. Der Begriff „Lebensstil“ wird bei Bourdieu²⁵ verwendet, bezeichnet die jeweiligen Ausdrucksformen der alltäglichen Daseinsgestaltung von Personen oder Bevölkerungsgruppen und ist von der sozialen Stellung der Individuen und deren Lebensauffassung und Wertvorstellungen abhängig.

1.3. Migration

„Migration ist der auf Dauer angelegte bzw. dauerhaft werdende Wechsel in eine andere Gesellschaft bzw. in eine andere Region von einzelnen oder mehreren Menschen“²⁶. Bei der Beschreibung von Wanderungsbewegungen können verschiedene Kriterien verwendet werden wie etwa Dauer, Periodizität, Distanz, Geschwindigkeit, räumlicher Verlauf, strukturelle Merkmale der Migranten, strukturelle Ursachen, persönliche Motive und Auswirkungen im Herkunfts- und Zielgebiet²⁷.

Im Rahmen dieser Arbeit verwendbar ist auch die Bemerkung Robert Parks²⁸ in seinem Buch: „race relations cycle“: „Die in Wellen einwandernden Gruppen geraten in offenen Konflikt zu schon etablierten Gruppen“. Dem scheinen allerdings aktuelle Erkenntnisse entgegenzustehen, nach denen sich Neuankömmlinge an die neue Umwelt anpassen bis hin zur strukturellen, ja kulturellen Integration. Konflikte um Land, Wohnungen, Arbeit usw. institutionalisieren sich. Daraus entwickelte sich die (klassische) Idee, dass Einwanderer zuerst in die unteren Schichten eintreten, sich langsam anpassen und sozial aufsteigen, bis sie vollstän-

²³ Harth, Annette; Scheller, Gitta und Wulf Tessin 2000, S. 22.

²⁴ Hillmann, Karl-Heinz 1994, S.554.

²⁵ Bourdieu, Pierre 1994, S.277 -283.

²⁶ Treibel, Annette 1999, S.21.

²⁷ Hoffmann-Nowotny, Hans-Jürgen 1970, S.45.

²⁸ Park, Robert E.1964, S 12 ff.

dig integriert sind. So wurde die zunehmende Implementierung von Gastarbeitersystemen in Europa und den USA interpretiert²⁹.

Da die einheimischen Arbeiter, unterstützt von Gewerkschaften und den Prinzipien des Wohlfahrtsstaates, nicht mehr bereit sind, Arbeit unter schlechten Bedingungen und mit niedrigem Prestige akzeptieren, sind Industriestaaten darauf angewiesen, Arbeitskräfte zu importieren. In Cohens Buch „the new helots“³⁰ wird die Beziehung zwischen internationaler Arbeitsteilung und Arbeitsmigration besonders krass geschildert. Danach sind die jeweils „neuen Arbeitsmigranten“ als Heloten anzusehen, weil sie von den Produkten, die sie aufgrund ihrer Lebenssituation zu produzieren gezwungen sind, selbst nicht profitieren können.

Ein weiterer Schritt zum Verständnis der Migration war die Verbindung von Migration und segmentierten Arbeitsmärkten³¹. Die meisten Migrationstheorien für internationale Wanderungen können als so genannte „push und pull“ - Theorien bezeichnet werden, die jeweils entweder auf makrosoziologischer Ebene oder auf Handlungsebene formuliert sind³². Es handelt sich meist um allgemein formulierte Konzepte³³, die spezifische Kombinationen von migrationsgenerierenden Faktoren im Herkunftsland (Push-Faktoren: Bevölkerungswachstum, niedriger Lebensstandard, fehlende ökonomische Möglichkeiten, politische Unterdrückung) und migrationsfördernden Faktoren im Zielland (Pull-Faktoren: Arbeitskräftebedarf, besiedelbares Land, ökonomische Opportunitäten, politische Freiheit) benennen. Das Auftreten einer negativen Selektivität hängt also von der Übertragbarkeit der Fertigkeiten und Qualifikationen ab, die wiederum von vielen speziellen Bedingungen der beteiligten Länder bestimmt wird³⁴. Auf der Basis solcher Konzepte wäre z.B. zu erwarten, dass Menschen aus den benachteiligten Gebieten der Erde in die reicheren Gebiete wandern, dass ökonomische Unterschiede dazu ausreichen, Migrationsflüsse zu generieren, und diese Flüsse auf lange Sicht Unterschiede bei Löhnen und anderen Faktoren zwischen den Länder der Erde eineben und zu einem ökonomischen Gleichgewicht führen.

In der Praxis sieht vieles anders aus. Nach „International Migration Systems“³⁵ sind es nicht nur Menschen aus besonders dicht besiedelten Gebieten, die in schwächer besiedelte wandern, sondern Migrationszentren wie Deutschland oder die Niederlande gehören zu den am

²⁹ Castles, Stephen und Marc Miller 1993, S.- 97 ff.

³⁰ Cohen, Robin 1987 S. 30ff.

³¹ Sengenberger, Werner (Hrsg.) 1978, S. 24 - 48

³² Treibel, Annette 1990, S. 18 -45.

³³ Zolberg, Aristide 1989, S. 403-430.

³⁴ Massey, Douglas 1993, S.456.

³⁵ Vgl. Kritz, Mar, Lim, Lean und Hania. Zlotnik (Hrsg.) 1992.

dichtesten besiedelten Gebieten der Welt, ein Großteil der türkischen Migranten stammt jedoch aus schwach besiedelten Regionen.

Man kann also Wanderungen auch als eine Verknüpfung von Räumen sehen. Interaktionen entstehen nicht nur durch Wanderungsströme, sondern auch über Informations-, Waren-, Dienstleistungs- und Ideenflüsse. Diese Ströme bilden komplexe Strukturen von Strömen und Gegenströmen heraus, denen eine eigene Dynamik zugeschrieben werden kann. Eine allgemeine Definition gibt Patterson: „A migration system, then, is any movement of persons between states, the social, economic, and cultural effects of such movements, and the patterned interactions among such effects.“³⁶. Migrationsströme fanden und finden auch aus Staaten statt, die unter den Entwicklungsländer durchaus zu den hoch entwickelten gehören; so sind in diesen Ländern z.B. die Alphabetisierungsquoten hoch oder die Kindersterblichkeit besonders niedrig. Gerade diese positiven Entwicklungen können als Gründe für Migration angesehen werden. So bedeutet eine hohe Alphabetisierungsquote in Gebieten mit hoher Arbeitslosigkeit, dass die Bevölkerung Informationen über bessere Lebensbedingungen in anderen Ländern besser rezipieren kann und auch Mindestanforderungen der Qualifikation erfüllt. Dieser Sachverhalt dürfte z. B. auch bei der Wanderung von Türken nach Deutschland eine Rolle spielen.

Geringe Kindersterblichkeit bedeutet im Normalfall auch hohe Bevölkerungswachstumsraten, was den Wanderungsdruck erhöht. Blickt man also auf die Verbindung zwischen Entwicklung und Wanderung, so zeigt sich, daß Wanderungsgründe – zumindest aus der südlichen Hemisphäre – gerade nicht in fehlender Entwicklung liegen, sondern Folge einer falschen bzw. des Fehlens von Entwicklung sind. Gut belegt scheint dies für Investitionen in das Bildungssystem. In einer Studie zu 29 Entwicklungsländern zieht Palmers das Resumé: „There is an ample evidence that an increase in public investment in education has led to increased migration“³⁷.

Die ökonomische Vernetzung der Migration wird im klassischen Zentrum-Peripherie-Modell als Strom von Kapital in die Peripherie und von Arbeit in das Zentrum beschrieben. Aber die Prozesse sind nicht so einfach, es gibt hier auch immer Gegenströme: Gelder fließen von den Emigranten zurück ins Mutterland und Gewinne vom Auslandskapital zurück in das Zentrum. Beim Aspekt von Wanderungsströmen werden push und pull-Theorien dann kritisiert, wenn sie das Eingebundensein eines Individuums in verschiedene Netzwerke, Haushalts- und Familienstrukturen, Clans oder Dorfgemeinschaften nicht berücksichtigen.

³⁶ Patterson, Orlando 1987, S.228.

³⁷ Palmer, Ransford. W. 1990, S.5.

Die Analyse von Netzwerkstrukturen zeigt, dass die Postulierung von allgemein gültigen Assimilationsprozessen hinfällig wird, da diese extrem zwischen einzelnen Migrantenströmen abweichen können, und dass diese Transformationsprozesse eher kollektive als individuelle Leistungen sind. Darüber hinaus sieht sich jedes Individuum – aufgrund der Einbettung in Netzwerkstrukturen – ganz unterschiedlichen kulturellen Gruppen gleichzeitig gegenüber, sodass »nur« eine Assimilation an »nur« eine Gruppe gar nicht möglich ist. Solche Netzwerkphänomene werden auch in zahlreichen Arbeiten zu europäischen Gastarbeitersystemen beschrieben³⁸. Hierbei ist gerade auch die Rückwanderung ein wichtiges Element der Verdichtung von Wanderungsströmen. Dabei entsteht das, was auch „migration machines“ genannt wird: Herkunftsnetzwerke sind straff mit Zielnetzwerken verbunden, die, wenn möglich, Jobs, Wohnung und Sozialkontakte für den Migranten in beiden Ländern zur Verfügung stellen. Im Zuge der Familienzusammenführung wird später ein Großteil der Haushaltsmitglieder nachgeholt, womit der Geldrückfluss ins Mutterland wieder geringer wird. Geldrückflüsse sind also immer ein Zeichen eines nicht vollendeten Migrationsprozesses. Einwanderungsländer haben ein Interesse, den Zyklus zu schließen, Auswanderungsländer sind dagegen darum bemüht, ihn offen zu halten. Es wird nur selten zu einer vollständigen Verpflanzung des gesamten Verwandtschaftsnetzwerkes kommen, gerade alte Menschen werden im Ursprungsland bleiben. Erst bei vollständigem Erliegen des Rückflusses ist der Wanderungsprozess abgeschlossen.

Über die ökonomische Funktion hinaus haben Netzwerke auch andere Wirkungen. Soziale Netzwerke beeinflussen den Informationsaustausch zwischen Herkunfts- und Zielland u. U. einseitig und unvollständig, so dass im Herkunftsland eine objektive Wahl zwischen den Alternativen erschwert wird. So bestimmen diese selektiven Informationsflüsse die Wanderungsentscheidungen. Darin wird ein stabilisierendes Moment von Migrationsflüssen gesehen³⁹, da Individuen mit dem vergleichbarem Kenntnisstand und ähnlichen Erwartungen an das Zielland angesprochen werden und migrieren.

Der Vollständigkeit halber muss in diesem Zusammenhang erwähnt werden, dass Migranten einen unterschiedlichen Einfluss in den Ländern ausüben können, in die sie migrieren. Gerade wenn man eine Unterscheidung zwischen „low impact“ und „high impact migrants“⁴⁰ einführt, wird eine eher aus quantitativen Überlegungen resultierende Einschränkung auf Flüchtlinge und Arbeitsmigranten fragwürdig. Zu den zahlenmäßig kleinen, dennoch aber bedeutenden Gruppen von Migranten gehört z.B. die viel zitierte Gruppe von Entwicklungsexperten

³⁸ Yücel, Ersan 1987 S.118 ff.

³⁹ Yans-McLaughlin, Virginia (Hrsg.) 1990, S. 17 48.

⁴⁰ Patterson, Orlando 1987, S 227- 62.

der Weltbank, die in manchem Land der Dritten Welt, das in finanzielle Schwierigkeiten geriet, mit einem Strukturanpassungsplan tiefgreifende Veränderungen erzeugte. Kleine Gruppen von Fremden, die wichtige Wandlungsprozesse in Ziel- und Herkunftsländern auslösen, sind auch Missionare, Wissenschaftler, Händler, Ideologen sowie militärische und ökonomische Spezialisten. Den Einfluss von ideologisch – militärischen „Spezialisten“ sieht man in Tschetschenien oder Irak. Wie man solche Einflüsse vermeiden will, verdeutlicht vielleicht das zeitlich limitierte Anwerben von Spezialisten aus Indien für Deutschland.

1.4. Segregation

Segregation kommt aus dem Lateinischen und bedeutet allgemein Absonderung, Trennung. In dieser Arbeit soll Segregation definiert werden als der Prozess und auch das Ergebnis einer besonderen Form der räumlichen Mobilität, die darin zum Ausdruck kommt, dass bestimmte Bevölkerungsgruppen in bestimmten Stadtvierteln, Siedlungsgebieten oder Landschaften häufiger auftreten als andere⁴¹. Wichtig ist dabei, immer zu bedenken, dass Segregation eben auch ein Prozess ist, in dem getrennt wird. Es geht immer auch um die Ursachenklärung des Trennungsvorganges und nicht nur um die Messung ungleicher Bevölkerungsverteilung, die sich in der residualen (manchmal auch residentiell genannten) Segregation ausdrückt, eben der räumlichen Absonderung von Menschen oder Bevölkerungsgruppen. Meistens sind damit auch eine soziale Trennung und unterschiedliche wechselseitige Bewertungen der verschiedenen Gruppen verbunden. Als freiwillig wird diese Segregation bezeichnet, wenn das Zusammenleben mit Menschen gleicher sozialer Merkmale gesucht wird (ethnisch, religiös, schichtspezifisch). Als erzwungen wird sie bezeichnet, wenn Gruppen besonders abgesondert werden, z. B. in der Apartheid oder den Ghettos.

Segregation findet immer im gesellschaftlichen und volkswirtschaftlichen Umfeld statt und wird von ihm - logischerweise - mit beeinflusst. Die volkswirtschaftlichen Zusammenhänge werden heute nicht mehr keynesianischen Zusammenhängen folgend beschrieben. Dies soll ausdrücken, dass die Bedeutung des Staates für Eingriffe und Steuerungen in der Ökonomie einer Volkswirtschaft abnimmt. Gleichzeitig kommt es, deutlich z. B. in Deutschland im Jahr 2004 (Beispiel Hartz IV) festzustellen, zu einem Abbau sozialstaatlicher Sicherungssysteme, die die verschiedensten Gruppen einer Gesellschaft gegen die Risiken mangelnder eigener Verdienstmöglichkeiten (Arbeitslosigkeit, Krankheit, Alter usw.) absichern sollen.

Nachdem die Grundstoffindustrie schon an Bedeutung verloren hat, kommt hinzu, dass der sekundäre Sektor, das produzierende Gewerbe, auch in der Bedeutung sinkt. In der Folge

⁴¹ Brockhaus, Bd. 19, 1996, S. 707.

kommt es zu einem weiteren Abbau von Arbeitsplätzen im gewerblichen und industriellen Bereich. Andererseits gewinnt der Dienstleistungssektor an Bedeutung, relativ und absolut. Mit dieser Entwicklung geht eine Zunahme flexibler Beschäftigungsverhältnisse einher, die mit einer wachsenden Einkommensungleichheit korrespondiert. Bezogen auf die türkischen Mitbürger der ersten Generation, die vor rd. 30 Jahren als Industriearbeiter nach Deutschland kamen, bedeutet dies eine völlige Veränderung der Randbedingungen. Dies gilt auch für freizügig in Anspruch genommene soziale Leistungen. „Typisch für die Situation in den Großstädten der hoch entwickelten Länder ist der Wandel der ökonomischen Struktur und, damit verbunden, die Erosion der traditionellen Beschäftigung für gering qualifizierte Arbeitskräfte im industriellen Sektor; dies führt zu einem wachsenden Anteil der Stadtbevölkerung mit niedrigem Einkommen, dauernder Bedrohung durch Arbeitslosigkeit oder nur informellen bzw. kurzzeitigen Verdienstmöglichkeiten“⁴². So kann aus dem wirtschaftlichen Umfeld ebenfalls der Prozess der Segregation abgeleitet werden, wie Friedrichs ihn beschreibt⁴³ als „Ereignis sozialer Ungleichheit, d.h. ungleicher Chancen und Präferenzen einzelner Bevölkerungsgruppen“.

Auch die Stadtsoziologie befasst sich mit diesem Thema. Segregation wird hier aufgefasst als die Beschreibung sozialer Ungleichheiten und deren Verräumlichung in der Stadt. Ihre Erforschung verlangt sowohl die theoretische soziologische Arbeit des Beschreibens und Erklärens der Struktur und des Wandels sozialer Ungleichheit als auch ihre empirische Messung anhand von Merkmalen im Raum. Die Sparte der Stadtsoziologie, die sich auch mit der Segregation beschäftigt, kennt zwei wesentliche Forschungstraditionen:

- Im neomarxistischen bzw. polit-ökonomischen Ansatz wird im Zuge einer Kapitalismuskritik der Widerspruch zwischen Kapital und "arbeitenden Klassen" in den Vordergrund gerückt.
- Der sozialökologische Ansatz basiert auf der Sozialökologie der Chicago - Schule der 1920er Jahre in den USA, die auch schon an anderer Stelle erwähnt wird.

Die 1980er und 1990er Jahre sind durch eine Differenzierung der letztgenannten sozialen Ungleichheitsforschung gekennzeichnet. Der Blick richtet sich entweder verstärkt auf die Pluralisierung oder die Spaltung der Gesellschaft. Im Rahmen dieser Arbeit ist die Theorie insofern von Bedeutung, dass „neue“ soziale Ungleichheiten zwischen den Geschlechtern, den Nationalitäten, den Arbeitsbedingungen, der Infrastrukturversorgung oder den regionalen Disparitäten festgestellt werden. Diese Ungleichheiten sind nicht neu, aber der klassen- und

⁴² Häußermann, Hartmut und Ingrid Oswald 1997, S. 20.

⁴³ Friedrichs, Jürgen 1995, S.169.

schichtungstheoretische Ansatz verliert damit an Bedeutung. Bis in die 1980er Jahre wurde soziale Ungleichheit im stadtsoziologischen Kontext in erster Linie schicht- und klassenspezifisch analysiert und erst die sog. Disparitätenthese u.a. von Offe⁴⁴, die eine Zunahme horizontaler Ungleichheiten postulierte, ermöglichte die Diskussion einer neuen Art von sozialer („horizontaler“) Ungleichheit. Bevölkerungsgruppen werden aufgrund ihrer Wohnlage ganz bestimmte Lebenschancen zugewiesen. „Die unter dem Gesichtspunkt des sozialen Wandels dominante Form der Ungleichheit ist weniger in der vertikalen Dimension der Ungleichheit von Schichten und Klassen zu suchen als in der horizontalen Dimension der Disparität von Lebensbereichen, d.h. der ungleichgewichtigen Befriedigung der verschiedenen Lebensbedürfnisse“⁴⁵. Zugrunde lag den genannten Arbeiten die Beschreibung einer Individualisierung und Ausdifferenzierung der Lebensstile: Die Pluralisierung der Lebensstile differenzierte unterschiedliche Milieus, die zu einem Anstieg der Heterogenität und einer Zunahme kultureller Vielfalt in den Stadtquartieren führte. Dadurch wird Segregation etwas anders innerhalb eines bestimmten Raumes interpretiert. Die Segregationstheorie ging früher davon aus, dass es eine unterschiedliche, aber in den einzelnen Stadtquartieren ziemlich homogene Bevölkerungsstruktur gegeben habe.

Der sozialökologische Ansatz wurde in den 70er Jahren durch Friedrichs⁴⁶ in der Stadtsoziologie etabliert. Aufbauend auf der US-amerikanischen Segregationsforschung der Chicagoer Schule gingen die Vertreter dieses Ansatzes von einem Wettbewerb der gesellschaftlichen Gruppen um Standorte in der Stadt aus. Diese Standortkonkurrenz manifestiert sich u.a. in Prozessen der Expansion, Dispersion, Invasion, Sukzession und Segregation. Dabei entstehen Gebiete mit einem relativ homogenen Charakter der dort lebenden Bevölkerungsgruppen.

Friedrichs stellt die Frage nach den Ursachen der Segregation, ihrem Zusammenhang und ihren Folgen für das Verhalten der Individuen. Seine Version der Segregationstheorie entwickelt er in dem grundlegenden Buch „Stadtanalyse“ von 1977. Die räumliche Distanz wird als eine allein geographische Entfernung wahrgenommen. Die Konzeption eines sozialen Raumes, der im geographischen Raum verankert ist und im Wechselverhältnis zu ihm steht, ist nicht mitgedacht. Diese Verkürzung führt dann zur Hypothese, „dass mit steigender räumlicher Distanz die Zahl der Kontakte sinkt“⁴⁷, der die Annahme eines direkten Verhältnisses zwischen räumlicher Entfernung und sozialer Distanz zugrunde liegt. Das Axiom lautet: „Je

⁴⁴ Harth, Annette, Scheller, Gitta und Wulf Tessin, 2000, S. 16-38

⁴⁵ Harth, Annette, Scheller, Gitta und Wulf Tessin, 2000, S. 22

⁴⁶ Friedrichs, Jürgen 1977, S. 12 ff.

⁴⁷ Friedrichs, Jürgen 1980, S. 248.

größer die soziale Distanz, desto größer die räumliche Distanz.“⁴⁸ Dabei entstehen dann in den theoretischen Konstruktionen relativ homogene städtische Teilgebiete, wie Friedrichs feststellt⁴⁹.

Die Unterschiede in den relativ homogenen (segregierten) Gebieten werden in der Freiwilligkeit gesehen „Die Miethöhe in einem städtischen Teilgebiet ist demnach das ökonomische Bindeglied zwischen sozialer und räumlicher Ungleichheit.“⁵⁰ Mietzahlungsfähigkeit kann sich aber ändern bei Personen oder Haushalten, die in bestimmten Gebieten leben. So kann erklärt werden, dass statushöhere Gruppen aus noch gemischten Gebieten abwandern, Gebiete werden herabgewürdigt. „Die Diskriminierung ist daher ein Verhalten, um die soziale und räumliche Distanz zwischen Gruppen zu erhalten“⁵¹. Die Abwanderung statushöherer Gruppen aus noch gemischten Gebieten, also Entmischungstendenzen, werden erklärt als Wiederherstellung einer räumlichen Distanz zu statusniedrigeren Gruppen. „Einmal besetzte Territorien werden gegenüber statusniedrigeren Personen verteidigt, gelingt dies nicht, wird die räumliche Distanz durch Migration (wieder) hergestellt“⁵². Aus dem Blickwinkel bzw. vom Verhalten sozial benachteiligter Gruppen, z. B. von Migrantengruppen her gesehen, sind informelle Netzwerke und Ökonomien in Gebieten mit hoher Migrantenkonzentration oft der Grund, warum auch neu ankommende Migranten diese ethnischen „Gemeinden“ aufsuchen, also bewusst den Prozess der Segregation beschleunigen. „Das Vorhandensein einer eigenen Kultur ist eine der Erklärungen für den Zuzug von Immigranten in Teilgebiete mit hoher Konzentration von Personen aus ihrem Herkunftsland“⁵³. Häußermann führt dazu aus: „Für die erste Zeit nach der Zuwanderung bietet eine ethnische Kolonie Hilfe und Orientierung, stabilisiert die eigene Identität und gibt Sicherheit für die ersten Schritte in der Fremde. Bleiben aber die Verkehrskreise der Individuen langfristig auf die Kolonie beschränkt, wirkt dies isolierend und ausgrenzend“⁵⁴.

Die sozialökologische Richtung hält die Bildung und Abgrenzung von homogenen Gemeinschaften, in denen die soziale Integration stattfindet, für die notwendige Voraussetzung der Koexistenz heterogener Gemeinschaften. Wettbewerb und Arbeitsteilung werden als entscheidende Bedingungen der Koexistenz heterogener Individuen bzw. Gemeinschaften auf engem, städtischem Raum ansehen.

⁴⁸ Friedrichs, Jürgen 1980, S. 242.

⁴⁹ Friedrichs, Jürgen 1980, S. 255.

⁵⁰ Friedrichs, Jürgen 1980, S. 234.

⁵¹ Friedrichs, Jürgen 1980, S. 274.

⁵² Friedrichs, Jürgen 1980, S. 274.

⁵³ Friedrichs, Jürgen 1980, S. 260.

⁵⁴ Häußermann, Hartmut und Walter Siebel 2001, S. 89.

Diese Ansätze machen aber keine Aussagen über die Ursachen und Bedingungen von Wettbewerb in unserem Wirtschaftssystem und die allein schon dadurch verursachte sozialer Ungleichheit. Hier setzen politisch-ökonomisch orientierte Ansätze in der Stadtforschung an, die die Bedeutung technologischer Entwicklungen, des ökonomischen Strukturwandels und politischer Veränderungen im 20. Jahrhundert thematisieren^{55 56}.

Aus der Polarisierung des Arbeitsmarktes und der Attraktivitätssteigerung der Innenstädte kann sich laut Dangschat eine „Polarisierung der Stadtgesellschaften“ entwickeln⁵⁷. Einkommensschwache Haushalte und Haushalte, die sich vorwiegend aus Transferleistungen finanzieren, bleiben wegen ihrer ökonomisch bedingten Immobilität in den bisherigen, weniger hochwertigen Wohnungen in der Stadt, zumal hier auch die aufzusuchenden Behörden vorhanden sind. Einkommensstarke Haushalte ohne Kinder, junge Berufstätige und zahlungskräftige Senioren suchen hochwertigen Wohnraum in urbaner Umgebung und ziehen in wiederbelebte Innenstadtviertel oder citynahe, aufgewertete frühere Industrie- oder Gewerbebrachen^{58 59}. Mittlere Einkommensschichten mit Kindern, denen innenstadtnaher Wohnraum zu teuer und die Problembelastung der Nachbarschaften in den Wohnsiedlungen am Stadtrand zu groß wird oder die Eigentum bilden wollen, ziehen in das städtische Umland. So kann es bei verschärfter Entwicklung der genannten Konzentration von Bevölkerungsgruppen zur sozialen Spaltung der Stadtgesellschaft kommen⁶⁰. Aus der „residentiellen Segregation“ durch Abwanderung von Familien mit Kindern mittleren und höheren Einkommens aus der Stadt kann eine räumliche Konzentration von Reichtum und Armut entstehen, eine Polarisierung des Stadtraumes in „Sieger Räume“ und „Verlierer Räume“⁶¹.

Die theoretischen Betrachtungen legen die Vermutung nahe, dass eine räumliche Trennung auf soziale Desintegration, aber ebenso auf Integration hindeuten kann. Zur Bewertung dieses widersprüchlichen Zusammenhangs von räumlicher Ausländerseparation und sozialer Integration argumentieren Häußermann und Siebel⁶², dass es günstig sei, wenn sich ein Zugewanderter kurzzeitig in einer ethnischen Kolonie aufhält, sie längerfristig aber verlassen sollte, um sich in die Aufnahmegesellschaft fest integrieren zu können. Die ethnische Kolonie als Durchgangsraum zu definieren, erscheint zweckmäßig, doch geht der Gedanke vom Integrationsmodus der Assimilation, einer „Entweder – oder - Entscheidung“ aus: sozial seg-

⁵⁵ Herlyn, Ulfert (Hrsg.) 1974, S.17 ff.

⁵⁶ Prigge, Walter (Hrsg.) 1987, S. 25 – 78.

⁵⁷ Dangschat, Jens S. 1996, S. 31- 60.

⁵⁸ Dangschat, Jens S. 1988, S.272-292.

⁵⁹ Friedrichs, Jürgen 1998, S.57-66.

⁶⁰ Häußermann, Hartmut und Walter Siebel 1988, S. 78ff.

⁶¹ Dangschat, Jens S. 1996, S 31-60.

⁶² Häußermann, Hartmut und Walter Siebel 2001, S. 89.

mentiert und räumlich segregiert oder sozial integriert und räumlich dispers verteilt. So vermutet Hinrichs⁶³, dass von der Mehrheit der in Deutschland lebenden Türken nicht ein „Entweder-oder-Modell“ der einseitigen Integration oder der Desintegration präferiert wird, sondern es besteht ein Interesse, sich graduell in Deutschland einzubringen, die eigene ethnische Identität nicht völlig aufzugeben und die Bindung zur Kultur des Herkunftslandes aufrechtzuerhalten.

Antworten könnten die empirischen Befunde zu den Sprachgewohnheiten, zur Bevorzugung binationaler Freizeitkontakte, ein relativ geringes Interesse an deutschen Parteien und deutscher Politik, der Immobilienbesitz im Herkunftsland, die Präferenzierung der Mehrstaatlichkeit bei Einbürgerung und die mehrheitlich wahrgenommene Identität als „Deutscher“ und „Ausländer“ geben. Räumliche Segregation in Verbindung mit Integrationsfortschritten im Aufnahmeland und gleichzeitig stabilen Orientierungen und Bindungen zum Herkunftsland signalisieren eine transnationale Integration⁶⁴.

Die Theorie der kommunalen Sozialpolitik in deutschen Großstädten scheint in aller Regel vorzusehen, soziale Segregation zu vermeiden und Durchmischung zu fördern. Unausgesprochen geht dieser Ansatz von der Annahme aus, dass Integration immer dann funktioniert, wenn der Anteil der Zuwandernden bei möglichst homogener Herkunft untereinander ein bestimmtes Maß nicht überschreitet, dass Migranten in einer integrationsfähigen Minorität und nicht darüber hinaus vorkommen sollten. Es lässt sich aber aus den verschiedenen Theorien nicht ableiten, welcher „Maßstab“ hier angesetzt werden muss. So findet man folgende Ausführungen bei Gans „Vielfalt in der Gegend und demografische Ausgewogenheit bereichern das Leben der Bewohner - dagegen: Homogenität verdimmt. Heterogenität fördert Toleranz und vermindert so Konflikte - dagegen: Homogenität verstärkt Isolation. Heterogenität wirkt aufklärerisch für Kinder, sie lernen andere Menschen kennen und mit ihnen auszukommen - dagegen: Homogenität schränkt Wissen ein und verringert später Kontaktbereitschaft. Heterogenität schafft eine Konfrontation mit anderen Lebensformen, u.a. können Arbeiter das Verhalten der Mittelschicht annehmen – dagegen: Homogenität führt zur Erstarrung in jetziger Lebensweise“⁶⁵.

Segregation wird in der Regel dann schwierig für Städte, wenn die hohe Konzentration nicht freiwillig zu Stande kommt und darüber hinaus die unfreiwillig zusammen lebenden Menschen gleichermaßen um knappe Güter konkurrieren und sich als Konkurrenten wahrneh-

⁶³ Hinrichs, Wilhelm 2003, S. 48 ff.

⁶⁴ Hinrichs, Wilhelm 2003, S. 48.

⁶⁵ Gans, Herbert J. 1974, S. 188.

men. Wo sich zum Beispiel sozial benachteiligte Gruppen ethnisch unterschiedlicher Herkunft mangels günstiger Wohnungsmarktalternativen in einem Quartier konzentrieren, ist es wegen der Überlagerung sozialer und kultureller Ungleichheit nicht weit zu Auseinandersetzungen rassistischer Prägung. Wenn Armut und Arbeitslosigkeit möglichst überwunden werden sollen, kann Vielfalt an Lebensformen, Ethnien, sozialem und beruflichem Status dem drohenden sozialen Abstieg und der Verstärkung benachteiligter Lebenslagen entgegen wirken.

Dass segregiertes Wohnen Nachteile hat, vertritt z. B. Eichener⁶⁶ und ist der Meinung: In Wohngebieten mit hohem Ausländeranteil entstünden ethnische Kolonien, und es komme zu Konflikten mit deutschen Nachbarn. Integriertes Wohnen in Gebieten mit niedrigem Ausländeranteil ermögliche Kontakte, soziales Lernen und Toleranz auf beiden Seiten.

1.5. Nachbarschaft

Der Begriff Nachbarschaft erscheint widersprüchlich, denn er bedeutet sowohl Nähe als auch Abstand. Der bekannte Nachbar ist gleichzeitig auch der Fremde. Nachbarn erkennen sich als die jeweils anderen an und haben folglich auch das Bedürfnis, sich angesichts der bestehenden räumlichen Nähe voneinander abzugrenzen. Um neben dem gemeinsamen Raum einen gemeinsamen Sinn im Symbolraum Nachbarschaft zu teilen, es ist erforderlich, die lokale Identität der Bewohner in einer Siedlung oder in einem Stadtviertel zu stärken. So kann Nachbarschaft als soziale Interaktion dazu beitragen, dass durch Nachbarschaftskontakte Austauschmöglichkeiten entstehen, die eine Problemwahrnehmung ermöglichen.

Allerdings gilt es bei nachbarschaftlichen Beziehungen zu bedenken, dass diese vor allem von Wohnungen ausgehen gehen und nicht von Personen⁶⁷. Nachbar ist man also nach Hamm ohne eigenes Zutun, der Handlungsspielraum besteht in der Art der Ausführung dieser Rolle. Die Bestimmungsgründe dafür, wie sich nachbarschaftliches Verhalten in einem bestimmten Zeitraum entwickelt, sind sehr vielfältig⁶⁸.

An „ärmeren“ Quartieren macht Hamm als Siedlungssoziologe die Bestimmungsgründe für nachbarschaftliches Verhalten fest. Im Allgemeinen setzt er voraus, dass städtische Armut und Arbeitslosigkeit zunehmen, so dass es zu einer Art Subkultur der Armut kommen kann, wenn relativ mittellose Familien den großen Teil der Bevölkerung eines Gebietes ausmachen. In dieser Subkultur können sich intensive, gegenseitige Hilfsleistungen entwickeln,

⁶⁶ Eichener, Volker, Heinze, Rolf und Mathias Bucksteeg 1994, S. 31 ff.

⁶⁷ Vgl. Hamm, Bernd 1998, S.173-176.

⁶⁸ Hamm, Bernd 1998, S.176.

denn „wer arm ist, ist auch weniger mobil, für den wird Nachbarschaft ein zunehmend wichtiger Bezugspunkt“⁶⁹.

Wenn auch dieser Aspekt der städtischen Armut auf den ersten Blick positiv klingt, dürften sich vor allem auch andere, „abweichende“ Verhaltensweisen in den weniger begünstigten Quartieren entwickeln, so z.B. die Verteidigung der Nachbarschaft vor Linken oder Ausländern, was dann wiederum an anderen Orten zur Ghettobildung führt⁷⁰. In reichen Villenvororten kann es genauso zu einer „gesellschaftlichen Entsolidarisierung“ kommen, folglich ist Segregation nicht nur auf ärmere Quartiere beschränkt.

Folgt man den Ausführungen von Hamm zur Nachbarschaft, sind viele der Faktoren, an denen sich Zusammensetzung und Lebensumstände der Bevölkerung in städtischen Wohnquartiere entscheiden, kaum lokal zu steuern, sondern sind von überlokalen Entwicklungen abhängig.

1.6. Integration

Integration enthält die wechselseitigen Beziehungen zwischen Migranten auf der einen Seite und den Einheimischen der Aufnahmegesellschaft auf der anderen Seite. Dies stellt Anforderungen an beide Seiten. Auf der Seite der Migranten bedeutet dies, dass sie bestimmte Kenntnisse und Einstellungen erwerben müssen, um an den Institutionen der Aufnahmegesellschaft teilhaben zu können. Dabei müssen sich die Migranten praktisch „neu“ sozialisieren. Innerhalb der Soziologie herrscht weitgehende Übereinstimmung darüber, dass die Integration von Individuen in die Gesellschaft unter anderem über die normative Integration erfolgt, das heißt über „die Verankerung der Ziele und Werte eines sozialen Systems im handlungsbestimmenden Einstellungs- und Motivationsgefüge der Systemmitglieder. Normative Integration geschieht durch Verinnerlichung dieser Normen, also über Sozialisation“⁷¹.

Eine gesellschaftliche Integration über den Weg der normativen Übereinstimmung ist nur in Gesellschaften möglich, in denen ein breiter Konsens über Normen oder anderweitige Ziele vorherrscht. Wenn es keine kulturell definierten Ziele, Absichten und Motivationen sowie kulturell legitim definierte Mittel zur Erreichung der Ziele gibt, die von einer deutlichen Mehrheit der Bevölkerung getragen werden, fehlt der Maßstab, an dem normative Integration in die Gesellschaft gemessen werden kann. Veränderungen wie Arbeitslosigkeit und Erhöhung der Abgabenlast gefährden zudem in hohem Maße die Akzeptanz der Platzierung der Elemente

⁶⁹ Hamm, Bernd 1998, S.177.

⁷⁰ Hamm, Bernd 1998, S. 178.

⁷¹ Fuchs-Heinritz, Werner, Lautmann, Rüdiger, Rammstedt, Ottheim und Hans Wienold 1994, S.304.

in der vertikalen Dimension einer Gesellschaft. Brock ⁷² vertritt die Position, dass entwickelte Industriegesellschaften aufgrund ihrer ausgeprägten materiellen Kultur „in wesentlich geringerem Umfang auf kulturellen Konsens oder auf ein von allen geteiltes Wertesystem angewiesen [sind] als vorindustrielle Gesellschaften oder Industriegesellschaften, die noch in der Entwicklungsphase stecken“. Die nachlassende Integrationskraft von geteilten Werten wird Brock zufolge erst dann desintegrativ und führt zu anderen Problemen - wie Integrationsversuchen durch nationale Schließungsmechanismen -, wenn die materielle Kultur für zu viele Gesellschaftsmitglieder unzugänglich oder unattraktiv wird.

Hier wird deutlich, dass es neben der angesprochenen normativen Integration weitere Formen oder Mechanismen der Integration in die Gesellschaft gibt, beispielsweise über materielle Teilhabe an Gütern. Nicht systematisch definiert erscheinen in der Literatur Begriffe wie Integrationsmechanismen, -arten, -formen, -dimensionen usw. So unterscheidet beispielsweise Münch⁷³ (1997) zwischen fünf Formen der Integration: Die ökonomische Integration basiert auf Tauschvorgängen und korrespondierenden Vertragsbeziehungen. Die politische Integration wird durch regulierende Interventionen des Staates, beispielsweise wohlfahrtsstaatliche Maßnahmen, erzeugt. Die kulturelle Integration stellt eine Form der Integration dar, welche durch die Verständigung auf der Basis von gemeinsam geteilter Vernunft hervorgerufen wird. Die systemische Integration besagt in ihrem Ansatz, dass eine weitgehende Autonomie der Subsysteme eine weitgehende Toleranz und Verarbeitungsfähigkeit der Komplexität der Umwelt ermöglicht. Die solidarische Integration hebt auf die integrierende Kraft eines solidarischen Allgemeinwillens ab, der in einen Gesellschaftsvertrag mündet.

Diesen Formen der Integration stellen Beck und Beck-Gernsheim⁷⁴ verschiedene Arten der Integration in hochindustrialisierten Gesellschaften gegenüber: Die Wert – Integration, d. h. das Anerkennen gleicher Werte, die Integration über die Gemeinsamkeit materieller Interessen sowie drittens das Nationalbewusstsein als Grad, wie weit auch die Integration im Außenverhältnis z. B. zum Herkunftsland gemessen werden kann.

Heitmeyer ⁷⁵ nennt Mechanismen der Integration und bezeichnet diese als „jene Regelungsweisen, über die Integrationsprozesse verlaufen. Dazu werden hier im Wesentlichen (rechtliche) Verfahren, ‚Gesellschaftsverträge‘, Interessen(ausgleich) / Solidarität, Konflikt und Gewalt/ Repression gerechnet.“ An anderer Stelle nennt Heitmeyer⁷⁶ Integrationsmedien und

⁷² Brock, Ditmar 1993, S.181.

⁷³ Münch, Richard 1997, S. 20 ff

⁷⁴ Beck, Ulrich und Elisabeth Beck-Gernsheim 1994, S.34.

⁷⁵ Heitmeyer, Wilhelm 1997, S. 24 f.

⁷⁶ Heitmeyer, Wilhelm 1994, S.377.

versteht darunter „Utopien, Traditionen, Rituale, Religion, stabile Zugehörigkeiten und gemeinsam geteilte Wert- und Normvorstellungen.“

Welche Klassifizierung man auch vornehmen mag, eine erstrangige zentrale Bedeutung kommt dem Erwerb der Sprache des Aufnahmelandes zu, da diese eine Notwendigkeit für die grundlegende soziale Integration darstellt, gefolgt oder gleichrangig für die Systemintegration. Die Aufgabe der Aufnahmegesellschaft sollte im Hinblick auf die Integration von Migranten vor allem in der Offenheit für eine erfolgreiche Integration der Zugewanderten bestehen und dieser nicht durch Ablehnung des „Fremden“ im Wege stehen. Diese Offenheit sollte vor allem darin bestehen, dass den Migranten der Zugang zum Arbeitsmarkt und zum Bildungssystem generell ermöglicht wird. Gerade soziale Integration, also die sozialen Beziehungen der Einheimischen mit den Migranten, wie zum Beispiel freundschaftliche Beziehungen, müssen von der Aufnahmegesellschaft toleriert werden.

2. Türken in Deutschland

2.1. Geschichte

Seit Anfang der 1960er Jahre gibt es in der Bundesrepublik Deutschland türkische Immigranten (hier einheitlich BRD genannt, da es in der ehemaligen DDR keine Türken gab). Wegen des „Wirtschaftswunders“ gab es in der BRD viele Arbeitsplätze, für die es zu wenige Arbeitskräfte gab. 1961 standen 500.000 Arbeitsplätzen nur 180.000 Arbeitssuchende gegenüber⁷⁷. Als der Arbeitskräftebedarf mit Zuwanderern aus Spanien, Portugal und Italien nicht mehr befriedigt werden konnte, schlossen die BRD und die Türkei ein Anwerbeabkommen ab, das die Anwerbung von türkischen Arbeitskräften in der Türkei für Deutschland regelte⁷⁸. In der Türkei trat 1961 eine neue Verfassung in Kraft, die jedem Bürger Reisefreiheit erlaubte⁷⁹. In der BRD lebten zu diesem Zeitpunkt nur 6.500 Türken.

Für die türkischen Arbeitssuchenden war der deutsche Arbeitsmarkt attraktiv. Das Arbeitsangebot war in der Türkei stark saisonabhängig, oft nur von kurzer Dauer, mithin sehr unsicher und schlecht bezahlt. So bot sich den Türken in der BRD ein sicherer, dauerhafter Arbeitsplatz mit einem für deutsche Unternehmen passablem Lohn, für türkische Verhältnisse äußerst hohem Einkommen, das gar Rücklagen zuließ⁸⁰. Durch die starke D-Mark konnten türkische Arbeitskräfte in Deutschland ein Vielfaches des türkischen Lohns verdienen. In der türkischen Bevölkerung sprach sich dieser Wohlstand herum, spätestens wenn Gastarbeiter ihre Familie in der Heimat besuchten und mit Gebrauchsgegenständen und Luxusartikeln beeindruckten. In der Türkei sahen viele Arbeitnehmer keine Perspektive mehr, nachdem sie aus ländlichen Gegenden in die Großstädte gezogen waren und auch dort mit ihrer Arbeit oder ihren Lebensbedingungen unzufrieden waren. Im Rahmen des deutsch – türkischen Anwerbeabkommens wurden sie über das türkische Arbeitsamt oder andere Vermittlungsstellen nach Deutschland vermittelt. Hierauf vervielfachte sich die Zahl der Türken in Deutschland bis 1965 auf 132.800, bis 1970 auf 470.000⁸¹.

Die Gastarbeiter sollten, wie der Name es sagt, nach Vorstellung der Bundesregierung nur so lange in Deutschland arbeiten, wie sie auch gebraucht wurden. Die Großzahl der immigrierten Türken wollte auch ursprünglich nur für kurze Zeit in Deutschland bleiben⁸². Sie ließen daher die Familien in der Türkei zurück. Sie wollten dann mit dem Geld und neu erworbenen

⁷⁷ Sen, Faruk 2001, S. 215.

⁷⁸ BArbBl 1962, S. 69ff.

⁷⁹ Sen, Faruk 1992, S.75.

⁸⁰ Sen, Faruk 1992, S. 76.

⁸¹ Sen, Faruk 1992, S. 75.

⁸² Neue Zürcher Zeitung, 10./11.11.2001, S. 5,

Fertigkeiten in die Türkei zurück, um sich in der Heimat mit einem kleinen Unternehmen selbständig zu machen. Durch die hohe Inflation in der Türkei und die besonders schwierigen Marktbedingungen scheiterten viele Existenzgründungen, meist aus Unerfahrenheit in einer Selbständigkeit. Aber sogar von den Ende der 70er-Jahre gegründeten türkischen Arbeitnehmergesellschaften unter professioneller Führung, die der Reinvestition des in Deutschland erarbeiteten Geldes dienten, existierten 1983 nur noch 20%. Sie konnten sich gegen türkische Großholdings nicht durchsetzen⁸³. Die türkischen Gastarbeiter in Deutschland stellten für die Türkei aufgrund der Reinvestitionen und Devisen einen wichtigen Wirtschaftsfaktor dar und verringerten darüber hinaus durch ihre Abwanderung die Arbeitslosenquote. Die erfolglosen Investitionen der heimkehrenden Jungunternehmer sprachen sich schnell unter den Gastarbeitern herum und bewogen viele dazu, von ihrer ursprünglichen Rückkehrabsicht abzuweichen und sich auf einen längeren Aufenthalt in der BRD einzustellen.

Die deutsche Regierung zog im November 1973 die Konsequenzen aus dem nicht endenden Arbeitskräftezustrom und dem Abflauen des Wirtschaftswunders und erteilte einen Anwerbestopp, der bis heute besteht⁸⁴. Zu diesem Zeitpunkt hielten sich rund 910.500 Türken in der BRD auf, von denen die überwiegende Mehrheit türkische, männliche Arbeitskräfte waren⁸⁵. In den Folgejahren sank zwar die Zahl türkischer Arbeitnehmer etwas durch die Bemühungen der Bundesregierung, die Gastarbeiter in ihre Heimat zurückzuführen, jedoch stieg die Zahl türkischer Immigranten bis in die 1980er Jahre hinein und erreichte bisweilen Höchstwerte (1980: 212.200 Zuzüge), die denen im Jahr des Anwerbestopps sehr nahe kamen⁸⁶. Dies ergab sich aus der Familienzusammenführung, in deren Rahmen die Frauen und Kinder der türkischen Arbeitnehmer nach Deutschland nachzogen, da sich immer mehr „Gastarbeiter“ auf einen längeren oder gar endgültigen Aufenthalt in der BRD vorbereiteten.

Die BRD und die Türkei bemühten sich Anfang der 1980er Jahre durch Reintegrationsmodelle, die Rückkehr türkischer Gastarbeiter zu ermöglichen oder sie dazu zu ermutigen. Durch die schwierige Lage auf dem türkischen Arbeitsmarkt und andere wirtschaftliche Gegebenheiten zeigten diese Bemühungen kaum Erfolg. 65 % der Türken planten schon 1986, für immer in der BRD zu bleiben. Die Zahl der in Deutschland lebenden Türken steigt seit Mitte der 80er-Jahre langsam und stetig an, nämlich von 1,58 Mio. (1982) auf 2,1 Mio. (2000)⁸⁷, was hauptsächlich auf die - im Vergleich zu deutschen - hohen Geburtenraten der türkischen

⁸³ Sen, Faruk 1992, S.77.

⁸⁴ Sen, Faruk 1992, S. 75, 76.

⁸⁵ Sen, Faruk 1992, S.76.

⁸⁶ Sen, Faruk 1992, S.76.

⁸⁷ Wilamowitz- Moellendorf, Ulrich von 2001, S.1.

Bevölkerung zurückzuführen ist. Für das Jahre 2003 ist in einer Aufstellung über die Art des Aufenthaltstatus von Türken in Deutschland die Zahl von knapp 1,9 Mio. Türken zu finden⁸⁸. Die Ursache für diesen Rückgang ist bei den Einbürgerungen zu suchen, gleichzeitig findet neue Migration kaum noch statt.

2.2. Rechtliche Grundlagen

In der BRD haben Türken wie alle Ausländer keinerlei staatsbürgerliche Rechte, da sie nicht deutsche Staatsangehörige sind. Sie dürfen auch auf Kommunalebene nicht wählen. Die Interessen der ausländischen Bevölkerung werden durch den Integrationsbeirat (bis Ende 2004 Ausländerbeirat) gegenüber der Kommune vertreten. Er wird von der jeweils ortsansässigen Bevölkerung nach dem Listenwahlrecht getrennt von der Kommunalwahl gewählt.

Trotzdem wurde dies immer wieder das kommunale Wahlrecht gefordert⁸⁹. Mit einem Wahlrecht auf Kommunalebene könnte man erreichen, dass sich Türken in Deutschland mit der zumindest auf Kommunalpolitik auseinander setzen und an der demokratischen Mitbestimmung teilhaben. Solch ein Vorstoß von Schleswig-Holstein und Hamburg scheiterte jedoch an einer Verfassungsklage von CDU/CSU⁹⁰. Es erforderte eine Verfassungsänderung, wollte man den hier lebenden Türken ein Kommunalwahlrecht einräumen. Das 1963 vereinbarte und 1964 in Deutschland ratifizierte Assoziierungsabkommen⁹¹ zwischen der EU und der Türkei sieht in den Artikeln 12 – 14 lediglich Bemühungen um die Herstellung der Arbeitnehmerfreizügigkeit, Aufhebung der Niederlassungsbeschränkungen und der Beschränkungen des Dienstleistungsverkehrs vor, gibt aber keine eigenen subjektiven Rechte⁹².

Grundsätzlich gilt auch heute noch nach Inkrafttreten des neuen Zuwanderungsgesetzes zum 1. Januar 2005, dass die Beschäftigung von Ausländern in Deutschland nur zulässig ist, soweit nicht arbeitslose Deutsche, Unionsbürger oder bereits privilegierte Drittstaatenangehörige für einen bestimmten Arbeitsplatz infrage kommen (§ 285 SGB III). Mit dem neuen Gesetz hat sich lediglich der Kreis der privilegierten Drittstaatenangehörigen verändert, was für die hier lebenden, bisher schon privilegierten Türken keine Änderung bedeutet.⁹³

⁸⁸ Ausländerbeauftragte 2005, S. 587

⁸⁹ Sen, Faruk 1992, S. 79.

⁹⁰ BVerfGE 83, 73, 60ff.

⁹¹ BGBl 1964, S. 509ff.

⁹² EuGH, Rs. 37/98, Slg. I, S. 2927.

⁹³ Ausländerbeauftragte 2005, S. 587

Die Türken wurden in den sechziger und zu Beginn der siebziger Jahre durch das Anwerbeabkommen privilegiert⁹⁴. Dadurch waren sie nicht gezwungen, bei der Bundesanstalt für Arbeit einen Antrag Arbeitserlaubnis auf zu stellen⁹⁵, vielmehr erhielten sie von der eigens eingerichteten Verbindungsstelle der Bundesanstalt für Arbeit in der Türkei eine Legitimationskarte, die für die Arbeits- und Aufenthaltserlaubnis Ersatz leistete und ein Jahr gültig war. Es waren wenige Anforderungen an dem Erwerb gestellt: Es musste ein Arbeitsvertrag mit einem Arbeitgeber in Deutschland bestehen; der Antragsteller musste die erwünschten beruflichen und gesundheitlichen Voraussetzungen haben und durfte nicht bereits zu einer Freiheitsstrafe verurteilt gewesen sein. Nach Deutschland wurden die türkischen Arbeitnehmer meist von den türkischen Arbeitsämtern vermittelt. Der türkische Staat hatte dafür zu sorgen, dass der Arbeitnehmer bei der Einreise nach Deutschland keinen finanziellen Risiken ausgesetzt war, indem er ihm einen entsprechenden Barbetrag überließ. Außerdem mussten die türkischen Behörden und Konsulate dafür sorgen, dass ihre Staatsangehörigen in Deutschland immer einen gültigen Pass besaßen. Dies sollte Schwierigkeiten im Falle einer Ausweisung vermeiden. Nach dem Ablauf der Legitimationskarte waren die Gastarbeiter befugt, nach den allgemeinen Vorschriften die Erteilung einer Arbeitserlaubnis und Aufenthaltsgenehmigung zu beantragen.

Nach dem bis zum 31. 12. 2004 geltenden Recht, welches die weit überwiegende Mehrheit der hier lebenden Türken betrifft, war die Arbeitserlaubnis auch mit der Form der Aufenthaltsgenehmigung verbunden.

Es existieren gem. § 5 AuslG (von 1990) vier Arten der Aufenthaltsgenehmigung: Die Aufenthaltserlaubnis, die Aufenthaltsberechtigung, die Aufenthaltsbewilligung und die Aufenthaltbefugnis. Eine Aufenthaltserlaubnis nach § 15 AuslG wird gewährt, wenn sich der Ausländer zu einem bestimmten Zweck in der BRD aufhält. Sie wird gem. § 24 AuslG unbefristet erteilt, wenn der Ausländer seit fünf Jahren eine befristete Aufenthaltserlaubnis hat, eine Arbeitsberechtigung besitzt und ihm die Ausübung seiner Erwerbstätigkeit auf Dauer erlaubt ist, kein Ausweisungsgrund vorliegt und er ausreichend Wohnraum hat.

Die Aufenthaltsberechtigung nach § 27 AuslG ist räumlich und zeitlich unbeschränkt. Sie wird gewährt, wenn der Ausländer seit acht Jahren eine Aufenthaltserlaubnis besitzt, für seinen Lebensunterhalt selbst aufkommt, mindestens 60 Monate Beiträge zur Rentenversicherung gezahlt hat, nicht straffällig geworden ist und die Voraussetzungen zur Erteilung einer unbefristeten Arbeitserlaubnis besitzt. Diese Voraussetzungen liegen bei Gastarbeitern meist

⁹⁴ BarbBl. 1962, 69ff.

⁹⁵ Wollenschläger, Michael 1994, S. 193.

vor, da sie schon seit langem in der BRD wohnen und arbeitstätig sind. Die in der BRD geborenen Kinder bekommen von Amts wegen gem. § 21 AuslG eine Aufenthaltserlaubnis, die frühestens nach acht Jahren Aufenthalt in der BRD in eine Aufenthaltsberechtigung umgewandelt werden kann.

Der Ehepartner eines aufenthaltsberechtigten Ausländers erhält nach § 18 AuslG eine Aufenthaltserlaubnis und nach Vorliegen der Voraussetzungen des § 27 AuslG später auch eine Aufenthaltsberechtigung. Auch können Familienangehörige des Aufenthaltsberechtigten nachziehen, um eine Härte im Einzelfall zu vermeiden (§ 22 AuslG). Die Lebenspartner sind Ehegatten gleichgestellt (vgl. § 27a AuslG).

Das neue Zuwanderungsgesetz führt zu weiteren Erleichterungen für die Ehepartner⁹⁶. Auch nachgezogene Familienangehörige von Ausländerinnen und Ausländern werden ganz überwiegend unmittelbar einen gleichrangigen Arbeitsmarktzugang haben, weil sich ihr Status nach dem der in Deutschland lebenden Angehörigen richtet, die sozusagen durchgängig schon vor Inkrafttreten des neuen Gesetzes einen Aufenthaltsstatus mit uneingeschränktem Arbeitsmarktzugang hatten. Diejenigen, die nicht bereits aufgrund der gesetzlichen Regelungen einen Anspruch auf Ausübung einer Erwerbstätigkeit haben, werden künftig nach dreijähriger Beschäftigung oder vierjährigem Aufenthalt in den Genuss des unbeschränkten Arbeitsmarktzugangs kommen.

Für Türken spielen Aufenthaltsbewilligung (nur vorübergehender Aufenthalt, z. B. Studenten aus der Türkei) und Aufenthaltsbefugnis (aus völkerrechtlichen/humanitären Gründen) und Aufenthaltsgenehmigung kaum eine Rolle, weil die Türkei als sicherer Staat gilt. Aus dem Assoziierungsabkommen mit der Türkei 1963 ergeben sich eingeschränkte Vorteile⁹⁷. In Art. 12 – 14 des Abkommens wird festgelegt, dass die Freizügigkeit der Arbeitnehmer schrittweise herzustellen sei, und die Beschränkungen der Niederlassungsfreiheit und des Dienstleistungsverkehrs aufzuheben seien⁹⁸. Die EWG und die Türkei schlossen am 23.11.1970 ein Zusatzprotokoll zu dem Abkommen ab. Durch Art. 41 I des Protokolls ist es danach verboten, nach Inkrafttreten desselben durch neue nationale Bestimmungen die Niederlassungsfreiheit und das Aufenthaltsrecht von Türken zu beschränken⁹⁹.

Nach dem neuen Zuwanderungsgesetz sind nur noch zwei Aufenthaltstitel vorgesehen: eine (befristete) Aufenthaltserlaubnis und eine (unbefristete) Niederlassungserlaubnis. Das neue Aufenthaltsrecht orientiert sich nicht mehr an Aufenthaltstiteln, sondern an den Aufenthalts-

⁹⁶ Zuwanderungsgesetz 2004, §§ 30 – 36.

⁹⁷ Wollenschläger, Michael 1994, S.209.

⁹⁸ BGBl 1965, S. 520.

⁹⁹ EuGH, Rs. C – 37/98, Slg. I S. 2927ff, RN 12

zwecken (Ausbildung, Erwerbstätigkeit, Familiennachzug, Humanitäre Gründe). Ohne hier auf Details einzugehen, können jetzt Aufenthaltsberechtigung und Aufenthaltserlaubnis in eine Niederlassungserlaubnis überführt werden. Problematisch kann in diesem Zusammenhang der Nachweis ausreichender Kenntnisse der deutschen Sprache werden und der Nachweis der Grundkenntnisse der deutschen Rechts- und Gesellschaftsordnung. Hierzu werden Integrationskurse angeboten, deren erfolgreiche Teilnahme als Nachweis für die erforderlichen Kenntnisse gilt. Außerdem gibt es zahlreiche Ausnahmetatbestände, die den hier seit langen lebenden Türken die Erlangung der Niederlassungserlaubnis erleichtern¹⁰⁰.

2.3. Sprache

Die Sprache bildet für die Integration in die Gesellschaft die wohl bedeutendste Voraussetzung. Mit ihr wird Kommunikation, Kontaktaufnahme und damit Integration erst ermöglicht. Das staatliche Angebot von Sprachkursen und der Wille, Deutsch zu lernen, zeigen die Bemühungen um Integration auf beiden Seiten.

Ernste Bemühungen, Deutsch zu erlernen und so einen leichteren Zugang zur deutschen Gesellschaft zu erlangen, sind jedoch gering, obwohl einer repräsentativen Umfrage des ZfT¹⁰¹ zufolge 68 % der befragten türkischen Immigranten in Deutschland einen Sprachkurs absolviert haben. Genauso viele haben sich in der Heimat auf die deutsche Sprache vorbereitet. In der Ausbildung hat 1,3 % einen Sprachkurs absolviert. 45,6 % hat in Deutschland die Schule besucht und dort Deutsch gelernt. Diese Bemühungen um den deutschen Spracherwerb sind insgesamt aber als gering einzuschätzen. Praktisch eignen sich türkische Gastarbeiter das Wenige, was sie zur Verständigung auf der Arbeit - meist im sekundären Sektor - brauchen, durch „learning by doing“ an. So beurteilt denn auch über die Hälfte ihre Fähigkeit, Deutsch zu verstehen, als mittelmäßig bis schlecht. Vor allem Türken der ersten Generation, ältere Menschen und solche ohne qualifizierte Berufsausbildung haben schlechte Deutschkenntnisse.

Jüngere Befragte, die auch die deutsche Schule besucht haben, schneiden hier deutlich besser ab; manchmal beherrschen sie die deutsche Sprache besser als die türkische, in der sie nur mittelmäßige bis schlechte Kenntnisse haben. Aber rund 75 % der Befragten bewerteten ihre Türkischkenntnisse als gut bis sehr gut; nur 50 % treffen diese Aussage über ihre Deutschkenntnisse¹⁰².

¹⁰⁰ Zuwanderungsgesetz 2004, §§ 39 – 21.

¹⁰¹ Goldberg, Andreas und Martina Sauer 2000, S.10.

¹⁰² Goldberg, Andreas und Martina Sauer 2000, S.10.

Also besteht Bildungsbedarf an der deutschen Sprache, der nicht nachgefragt wird. Als Grund geben 75 % dafür Zeitmangel an, 25 % machen fehlende Angebote hierfür verantwortlich und 7 % sehen keine Notwendigkeit darin, Deutsch zu lernen. Mangelnde Sprachkenntnisse machen sich am ehesten im öffentlichen Leben bemerkbar, z.B. bei Behörden und Ämtern, am Arbeitsplatz, bei der Wohnungs- und Arbeitssuche¹⁰³.

Die geringsten Probleme ergeben sich in der Familie, dem Freundeskreis, der Nachbarschaft und beim Einkaufen¹⁰⁴. Die türkischen Migranten bewegen sich da größtenteils in einem türkischen Umfeld, während sie auf Behörden und Ämtern zwangsläufig deutsch sprechen müssen. Türkisch wird überwiegend in den Familien gesprochen, der Freundeskreis ist mehr türkisch als deutsch geprägt. Die Ehegatten werden meist in derselben Ethnie gesucht, so dass in der Partnerschaft ebenfalls meist türkisch gesprochen wird¹⁰⁵. In der Freizeit sprechen 57 % überwiegend türkisch, nur 10 % überwiegend deutsch und 32 % beide Sprachen gleich oft¹⁰⁶, in welcher Sprachqualität auch immer (in beiden Sprachen) wird allerdings in diesem Zusammenhang nicht untersucht.

Im Großen und Ganzen kann nach den Unterlagen festgestellt werden, dass sich das Sprachproblem im Laufe der Jahre verringerte. Die ersten Gastarbeiter und die ältere Generation leiden hauptsächlich unter mangelnden Deutschkenntnissen. Die folgenden Generationen lernen Deutsch in der Schule und erwerben dabei eine zumindest für den Alltagsgebrauch genügende Sprachkompetenz. Allgemein sollte ein Sprachangebot geschaffen werden, das die oft vorhandene Kontaktscheu durch Abbauen der Sprachbarrieren überwinden hilft. Für die Integration ist die Sprache Grundlage und Motor. Ohne eine möglichst reibungslose Verständigung mit der Bevölkerung passt man sich nicht einer fremden Kultur an, ist nicht dazu willens oder in der Lage. Eine Investition in die Sprachausbildung zahlt sich daher grundsätzlich aus.

2.4. Bildung

Die Türken haben zum Großteil ihre Sprachkenntnisse in der BRD erworben. Deshalb kommt der Schule schon allein durch die Spracherziehung eine bedeutsame Aufgabe bei der Integration zu. Auch dient die Schule dazu, dass türkische Kinder und Jugendliche mit gleichaltrigen Deutschen in Kontakt in kommen, ein Weg, sie so aus der drohenden Isolation durch einen rein türkischen Bekanntenkreis oder der Familie herauszuholen.

¹⁰³ Wilamowitz- Moellendorf, Ulrich von 2002 ,S.12.

¹⁰⁴ Wilamowitz- Moellendorf, Ulrich von 2002, S.12.

¹⁰⁵ Vgl. Kummer, Jochen 2001 .

¹⁰⁶ Wilamowitz- Moellendorf, Ulrich von 2002, S.12.

Aber es muss auch festgestellt werden, dass die Schulen den an sie gestellten Ansprüchen immer weniger gerecht werden. Im Jahrgang 1998/99 verließen 19,3 % der ausländischen Schüler die Lehranstalten ohne Abschluss; bei türkischen Schülern lag dieser Anteil sogar bei 30 %, verglichen mit 7,9 % bei deutschen Schülern¹⁰⁷. Zweimal so viele Ausländer wie Deutsche besuchen die Sonderschule, und während 25 % der deutschen Schüler die Hochschulreife erreichen, liegt der Anteil bei ausländischen Schülern bei 9,7 %.

Die genannten Angaben verdeutlichen, dass ausländische Schüler und besonders Türken im deutschen Bildungssystem benachteiligt sind. Eine Zeit lange versuchte man, die Kinder der Gastarbeiter gleichzeitig zu integrieren und ihre kulturelle Identität zu bewahren, um die Rückkehr in das Heimatland zu ermöglichen. 1971 sah der Beschluss der Kultusministerkonferenz (KMK) vor, dass die für den Schulabschluss in der BRD erforderlichen Kenntnisse zu vermitteln seien, außerdem auch die Kenntnisse der Muttersprache zu erhalten und zu erweitern, sowie die ausländischen Kinder sozial zu integrieren¹⁰⁸. Deshalb wurden pro Woche vier Stunden in der Muttersprache unterrichtet. Dadurch wollte man allen Ansprüchen gerecht werden, beschwor aber Interessenkonflikte herauf und vollzog eine Gratwanderung zwischen Integration und Abgrenzung. Auch im Privatleben setzte sich so die Trennung der Kulturen in der Schule fort.

Aufgrund der geänderten Aufenthaltsabsichten der Gastarbeiter wurde dieser Beschluss der KMK im Mai 2000 aufgehoben, sodass das Ziel der Schule heute vornehmlich die Integration ausländischer Jugendlicher ist¹⁰⁹. Für die Integration fehlten bislang Konzepte. In NRW, wo der Ausländeranteil am höchsten ist, wurden in den letzten Jahren Förderklassen eingerichtet, wenn die Zahl der ausländischen Schüler so hoch ist, dass eine sinnvolle Integration in den regulären Unterricht kaum möglich ist. Auch sollen ausländische Kinder schon im Vorschulalter mit der deutschen Sprache vertraut gemacht werden¹¹⁰.

Durch den Mangel an Konzepten werden ausländische Kinder vor erhebliche Herausforderungen gestellt, da sie dem Unterricht nicht folgen können und im Durchschnitt ein Jahr benötigen, um in der Schule zurechtzukommen. Deshalb ist es nicht verwunderlich, wenn sie sich in ihre Familien zurückziehen oder Freunde gleicher Nationalität suchen. Die mindere Sprachfähigkeit hat meist zur Folge, dass die Kinder zwei Schuljahre verlieren und damit deutlich älter sind als ihre Klassenkameraden. Aufgrund dessen wird oft die Integration junger Ausländer in das Schulsystem und die Gesellschaft behindert. Es fehlt hauptsächlich an

¹⁰⁷ Langenfeld, Christine 2001, S.4ff.

¹⁰⁸ Langenfeld, Christine 2001, S.7.

¹⁰⁹ Langenfeld, Christine 2001, S.5.

¹¹⁰ Neue Zürcher Zeitung (Internationale Ausgabe), 18.01.2002, S. 8.

Institutionen, die die jungen Immigranten besonders in sprachlicher Hinsicht auf die deutsche Schule vorbereiten und ihnen erfolgreich zur Seite stehen, sodass sie nicht völlig überfordert fühlen und resignieren und Gleichgesinnte suchen. Sogar die Sprachleistungen der in Deutschland geborenen Türken sind recht unterdurchschnittlich. Die Familie kann eine deutsche Sprachausbildung aufgrund der eigenen schwachen Kenntnisse häufig nicht gewährleisten. Daher wird von der türkischen Gemeinde in Deutschland z.B. eine Kindergartenpflicht für türkische Kinder gefordert, damit diese schon vor der Einschulung mit der deutschen Sprache vertraut gemacht werden¹¹¹. Dieses Ziel ist sinnvoll, um in Deutschland geborene Türken zügig in die deutsche Gesellschaft zu integrieren. Die schulischen Integrationsversuche für Ausländer in der zweiten oder dritten Generation sind nicht befriedigend. Meistens ist dabei die Klassenzusammensetzung entscheidend¹¹². Wenn das Verhältnis zwischen Ausländern und Deutschen ausgeglichen ist, klappt die Integration. In Wohngebieten mit überwiegend ausländischen Schülern ist das nicht der Fall¹¹³. Hier bleiben die ausländischen Schüler unter sich. Dadurch kann die Schule fast keine Integrationsleistung mehr erbringen. Zuweilen verständigen sich die Schüler während des Unterrichts in ihrer Muttersprache. Solche Zustände lassen sich nur durch Schülertransfers beheben, durch eine Entmischung, in dem Schüler aus Klassen mit hohen Anteilen von Ausländern in Schulen mit geringerem Ausländeranteil gebracht werden. Dies ist im Alltag jedoch kaum praktikabel, wahrscheinlich auch nicht durchsetzbar und zu kostenintensiv.

2.5. Arbeitssituation

Am Arbeitsplatz hat der Großteil der türkischen Migranten (um die 80%)¹¹⁴, wenn auch nicht unbedingt aus Eigeninteresse, Kontakt zu Deutschen. Im Großen und Ganzen haben Türken es schwerer als Deutsche, auf dem Arbeitsmarkt Fuß zu fassen. Auch dann, wenn sie gleiche Qualifikationen wie ihre Mitbewerber haben, werden sie benachteiligt, also diskriminiert. Zu Lasten türkischer Arbeitsuchender um unqualifizierte Arbeitsplätze ergab sich eine Diskriminierungsquote von 19 %. Bei Bewerbungen auf qualifizierte Arbeitsplätze wurden 10 % der Bewerber diskriminiert¹¹⁵. Außerdem sind Türken im Durchschnitt geringer qualifiziert als ihre deutschen Mitbewerber, und daher können sie weniger qualifizierte Tätigkeiten ausüben. Auch die erste Generation der Gastarbeiter arbeitet wie die zweite und dritte Generation im sekundären Sektor an Stellen, für die eine qualifizierte Berufsausbildung nicht nötig ist. Jedoch ist hier eine deutliche Entwicklung hin zur Qualifikation abzulesen. So beträgt der Anteil

¹¹¹ Vgl. Keskin, Hakkı 2002.

¹¹² Vgl. Merkens, Hans 2001.

¹¹³ Langenfeld, Christine 2001, S. 3.

¹¹⁴ Sen, Faruk 2001, S. 216.

¹¹⁵ Sen, Faruk 2001 S. 215.

der ungelernten Arbeiter bei den über 60-Jährigen Arbeitnehmern 66,7%, bei den 18 - 29-jährigen liegt der Anteil ungelernter Arbeiter bei 39,7 %. Bei dieser jüngeren Altersgruppe sind auch die Angestellten mit 37,1% gut vertreten, die in der Gruppe der über- 60 - jährigen gar nicht anzutreffen gewesen waren¹¹⁶. Eine erstaunliche Veränderung hat sich im Zeitraum von 2000 bis 2004 ergeben. Wurde der Anteil der als Beamte oder Selbständige in freien Berufen Tätigen 2002 als durchweg sehr gering eingeschätzt¹¹⁷, so gaben bei der 2004 durchgeführten Mehrthemenbefragung 3,3% aller Befragten an, Beamte zu sein¹¹⁸. Der Prozentsatz der in Handel und Gewerbe Selbständigen ist bei der jüngeren Generation 1,7 % am geringsten, beim mittleren Alter zwischen 45 und 59 Jahren mit 6,6 am höchsten, bei den über 60 - jährigen gab es 2004 keine Selbständigen. Bemerkenswert ist aber, dass 5,2% der 18 bis 29 -jährigen selbständig in einem akademischen Beruf sind.

Eine Offensive der jüngeren Generation in die Führungsebene ist nicht erkennbar. Einige Firmen haben sich auf ihre ausländischen Arbeitnehmer eingestellt. Schon 1961 erkannte Ford die Zeichen der Zeit und bot in seiner Freizeit-Bücherei türkische Bücher an, ließ während des Ramadan den Werks-Supermarkt bis nach Sonnenuntergang geöffnet und bot in den Werksferien besonders günstige Charterflüge in die Türkei an¹¹⁹.

Diese Aktionen bewirken, dass Ausländer sich in Deutschland willkommen fühlen und sorgen darüber hinaus für ein freundliches, produktives Arbeitsklima. Als eine gleichberechtigte Integration kann dies jedoch nicht angesehen werden.

Im Wesentlichen sind die türkischen Immigranten aber mit ihrer wirtschaftlichen Lage zufrieden, zumindest schätzen sie ihre eigene Lage besser ein als die gesamtwirtschaftliche¹²⁰. Nur 27,9 % der Erwerbstätigen und 37,9 % der nicht Erwerbstätigen schätzen Ihre wirtschaftliche Lage als schlecht ein. Im Verhältnis zu deutschen Familien haben türkische weniger Geld pro Kopf zur Verfügung, da die Familien größer sind, das Einkommen aber geringer ist¹²¹. Nur rund die Hälfte türkischen Migranten war nach der Mehrthemenbefragung 2004 erwerbstätig, 41 % arbeiteten als Vollzeit- und 7% als Teilzeitbeschäftigte, 46 % sind überhaupt nicht beschäftigt¹²². Amtliche Statistiken weisen weiterhin aus, dass Ende 2003 knapp 480.000 Türken sozialversicherungspflichtig beschäftigt und 175.500 als arbeitslos registriert waren.

¹¹⁶ Goldberg, Andreas und Martina Sauer 2004, S.77.

¹¹⁷ Goldberg, Andreas und Martina Sauer 2000, S.5.

¹¹⁸ Goldberg, Andreas und Martina Sauer 2004, S.77.

¹¹⁹ Janssen, Sabina 2002, S. 13.

¹²⁰ Goldberg, Andreas und Martina Sauer 2004, S.85.

¹²¹ Goldberg, Andreas und Martina Sauer 2000,S.6.

¹²² Goldberg, Andreas und Martina Sauer 2004, S.71.

2.6. Religion

Rund 95 % der Türken in Deutschland gehören dem Islam an¹²³, Dieser wird generell sehr engagiert gelebt. Der Islam fordert von seinen Anhängern Verhaltensweisen, die dem deutschen Kulturkreis weitestgehend unbekannt sind. In Deutschland bezeichnen sich 55 % der Türken als religiös, 40 % als wenig oder nicht gläubig. Folglich hat der Islam eine große Bedeutung. 43 % richten sich vollständig oder überwiegend nach den Regeln ihrer Religion, 27 % teils - teils und nur 27 % überhaupt nicht¹²⁴. Dadurch hat die Religion weitreichende Konsequenzen im Alltagsleben: von der Ernährung über die Kindererziehung bis zur Behandlung der Ehefrau. Im Fastenmonat Ramadan dürfen Muslime nur vor Sonnenauf- oder nach Sonnenuntergang Nahrung zu sich nehmen. Außerdem dürfen sie grundsätzlich kein Schweinefleisch essen. Die Tiere müssen geschächtet werden, damit Fleisch als rein gilt, was mit dem europäischen Grundsatz von Tierschutz oft nicht vereinbar¹²⁵, allerdings durch die Grundrechte aus Art. 2 I iVm Art. 4 I und II GG erlaubt ist¹²⁶. Die Kindererziehung ist nach den Grundsätzen des Islam häufig mit dem liberalen europäischen Verständnis nicht in Einklang zu bringen. Islamische Gläubige definieren sich selbst zunehmend als Ethnie, nicht nur als bloße Religionsgemeinschaft¹²⁷.

2.7. Identifikation mit Deutschland

Beinahe die Hälfte (46 %) der türkischen Staatsbürger in Deutschland lebt hier mehr als 20 Jahre und nur eine Minderheit von 20 % lebt weniger als 10 Jahre in Deutschland¹²⁸. Wie sehr sich türkische Migranten mit Deutschland identifizieren können, lässt unmittelbar auf ihren Integrationsgrad schließen. Mit Deutschland verbunden fühlen sich 31 % aller hier lebenden Türken, mit der Türkei verbunden fühlen sich 39 %. In beiden Ländern fühlen sich 24 % zu Hause und eine Minderheit (6 %) in keinem der beiden Länder¹²⁹. 64% haben die türkische, 31 % die deutsche und 75 % beide Staatsangehörigkeiten¹³⁰. An gleicher Stelle wird für 2004 angeführt, dass sich 54,6 % aller befragten Türken überhaupt nicht einbürgern lassen wollen, nur 21,6 % wollen sich einbürgern lassen, und 5,6 % haben bereits einen Einbürgerungsantrag gestellt. Die restlichen 17,6 % sagen vielleicht¹³¹.

¹²³ Goldberg, Andreas und Martina Sauer 2000, S.3.

¹²⁴ Wilamowitz - Moellendorf, Ulrich von 2002, S.13.

¹²⁵ OVG Hbg 1994, S. 592.

¹²⁶ BVerfG, NJW 2002, S. 663.

¹²⁷ Vgl. Tibi, Bassam, 2000.

¹²⁸ Ausländerbeauftragte 2005, S. 586.

¹²⁹ Goldberg, Andreas und Martina Sauer 2004, S.92.

¹³⁰ Goldberg, Andreas und Martina Sauer 2004, S.97.

¹³¹ Goldberg, Andreas und Martina Sauer 2004, S.101.

Die Zufriedenheit der persönlichen Situation in Deutschland steht auch in Zusammenhang mit den Rückkehrabsichten, d. h. je zufriedener die Befragten sind, desto seltener denken sie an Rückkehr. 32 % der Migranten wollen in die Türkei zurückkehren, aber die Mehrheit von 57 % will dies nicht und rund 11 % sind unentschlossen¹³².

In Deutschland haben sich die türkischstämmigen Deutschen meist vollständig integriert und teils kulturelle Angewohnheiten beibehalten und sie in ihren Tagesablauf integriert. Die türkischstämmigen Deutschen fühlen sich insgesamt mehr mit Deutschland verbunden als Türken¹³³. Z.B. würden rund 45 % Deutschland im Fall eines bewaffneten Angriffs verteidigen, 26 % würden sich heraushalten, und 22 % sind unentschlossen¹³⁴.

Die türkische Bevölkerung hält im Vergleich zur deutschen Bevölkerung die Gesellschaftsordnung in Deutschland für gerecht. Nur 9 % finden sie ungerecht im Vergleich zu 48 % der deutschen Bevölkerung¹³⁵. Dies ist ein besonders erstaunlicher Befund. Alles im allem stehen die Türken der deutschen Gesellschaftsordnung besonders positiv gegenüber, möglicherweise weil sie einen direkten Vergleich zu der Gesellschaftsordnung ihres Landes ziehen. Rund $\frac{3}{4}$ sind mit der Demokratie in Deutschland zufrieden¹³⁶. Auf diese Weise beurteilen die Türken die deutsche Demokratie etwas besser als die Deutschen und halten sie auch für die beste Staatsform.

Diese Befunde zeigen, dass die türkische Bevölkerung in der BRD mit Staat und Gesellschaft zufrieden ist. Genauso viel Vertrauen oder mehr als die deutsche Bevölkerung hat die türkische Bevölkerung in politische Institutionen wie z.B. Justizwesen, Regierung, Polizei. In Deutschland erfahren Türken zu 65 % oft oder hin und wieder Diskriminierung; bei türkischstämmigen Deutschen liegt dieser Wert bei 52 %¹³⁷. Mit Deutschland empfinden die meisten Türken keine richtige Identifikation. Die Türken fühlen sich eher der Türkei verbunden. Sie stehen dem deutschen Staat und seinen gesellschaftlichen Institutionen gleichermaßen oder noch positiver gegenüber als Deutsche. Daraus lässt sich auf Integrationsbereitschaft schließen. Es fehlt noch de facto an der Umsetzung.

¹³² Goldberg, Andreas und Martina Sauer 2004, S.92.

¹³³ Wilamowitz- Moellendorf, Ulrich von 2001, S.5.

¹³⁴ Wilamowitz- Moellendorf, Ulrich von 2001, S.6.

¹³⁵ Wilamowitz- Moellendorf, Ulrich von 2001, S.7.

¹³⁶ Wilamowitz- Moellendorf, Ulrich von 2001, S.8.

¹³⁷ Wilamowitz- Moellendorf, Ulrich von 2001, S.10.

3. Wohnsituation von Ausländern, insbesondere von Türken

Innerhalb des weiten Spektrum von Fragestellungen im Bereich des Wohnens konzentrieren sich die folgenden Darlegungen auf den Teilaspekt, wie ihn die Ausländerbeauftragte der Bundesregierung 2002 formulierte: „Gute Wohnbedingungen sind für Gesundheit und Kommunikation wichtig, bei Migranten sind sie ein bedeutsamer Beitrag zur Integration“¹³⁸.

3.1. Geschichtliche Entwicklung

Migrationsgeschichtlich haben sich überwiegend die Kernstädte der Ballungsgebiete als bevorzugte Wohnorte der Ausländer entwickelt. Dort lebten 1992 knapp 40 % der Ausländer, aber nur ein Viertel der Gesamtbevölkerung¹³⁹. Innerhalb der Städte wiederum konzentrieren sie sich auf bestimmte Gebietstypen, die von besser gestellten deutschen Haushalten wegen Umweltbelastungen, schlechter Bausubstanz, unattraktiven Bauformen und Standortnachteilen gemieden werden.

Zusammenfassend ist dies z. B. bei der Ausländerbeauftragten der Bundesregierung nachzulesen, auch bei Häußermann zitiert¹⁴⁰. „Sie haben schlechter ausgestattete Wohnungen, die in den am wenigsten begehrten Gegenden liegen, und häufig wohnen sie sehr beengt, d.h. die Wohnungen sind überbelegt.“ Diese allgemein bekannten Tatsachen werden allerdings sehr verschieden interpretiert. Einerseits werden diese Benachteiligungen als Ausdruck von Ausländerdiskriminierung oder Fremdenfeindlichkeit gesehen, andererseits wird angeführt, die meisten Ausländer hätten gar keine höheren Ansprüche, weil sie zu Hause unter noch schlechteren Bedingungen gewohnt hätten (seien also nichts anderes gewohnt) bzw. weil sie gar keine besseren Wohnungen haben wollten, um Mietkosten zu sparen für die Geldüberweisungen nach Hause¹⁴¹.

Seit den 70er Jahren gewinnt das Wohnen für Ausländer mit der Familienzusammenführung an Bedeutung. Mit dem Familiennachzug wurde das Wohnen in den von den Arbeitgebern bereitgestellten Sammelunterkünften seltener, in denen etwa zwei Drittel der Arbeitsmigranten in der Gastarbeiterphase untergebracht waren. 1995 wohnten nur noch 3,3 % der Ausländer in Gemeinschaftsunterkünften¹⁴². Immer mehr Ausländer bezogen Mietwohnungen.

¹³⁸ Ausländerbeauftragte 2002, S.361.

¹³⁹ Gödecke-Stellmann, Jürgen 1994, S.380.

¹⁴⁰ Häußermann, Hartmut und Walter Siebel März 2001, S.14.

¹⁴¹ Häußermann, Hartmut und Walter Siebel März 2001, S.16.

¹⁴² Mehrländer, Ursula, Ascheberg, Carsten und Jörg Ueltzhöffer 1996, S.257.

Ab 1981 wurde der Nachzug von Familienangehörigen nur genehmigt, wenn eine „ordnungsgemäße, nicht unzureichende und familiengerechte Wohnung“ nachgewiesen wurde, was die Bedeutung ausreichenden Wohnraumes noch einmal verstärkte. Der Anteil von Wohnungseigentümern bei Ausländern insgesamt lag 1995 bei 6 % und stieg bis zum Jahre 2002 auf 15,5%, worin sich die wachsende Bleibeabsichten dieser Ausländer zeigt. Der Anteil liegt aber deutlich unter demjenigen deutscher Eigentümer mit 43,7 % Wohnungseigentum (2002)¹⁴³. Eine neuere Untersuchung¹⁴⁴ von 2004 weist für die Türken einen höheren Anteil von Wohnungseigentümern im Vergleich zu den Ausländern insgesamt auf. Von den dort befragten Türken gaben immerhin 28 % an, Wohneigentum zu besitzen. Die Bleibeabsicht der Türken als größter ausländischer Bevölkerungsgruppe in Deutschland wird hiermit unterstrichen. Wollten bis Ende der siebziger Jahre noch die meisten Türken in die Türkei zurückkehren, so bekundeten 1986 schon 61,5 % die Absicht, für immer in Deutschland bleiben zu wollen. Diese Zahl ist im Wesentlichen bis heute ähnlich geblieben, 2004 hatten 57 % keine Rückkehrneigung mehr¹⁴⁵. In diesem Zusammenhang sind Aussagen zu Bausparverträgen einer Repräsentativuntersuchung aus dem Jahre 2001 interessant. Darin geben die befragten Türken zu 49 % an, die Bausparsumme in Deutschland anlegen zu wollen und nur 21 % planten eine Investition in der Türkei¹⁴⁶.

Die zweite Generation der Zuwandererfamilien vergleicht ihre gegenwärtige Wohnqualität nicht mehr mit der Situation in der Heimat der Eltern, sondern mit der der Deutschen¹⁴⁷, übernimmt also die Standards ihrer Umwelt, in der sie aufgewachsen ist. Dies schafft automatisch ein Verbundenheitsgefühl mit Deutschland und trägt neben dem Kontakt zur Nachbarschaft zur Integration bei. Die Ausländer befinden sich mit ihrer Wohnrealität und dementsprechend auch mit ihren Wünschen zwar auf niedrigeren Stufen als die deutschen Staatsangehörigen, aber sie stehen auf ein und derselben Leiter, die letztlich später ins großzügige, gut ausgestattete Eigenheim führen müsste¹⁴⁸. Allerdings könnte es anders strukturiert sein, da es Hinweise auf kulturelle Besonderheiten gibt, die in Abweichungen von den Merkmalen des idealtypischen deutschen modernen Wohnens bestehen könnten (kleinfamiliäre) Lebensweise, Trennung von Privatheit und Öffentlichkeit sowie von Arbeit und Wohnen¹⁴⁹.

¹⁴³ Ausländerbeauftragte 2005, S.106.

¹⁴⁴ Goldberg, Andreas und Martina Sauer 2004, S.80.

¹⁴⁵ Goldberg, Andreas und Martina Sauer 2004, S.92.

¹⁴⁶ Ausländerbeauftragte 2005, S. 617.

¹⁴⁷ Flade, Antje und Renate Guder 1988, S.32f.

¹⁴⁸ Häußermann, Hartmut und Walter Siebel 2001, S.17.

¹⁴⁹ Cetinkaya, Mustafa 1996, S.269ff.

Die Wohnung ist Lebensmittelpunkt und gilt als ein Statussymbol¹⁵⁰, sodass sich daran Rangordnungskonflikte entzünden können. In einer Untersuchung von Blotevogel/Jeschke¹⁵¹ gab über die Hälfte von darin befragten Personen an, die 1998 und 1999 Duisburg in Richtung Umland verlassen hatten, dass die „Verbesserung des sozialen Umfeldes“ eine wichtige Rolle bei der Entscheidung für einen Wohnortwechsel gespielt habe.

Die Verbesserung des sozialen Umfeldes steht aber nicht immer Vordergrund. Größe und Ausstattung von Wohnungen dürften für Türken mindestens gleichgewichtige Gründe für Veränderungen sein. Nach einer früheren Untersuchung im Wohnungsbestand der Ruhrkohle AG wollten 45 % der Türken, aber nur 21 % der Deutschen umziehen, um eine größere bzw. besser ausgestattete Wohnung zu bekommen. Die befragten Türken waren genauso wie die Deutschen bereit, für eine bessere Wohnung eine höhere Miete zu zahlen¹⁵².

3.2. Wohnansprüche

Manchmal wird den türkischen Migranten unterstellt, sie würden überwiegend Ghettos bilden und sich dadurch von der deutschen Bevölkerung abkapseln. Diese Behauptung stimmt nur zum Teil. 1999 bzw. 2000 lebten 57 % bzw. 66 % in einer Wohngegend mit überwiegend deutscher Bevölkerung, 21 bzw. 18 % lebten in einer Gegend mit überwiegend türkischen, 17 bzw. 13 % mit deutschen und türkischen Nachbarn¹⁵³. Es stimmt also nicht, dass Türken in Deutschland generell zur Ghattobildung neigen. Für 2004 deuten dort ermittelte Werte wieder mehr in die Richtung der ethnischen Trennung. Fast vergleichbar mit den Daten von 2000 lebten nur noch 58 % in überwiegend deutscher Wohngegend, 21 % wohnten im Jahre 2004 wieder in türkisch geprägter Umgebung, 15 % in gemischter Umgebung und 6% mit anderen Ausländern zusammen.

In einer bundesweiten Untersuchung kommt Friedrichs zu dem Ergebnis, dass Türken überwiegend keine Kontakte zu Deutschen unterhalten¹⁵⁴. Die Mehrthemenbefragung 2004¹⁵⁵ hat die türkischen Migranten für verschiedene Lebensbereiche nach Kontakten zu Deutschen befragt. Dabei ergab sich, dass weniger als 10 % keinen Kontakt zu Deutschen hatten. Am häufigsten findet nach dieser Befragung der Kontakt zu Deutschen in der Nachbarschaft statt. Der Kontakt am Arbeitsplatz und an der Universität ist im Vergleich hierzu geringer.

¹⁵⁰ Häußermann, Hartmut und Walter Siebel 1998, S.737.

¹⁵¹ Blotevogel, Hans Heinrich und Markus Jeschke 2003, S.65ff.

¹⁵² Eichener, Volker 1988, S. 36.

¹⁵³ Goldberg, Andreas und Martina Sauer 2000, S. 8.

¹⁵⁴ Vgl. Friedrichs, Jürgen 1998, S. 51.

¹⁵⁵ Goldberg, Andreas und Martina Sauer 2004, S. 114 f.

An dieser Stelle muss erwähnt werden, dass einige Ortsteile existieren, die von türkischer Bevölkerung dominiert werden¹⁵⁶. Hierzu wird die Befragung in dieser Arbeit ergänzende Aussagen liefern, da Türken, deren Wohnstandorte in den einzelnen Stadtteilen dicht beieinander liegen, zur ethnischen Zusammensetzung ihrer Nachbarschaft befragt wurden. Dies hebt den Stellenwert lokaler Gegebenheiten für das interethnische Zusammenleben hervor, wie dies auch ein Duisburger Diskussionspapier des Duisburger Instituts für Geographie zeigt¹⁵⁷. Auch auf Block- und Hausebene gibt es in deutschen Städten schon Verdichtungen ethnischer Gruppen¹⁵⁸. So konzentrieren sich die Ausländer in den Stadtteilen mit hohen Ausländeranteilen noch einmal auf bestimmte Wohnblöcke, wo dann nahezu 100% Ausländer leben. In Marxloh ist es z.B. das Wohngebiet westlich der mitten durch den Stadtteil verlaufenden Bundesautobahn A59, das überwiegend von Nichtdeutschen bewohnt wird¹⁵⁹.

In diesem Zusammenhang gibt es den wichtigen Hinweis von Häußermann/Siebel, dass „Streuungs- und Konzentrations-Effekte“ hinsichtlich der Wohnstandorte von Ausländern gleichzeitig und nebeneinander auftreten können¹⁶⁰. Dies wurde im Rahmen dieser Arbeit nicht untersucht, da keine Wohnadressen erfragt werden konnten.

Häufig ist in den angesprochenen Gebieten ethnische Segregation und die Segregation verschiedener Einkommensschichten schwer zu unterscheiden. Dies kann man auch mit der Hypothese nach Hanhörster ausdrücken, dass „ethnische Segregation auf Stadtteilebene mit einer neuen sozialen Homogenität überzogen wird“¹⁶¹. Rommelspacher gibt hierzu Verteilungsmuster an „Je höher der Anteil der Nichtdeutschen liegt, um so höher ist auch der Anteil der benachteiligten Deutschen“¹⁶². Deshalb benutzt auch Strohmeier¹⁶³ den Ausländeranteil als „Indikator für die Verbreitung benachteiligter Lebenslagen von ‚Inländern‘ im Stadtteil“.

In den Verdichtungsgebieten türkischer Wohnbevölkerung (gilt ähnlich für Verdichtungsgebiete anderer Ethnien) ist die gesamte Infrastruktur im weiteren Sinne türkisch, sowohl die Dienstleistungsangebote als auch der Einzelhandel. Häufig befindet sich dort auch eine Moschee¹⁶⁴. Manchmal fühlt sich gar die deutsche Bevölkerung bedroht oder unterdrückt und befürchtet, dass solche Gebiete zentrale Einrichtungen türkischer Organisationen werden

¹⁵⁶ Langenfeld, Christine 2001, S.2.

¹⁵⁷ van den Brink, Henning 2004, S. 52.

¹⁵⁸ Hanhörster, Heike 1999, S. 52.

¹⁵⁹ van den Brink, Henning 2004, S. 52.

¹⁶⁰ Häußermann, Hartmut und Walter Siebel 2001, S. 38.

¹⁶¹ van den Brink, Henning 2004, S. 52.

¹⁶² van den Brink, Henning 2004, S. 52.

¹⁶³ Strohmeier, Klaus – Peter 2002, S. 37.

¹⁶⁴ Vgl. Heinen, Guido 2002.

und viele Türken aus dem Umland anziehen¹⁶⁵. Die meisten Türken bevorzugen in der Freizeit einen türkischen Freundeskreis. Kommt dann noch die türkische Infrastruktur hinzu, gestaltet sich das Leben in diesen Ortsteilen als äußerst günstig, weil man auf kaum etwas aus der Heimat verzichten muss. Eben dieses Gefühl, noch in der Türkei zu sein, und damit die mangelnde Wahrnehmung des deutschen Alltags, verhindert die Integration.

Als Verfasser dieser Arbeit möchte hier aus eigener Anschauung bemerken, dass bei dieser verklärten Betrachtung der „alten“ Heimat völlig vergessen wird, weswegen man sie verlassen hat und dass man unter wirtschaftlich und kulturell veränderten Umfeldbedingungen eine Heimat in der Fremde schafft, die es in der Türkei so nie gegeben hat.

Hierzu passt auch die von Eichener¹⁶⁶ beschriebene Situation, die der Verfasser noch viel intensiver aus eigener Erfahrung bestätigen kann. Eichener nennt die Stadtbewohner in der Türkei als noch in einer wenig urbanisierten Lebensweise beheimatet: In den Ortschaften, aus denen die türkischen Migranten überwiegend stammen, dominieren einstöckige Häuser, oft mit (ehemaligen) Viehställen im Erdgeschoss (Wärmeversorgung im Winter). Ein Großteil des Lebens spielt sich im Sommer im Freien ab. Die Haushalte haben noch vergleichsweise umfangreiche Funktionen der Selbstversorgung und sind stärker in nachbarliche und verwandtschaftliche informelle Hilfsnetze eingebunden; die Gärten haben eher Versorgungs-, weniger ästhetische Funktionen; mehrere Generationen leben häufiger noch zusammen; die Trennung von privater und öffentlicher Sphäre ist weniger ausgeprägt. Stattdessen wird stärker zwischen männlichen und weiblichen Räumen differenziert, was eine entsprechende Differenzierung innerhalb der Wohnung zwischen öffentlich zugänglichen und unzugänglichen Räumen verlangt¹⁶⁷. Die Verhältnisse waren deshalb möglich, weil in den Orten, aus denen die „Gastarbeiter“ kamen, kein Grundstücksmangel herrschte. Die Bevölkerung hatte zwar Platz für Gärten, aber die ökonomischen Rahmenbedingungen erforderten die Nutzung als-Wirtschaftsgarten. Wenn man „Platz hat“, weil ohnehin die Bevölkerung in die türkischen Wirtschaftsräume oder Ballungsräume abzieht oder eben früher nach Deutschland ging, kann man sich auch getrennte Wohnbereiche „leisten“. Dies ist übrigens für den deutsch – türkischen Verfasser keine besondere türkische Erfahrung. Auch in deutschen Wohnungen und Häusern der Mittel- und Oberschicht gibt es eine Trennung zwischen privater (dem Schlafbereich) und öffentlicher Sphäre (Wohnbereich mit Gästetoilette).

¹⁶⁵ Vgl. Heinen, Guido 2002.

¹⁶⁶ Eichener, Volker 1988, S. 98.

¹⁶⁷ Eichener, Volker 1988, S.100.

3.3. Wohnraumversorgung

In der Bundesrepublik Deutschland ist die Wohnungsversorgung überwiegend über den Markt organisiert. Qualität und Größe einer Wohnung sind hauptsächlich vom Haushaltseinkommen abhängig¹⁶⁸. Demzufolge führen Häußermann und Siebel an, dass ein Vergleich zwischen Deutschen und Ausländern irreführend ist, welcher vor allem die Staatsangehörigkeit als fördernd bzw. beschränkend beim Zugang zu Wohnraum ansieht. Hiernach sind tatsächlich im Wesentlichen unterschiedliche Einkommen für unterschiedliche Wohnverhältnisse verantwortlich, und zwar bei Deutschen und Ausländern gleichermaßen.

Ausländer leben beengter als deutsche Staatsangehörige. Im Durchschnitt hatte 2003 jedes Mitglied eines westdeutschen Haushalts¹⁶⁹ eine verfügbare Wohnfläche von 53m²/Person, Türken nur eine Wohnfläche 27m²/Person¹⁷⁰. Das Statistische Bundesamt beschränkt den Vergleich auf die alten Bundesländer, da im Wesentlichen nur dort Türken und Deutsche um Wohnraum konkurrieren. Der genannte Wert hat sich für türkische Haushalte seit 2000 nicht verändert, der der deutschen Haushalte ist von 54 m² leicht auf 53 m² zurückgegangen. Die Wohnverhältnisse von Türken sind also immer noch am schlechtesten¹⁷¹. Das Statistische Bundesamt benennt als Quelle für die spezifischen Wohnflächenangaben SOEP 2003, das sozioökonomische Panel des DIW Berlin. Im Bericht 2005 der Beauftragten der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration (kurz: „Ausländerbeauftragte“, wie in früheren Jahren bezeichnet) hingegen werden Angaben des Statistischen Bundesamtes zum Mikrozensus 2002 zitiert¹⁷². Danach hatten alle deutschen Haushalte (alte und neue Bundesländer) im Jahre 2002 eine verfügbare Wohnfläche von 42,6 m². Im gesamtdeutschen Vergleich ist also der Unterschied der Wohnflächen zwischen türkischen und deutschen Haushalten geringer. Gleichzeitig ergibt sich, dass die spezifische Wohnfläche der türkischen Haushalte (27 m²/Person) identisch ist mit derjenigen aller ausländischen Haushalte (27,1m²/Person). Da 2002 in deutschen Haushalten im Durchschnitt nur 2,1 Personen lebten, in den ausländischen 2,7 Personen, werden die engeren Wohnverhältnisse gleichermaßen deutlich, wenn man die durchschnittliche Wohnfläche der deutschen Haushalte mit 90,4 m² und der ausländischen mit 74,4 m² betrachtet¹⁷³.

¹⁶⁸ Häußermann, Hartmut und Walter Siebel 2001, S.18.

¹⁶⁹ Statistische Aussagen zu deutschen oder ausländischen Haushalten gehen von der Nationalität des Haushaltsvorstandes oder der Bezugsperson bei Befragungen aus. Im Haushalt können also auch Personen unterschiedlicher Nationalitäten wohnen.

¹⁷⁰ Statistisches Bundesamt (Hrsg.) 2004, S. 577.

¹⁷¹ Ausländerbeauftragte 2002, S.361.

¹⁷² Ausländerbeauftragte 2005, S. 102.

¹⁷³ Ausländerbeauftragte 2005, S. 102.

Relativierend zum Vergleich der deutschen und ausländischen Haushalte ist allerdings anzumerken, dass ausländische Haushalte häufiger der gesellschaftlichen Unterschicht angehören, und jünger sind als deutsche. Die finanziellen Möglichkeiten der hier betrachteten Gruppe sind eben geringer, was weiter oben als die eigentliche Beschränkung im Zugang indiziert worden war.

Weiterhin trägt zu diesem Ungleichgewicht bei, dass es auch relativ weniger ausländische Einzelhaushalte gibt als deutsche. In der ausländischen Wohnbevölkerung gibt es im Vergleich zur deutschen Bevölkerung weniger jüngere Singles, die pro Person relativ viel Wohnraum benutzen und relativ wenige ältere Personen, die nach dem Auszug der Kinder noch in ihren größeren Wohnungen verbleiben. Diese Ungleichheit ist umso schwerwiegender als sehr viel mehr Ausländer als deutsche Staatsangehörige in größeren Haushalten leben: lediglich in 3,7 % aller deutschen Haushalte lebten 2002 mehr als fünf Personen, aber in 11,5 % aller Ausländer-Haushalte¹⁷⁴. Allerdings wird an gleicher Stelle darauf hingewiesen, dass der Anteil der großen Haushalte 1985 noch 27,4 % betrug, sich also in knapp 20 Jahren mehr als halbiert hat. Dies deutet nach dem Bericht der Ausländerbeauftragten 2005 darauf hin, dass sich Zuwandererhaushalte und deutsche Haushalte in Bezug auf ihre Größe langsam angleichen, somit indirekt auch eine Angleichung in Bezug auf die Kinderzahl. Unabhängig von der Nationalität der Bewohner machen Häußermann und Siebel noch zusätzlich geltend, dass die Art der Wohnungsversorgung großer Haushalte grundsätzlich schlechter ist als die kleiner Haushalte¹⁷⁵.

Unter den Ausländern, die von Einkommensarmut betroffen sind, lebte im Jahr 2003 jede dritte Person (34 %) in beengten (unter 27 m² / Person) Wohnverhältnissen, unter den Zuwanderern oberhalb der Armutsgrenze wird hierfür der Wert von 24 % angegeben.¹⁷⁶ Dies deutet daraufhin, dass beengte Wohnverhältnisse bei Ausländern nicht allein von der Mietzahlungsfähigkeit abhängen.

Unterschiede zwischen deutschen und ausländischen Haushalten gibt es als Konsequenz aus den obigen Ausführungen in Bezug auf die Kinderzahl. Während nur in 31,4 % der deutschen Haushalte Kinder leben, trifft dies bei der Hälfte (50,8 %) aller Ausländerhaushalte zu. Singlehaushalte sind bei deutschen Haushalten mit 37,3 % vertreten, bei ausländischen nur mit 29,9 %. Dies wird auf frühere Familiengründung und geringeren Seniorenanteil zurückgeführt¹⁷⁷. Hier dürften in Zukunft aber weitere Angleichungen stattfinden, wenn man die vorab

¹⁷⁴ Ausländerbeauftragte 2005, S. 103.

¹⁷⁵ Häußermann, Hartmut und Siebel, Walter 1996, S.194ff.

¹⁷⁶ Ausländerbeauftragte 2005, S. 102.

¹⁷⁷ Ausländerbeauftragte 2005, S. 102.

erwähnte Verbleibeabsicht der türkischstämmigen Ausländer in Betracht zieht. Überraschend ist in diesem Zusammenhang, dass sowohl unter Ausländern als auch unter Deutschen mit dem genannten Anteilen von 29,9 % bzw. 37,3 % der Einpersonenhaushalt auch der häufigste Haushaltstyp ist. Folgende Zahlen untermauern jedoch die erwähnte größere Tendenz ausländischer Haushalte zur Familienbildung: 23,7 % (Deutsche: 34,5 %) der Ausländer-Haushalte sind Zweipersonen-, 18 % (13,9 %) Dreipersonen-, weitere 17 % (10,7 %) Vierpersonnen und die schon erwähnten 11,5 % (3,7 %) Fünf- und Mehrpersonnenhaushalte¹⁷⁸.

Zumindest teilweise sind für diese Ungleichheit die unterschiedlichen Eigentümerquoten (und damit auch Unterschiede bei der Schichtzugehörigkeit) verantwortlich, denn Eigentümer bewohnen im Vergleich zu Mietern eine fast doppelt so große Wohnfläche. Der Eigentümeranteil unter ausländischen Haushalten ist von 2,3% (1980) ¹⁷⁹ auf 15,5 % (2002) ¹⁸⁰ gestiegen. Die Eigentümerquote wird an anderer Stelle für die türkischen Haushalte separat für 2004 angegeben und liegt bei 27% und wird als Indiz für Integration gesehen¹⁸¹.

Eine andere Erklärung dafür könnte aber auch der Ausschluss aus dem ökonomisch erreichbaren Segment des qualitativ höheren Miet-Wohnungsmarkts durch Diskriminierung sein. Der Erwerb einer Wohnung wäre dann ein Ausweg¹⁸², der vor allem in „besseren“ Wohngegenden zum tragen käme, in denen Vermieter, die in einer Straße oder einem Viertel mehrere Häuser besitzen, aus ökonomischen Interessen ausländischer Bewerber ausschließen. Vermietung an Nachfrager mit niedrigerem Sozialprestige, z.B. an türkische Familien, könnten – so die Sorge - besser verdienende Deutsche bewegen, wegzuziehen, die „gute Adresse“ ginge allmählich verloren, was langfristig einen Preisverfall zur Folge hätte. Die exklusive Struktur eines Wohngebiets ist ökonomisch wertvoll, wenn sich das Bedürfnis nach Abhebung in zahlungskräftiger Nachfrage niederschlägt. Von Ausländern erwartet man Unverträglichkeiten: viele und laute Kinder, mit Lärm verbundene Familienfeste, mangelnde Ordnungsliebe, Bohnen statt Blumen im Vorgarten, Wäsche auf der Wiese und generell „Fremdheit“¹⁸³

Solche Nachbarschaftseffekte sind besonders aus den USA bekannt und dort auch ausgiebig untersucht worden¹⁸⁴. Derartige Prozesse fanden auch in der Bundesrepublik statt, dies

¹⁷⁸ Ausländerbeauftragte 2005, S.103.

¹⁷⁹ Ausländerbeauftragte 2000, S.175.

¹⁸⁰ Ausländerbeauftragte 2005, S.105.

¹⁸¹ Goldberg, Andreas und Martina Sauer 2004, S. 80.

¹⁸² Byron, Margaret 1997, S.308-327.

¹⁸³ Häußermann, Hartmut und Walter Siebel 2001, S.27

¹⁸⁴ Friedrichs, Jürgen 1995, S.153ff.

zeigte sich an der Abwanderung der deutschen Bevölkerung in den 80er Jahren vor allem aus den Stadtteilen, in denen die Ausländeranteile hoch waren¹⁸⁵.

Insgesamt kann festgestellt werden, dass sich die Wohnbedingungen von Ausländern bei einem Vergleich der Jahre 1984 und 1998 deutlich verbessert haben. Nach einer Analyse des Deutschen Instituts für Wirtschaftsforschung (DIW) verfügten schon 1998 fast alle deutschen und ausländischen Haushalte - anders als noch 1984 - über ein Badezimmer. Eine Zentralheizung haben ausländische Haushalte 1998 zu 84 % gegenüber 53 % im Jahr 1984, deutsche Haushalte 1998 aber zu 93 % gegenüber 81 % im Jahr 1984¹⁸⁶. Die Verringerung der Unterschiede bei den Ausstattungsmerkmalen der Wohnungen wird der Sanierung von Altbaugebieten und der verstärkten Belegung der Wohnungen des sozialen Wohnungsbaus mit Zuwandererhaushalten zugeschrieben. Seit 1998 scheint es (wohl in Anbetracht der Angleichung) keine neueren Untersuchungen mehr zur Ausstattung zu geben, da die Angaben des DIW zum Jahre 1998 sowohl 2002¹⁸⁷ als auch 2005 im Bericht über die Lage der Ausländer in Deutschland verwendet wurden.

3.4. Mietbelastung

Die Mietbelastung ist ein Indikator, welcher Anteil des Einkommens noch für die Befriedigung anderer Bedürfnisse bleibt. Hier ist indirekt auch das Thema Integration oder Ausgrenzung angesprochen, denn Mietbelastung kann zusammen mit der Analyse des verfügbaren Einkommens Auskunft darüber geben, ob finanzielle Ressourcen zur Verfügung stehen, mit denen Benachteiligungen (z. B. Sprachbarrieren) kompensiert oder zumindest abgeschwächt werden könnten (z.B. durch Nachhilfeunterricht). Ausländer sind häufiger als unangelernte Arbeiter beschäftigt (s. a. Kap. Arbeitssituation der Türken) und verdienen deshalb weniger als der Durchschnitt der Deutschen. Aus diesem Grund müssen Ausländer von der Tendenz her einen höheren Anteil ihres Einkommens für Miete aufwenden als Deutsche.

Ergebnisse des Mikrozensus 2002¹⁸⁸ weisen aus, dass ausländische Familien höhere Mieten im Vergleich zu deutschen Familien zahlen, die durchschnittliche Kaltmiete lag 2002 bei 422 € bei ausländischen Haushalten gegenüber 407 € bei deutschen Haushalten. Dies hängt nicht mit der Anmietung größerer Wohnungen zusammen, da vorab gezeigt wurde, dass ausländische Mieter in kleineren Wohnung leben im Vergleich zu deutschen Mietern. Daraus kann man durchschnittliche Quadratmeterpreise mit den schon vorab erwähnten Flächen pro

¹⁸⁵ Knoche, Axel 1987, S.730.

¹⁸⁶ Ausländerbeauftragte 2005, S.103.

¹⁸⁷ Ausländerbeauftragte 2002, S. 368

¹⁸⁸ Ausländerbeauftragte 2005, S.103.

Wohneinheit (74,4 nichtdeutsch bzw. 90,4 m² deutsch) errechnen. Diese betrugen danach 2002 bei ausländischen Haushalten 5,70 €/m² und bei deutschen Haushalten 4,50 €. Es scheint sich also auch heute noch die früher geäußerte Vermutung von "Ausländeraufschlägen"¹⁸⁹ zu bestätigen oder anders ausgedrückt: Ausländer zahlen für schlechtere Wohnungen höhere Preise¹⁹⁰. Die Situation scheint sich im Laufe der Jahre eher verschlechtert haben trotz Entspannung auf dem Wohnungsmarkt. Vergleicht man nämlich die ausländische mit der deutschen Bevölkerung, so wird für das Jahr 1998 bei ausländischen Haushalten eine durchschnittliche Brutto-Kaltniete mit 11,51 DM/m² ausgewiesen, während deutsche Haushalte nur 10,69 DM/m² zahlten¹⁹¹. 1998 lag die Differenz bei knapp einer DM, im Jahr 2002 war es mehr als ein Euro.

Die deutschen Haushalte sind in günstigen Marktsegmenten stärker vertreten als die ausländischen. 28,4 % der deutschen Haushalte wohnen in einer Wohnung, deren Kaltniete (2002) unter 300 € lag, hingegen trifft dies bei 28,4 % der deutschen Haushalte zu¹⁹². Am größten sind nach dieser Quelle die Unterschiede der Durchschnittsmieten bei den Haushalten mit mittlerem Einkommen. Danach zahlten die deutschen Haushalte mit einem Nettoeinkommen zwischen 1.100 und 2.000 € durchschnittlich 382 € Monatsmiete, ausländische Haushalte 414 €, also über 8% mehr. Entsprechend höher ist auch die Mietbelastung. 15,1 % der deutschen Haushalte liegen mit ihrer Mietbelastung unter 15 % des Nettoeinkommens, bei ausländischen Haushalten gelingt dies nur 12,2%. Dafür müssen aber 28,4 % der ausländischen Haushalte mehr als 35 % ihres Nettoeinkommens für die Miete einsetzen, der Anteil der deutschen Haushalte liegt günstiger bei 23,5 %¹⁹³.

In den vergangenen Jahren wurde unter den Bedingungen angespannter Wohnungsmärkte in Studien ausgeführt, dass Vermieter in kaum attraktiven Wohnsegmenten "Ausländeraufschläge"¹⁹⁴ durchsetzen. In der Gegenwart wird aber allgemein von einem entspannten Wohnungsmarkt gesprochen. Die aber immer noch von Ausländern gezahlten relativ höheren Mietkosten kommen wahrscheinlich eher durch andere Marktmechanismen zustande. Da für Ausländer aus subjektiven und objektiven Gründen nur bestimmte Segmente des gesamten Wohnungsangebots infrage kommen, ist dort ihre Nachfrage besonders hoch und die Vermieter können höhere Mietpreise nehmen als sie für Wohnungen solcher Qualität angemess-

¹⁸⁹ Geißler, Rainer 1992, S.158.

¹⁹⁰ Ipsen, Detlev 1977, S. 403- 424.

¹⁹¹ Ausländerbeauftragte 2002, S.362.

¹⁹² Ausländerbeauftragte 2005, S.104.

¹⁹³ Ausländerbeauftragte 2005, S.104.

¹⁹⁴ Häußermann, Hartmut und Walter Siebel 2001, S.26.

sen und möglich wären, wenn sie bei der Vermietung mit dem gesamten Wohnungsangebot konkurrieren müssten¹⁹⁵.

Die angeführten Aussagen von Häußermann / Siebel stammen aus dem Jahre 2001 und basieren z. T. auf Untersuchungen noch weiter zurückliegender Jahre. Sie haben aber noch immer Gültigkeit als Erklärung für die höhere Mietbelastung ausländischer Haushalte, da auch im Bericht 2005 der Ausländerbeauftragten auf Häußermann zur Erklärung der unterschiedlichen Belastungen verwiesen wird. Da es zu dieser Thematik keine neueren Untersuchungen gibt, sind andere, noch nicht dokumentierte Gründe für unterschiedliche Wohnungsmieten denkbar, z. B. geringere Wohndauer ausländischer Haushalte in einer Wohnung, da langfristige Mietverhältnisse in der Regel günstigere Mieten haben¹⁹⁶.

Verfügbar für Wohnungssuchende ist jeweils nur das aktuelle Angebot an leer stehenden Miet- und Eigentumswohnungen. Es setzt sich zusammen aus fertig gestellten Neubauwohnungen, deren Preise grundsätzlich die Spitze des Preisgefüges bilden, und aus freigewordenen Altbauwohnungen¹⁹⁷. Für Preisaufschläge werden Mieterwechsel fast regelmäßig genutzt. Also müssen Wohnungssuchende mit höheren Mietpreisen rechnen als die im gewünschten Gebiet schon Ansässigen. Ausländer sind zu einem besonders hohen Anteil Zuzügler¹⁹⁸. Soweit sie zunächst in sanierungsverdächtigen Beständen untergebracht werden, sind sie häufiger zu erneuten Umzügen gezwungen. Der Anteil der schon länger in einer Wohnung Wohnenden ist daher unter den Ausländern niedriger, der Anteil derer, die erst kürzlich eingezogen oder noch auf der Suche nach einer Wohnung sind, liegt höher. Aus der hier skizzierten Situation ergibt sich dass Ausländer notgedrungen im hochpreisigen Bereich des ihnen zugänglichen Marktsegments bewegen.

¹⁹⁵ Häußermann, Hartmut und Walter Siebel 2001, S.26.

¹⁹⁶ Ausländerbeauftragte 2005, S.104.

¹⁹⁷ Häußermann, Hartmut und Walter Siebel, S.25.

¹⁹⁸ Häußermann, Hartmut und Walter Siebel, S.25.

4. Das Ruhrgebiet

4.1. Darstellung der Region

Für die Beschreibung des Ruhrgebietes als Raum gibt es unterschiedliche Ansätze, da das Ruhrgebiet nach Blotevogel¹⁹⁹ weder eine historische noch eine naturgeographische Einheit ist. Hierfür schlägt Petzina²⁰⁰ eine einfache Lösung vor, wo denn genau das Ruhrgebiet liegt: Ruhrgebiet ist dort, wo man sich als „Ruhrgebietler“ fühlt.

Aus Sicht der dort lebenden Menschen ist damit zumindest der Raum vage umschrieben.

Dieses Beispiel für eine „räumliche Individualität darf jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, dass es“ „wegen der besonderen Dynamik und vielfältigen übergreifenden Verflechtungen bis heute keine allgemein verbindliche, geographisch exakte Abgrenzung des Ruhrgebietes gibt“²⁰¹.

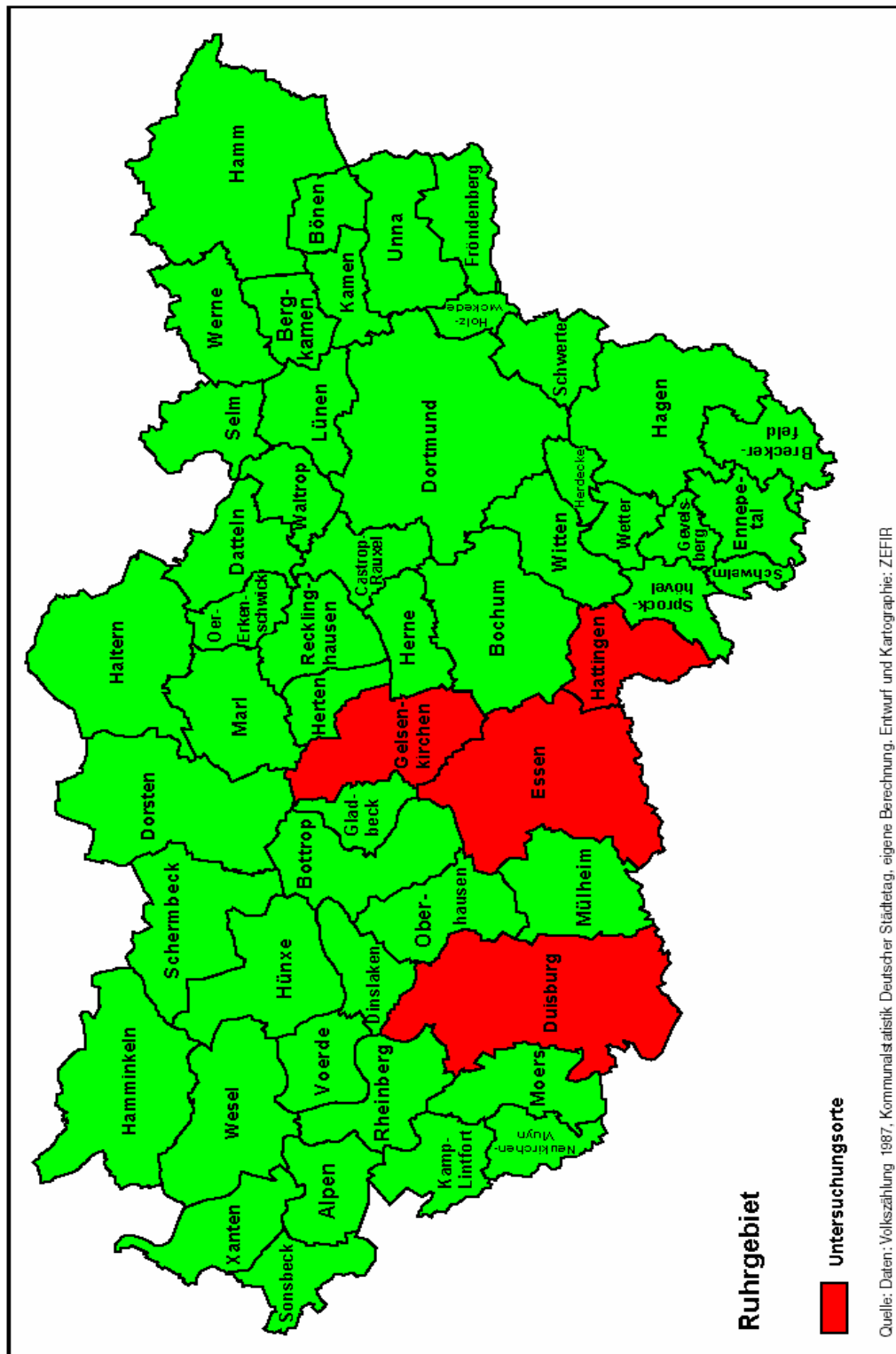
Im Allgemeinen beschreibt man das Ruhrgebiet mit den administrativen Grenzen des Regionalverbandes Ruhr (RVR), in den der Kommunalverbund Ruhrgebiet am 1. Oktober 2004 umbenannt wurde. Er ist der Nachfolger des Siedlungsverbandes Ruhrkohlenbezirk (SVR), der seit 1920 die regionale Politik im Ruhrgebiet mitgestaltet und begleitet hat. Im Regionalverband Ruhr sind die elf kreisfreien Städten Bochum, Bottrop, Dortmund, Duisburg, Essen, Gelsenkirchen, Hagen, Hamm, Herne, Mülheim Oberhausen und die vier Kreise Ennepe - Ruhr, Recklinghausen, Unna, Wesel zusammengeschlossen. Das Gebiet des RVR wird in „Das Ruhrgebiet in Zahlen“ ausführlich beschrieben²⁰². Hierauf nehmen die folgenden Ausführungen Bezug.

¹⁹⁹ Vgl. Blotevogel, Hans Heinrich 1999.

²⁰⁰ Petzina, Dietmar 1992, S. 525-544.

²⁰¹ Wehling, Hans-Werner 1984, S.42.

²⁰² Reginalverband Ruhr 2005, S. 1-15.



Quelle: Strohmeier, Klaus – Peter 2002, S. 68, geändert mit eigenen Ergänzungen.

Abbildung 1: Darstellung des Ruhrgebietes mit Angabe der Untersuchungsorte

Die Flächennutzung durch Gewerbe und Industrie liegt bei rund 22.000 ha. Weitere 8.400 ha sind derzeit gewerbliche und industrielle Brachen, wovon bereits 4.300 ha als Ansiedlungsfläche für Gewerbe und Industrie sofort verfügbar sind. In den 1980er und 1990er Jahren wurden Rund 2.500 ha altindustrielle Fläche revitalisiert. Gewerbe- und Industrieflächen beanspruchen 5% der Gesamtfläche, Wohnbebauung und Verkehrsflächen zusammen 18 %. Ebenfalls 18 % werden forstwirtschaftlich und fast 40 % der Fläche werden landwirtschaftlich genutzt.

So ist es nicht verwunderlich, dass Häußermann und Siebel in einer frühen Veröffentlichung von 1987 das Ruhrgebiet als einen „Siedlungsbrei“²⁰³ beschreiben, und es als weder städtisch noch ländlich bezeichnen.

Heutiges Ziel der Organisation ist die Bündelung der Interessen der einzelnen, dem Verband angehörigen kreisfreien Städte und Kreise sowie die Koordination der Angebote und Aufgaben. Der RVR ist für das Marketing des Ruhrgebiets sowie für die Umwelt- und Freizeitförderung, wie den Emscher Landschaftspark oder die Route der Industriekultur zuständig. Außerdem entwickelt er so genannte Masterpläne für die Raumordnung und erfasst kartografische Daten. Größte RVR - Tochtergesellschaft ist die Abfallentsorgungs-Gesellschaft Ruhrgebiet (ARG).

Das Ruhrgebiet ist kein einheitlicher Regierungsbezirk. Es wird zerteilt durch die Regierungsbezirke Düsseldorf, Arnsberg und Münster. Die Regierungsbezirke haben historische Grenzen und folgen nicht räumlich - funktionalen Kriterien. So werden innerhalb der Regierungsbezirke Planungen für recht unterschiedlich geprägte Räume vorgenommen und andererseits zusammengehörige Räume durch Bezirksgrenzen geteilt. Eine einheitliche Planung für das ganze Ruhrgebiet wird dadurch nicht erleichtert und innerhalb der Region Konkurrenzdenken geweckt²⁰⁴.

Der Blick aus dem Ausland auf das Ruhrgebiet scheint weiter gefasst zu sein. Es gibt Veröffentlichungen, die das Ruhrgebiet zusammen mit dem Kölner Raum beschreiben und dann wird dieser gesamte Ballungsraum als Deutschlands größte und Kontinentaleuropas zweitgrößte Stadtregion angesehen²⁰⁵. In diesem Rhein-Ruhr-Gebiet (Gebiet des RVR unter Hinzufügung des Raumes von Bonn, Düsseldorf und Köln) leben fast elf Millionen Menschen.

²⁰³ Häußermann Helmut u. Werner Siebel 1987, S. 2.

²⁰⁴ Goch, Stefan 2001, S. 27,28.

²⁰⁵ Mathiessen, Christiaan Wichman, 2000, S. 2.

Da in dieser Arbeit Wohn- und Lebensumstände von Türken in ausgewählten Städten des Ruhrgebietes untersucht werden, müsste diese großräumige Einordnung des Ruhrgebietes nur dann weiter beschrieben werden, wenn auch die großräumigen Verortungen türkischer Familien untersucht würden.

Hier interessieren mehr die Untergliederungen, die das Ruhrgebiet selbst in verschiedene Zonen aufteilen. Entsprechend der Fließrichtungen von Ruhr, Emscher und Lippe gibt es eine Aufteilung in West-Ost-Richtung²⁰⁶: westliches Ruhrgebiet (auch „Rheinschiene“ genannt mit Duisburg, Dinslaken und Moers), mittleres Ruhrgebiet (Bochum, Bottrop, Essen, Gelsenkirchen, Gladbeck, Herne, Mülheim, Oberhausen, Recklinghausen, Wanne-Eickel, Wattenscheid, Witten und der Kreis Recklinghausen) und östliches Ruhrgebiet (Dortmund, Castrop-Rauxel, Lünen, Hamm und der Kreis Unna). Damit sind die untersuchten Großstädte einer Region zugeordnet. Vom Ennepe – Ruhr – Kreis findet man dieser Unterteilung aber nur Witten als Teil des Ruhrgebietes erwähnt. Hattingen wird nicht explizit als zum Ruhrgebiet gehörig genannt, sollte aber trotzdem der Gebietseinteilung der RVR Städte und Kreise folgend bewertet werden, da Hattingen von 1854 bis Ende der 1980er Jahre von der Schwerindustrie (Henrichshütte) geprägt war.

Entsprechend seinem Werdegang in den letzten 200 Jahren kann das Ruhrgebiet auch als industrielle Kulturlandschaft aufgefasst werden. Daraus lässt sich eine Unterteilung des Ruhrgebietes ableiten, die sich an der Industrialisierungsgeschichte und der phasenhaften Entwicklung der Nordwanderung des Bergbaus orientiert, die von Süden nach Norden geordnet wie folgt bezeichnet werden: Ruhrzone, Hellwegzone, südliche Emscherzone, nördliche Emscherzone und Lippe-Zone²⁰⁷.

Zu Anfang des 19. Jahrhunderts war der Kohlenbergbau auf Kleinzechen im Stollenvortrieb beschränkt „im Bereich des anstehenden produktiven Karbons des Ruhrtales“ und „funktional vom südlich anschließenden bergisch – märkischen Gewerbegebiet abhängig“²⁰⁸.

Ab 1837 weitete sich in der Ruhrzone die Kohleförderung stark aus mit dem Übergang vom reinen Stollenbergbau zum Schachtbergbaubau, da es durch den Einsatz der Dampfmaschine gelungen war, die den Kohleschichten aufliegende Mergeldecke zu durchstoßen und mit dem Tiefbergbau über Schächte zu beginnen. Somit begann die Wanderung des Ruhrberg-

²⁰⁶ Goch, Stefan 2001, S. 30.

²⁰⁷ Wehling, Hans-Werner 2002, S. 111.

²⁰⁸ Wehling, Hans-Werner 1984, S.5.

baus nach Norden, vom Ruhrtal in den Bereich der vorindustriellen Städte entlang der mittelalterlichen Handelsstraße des Hellweges²⁰⁹.

Die Klein- und Mittelstädte nördlich der Ruhr sowie die damals dünn besiedelten Gebiete zwischen den Hellwegstädten und der Emscher wurden industriell entwickelt und unter dem Primat der Industrialisierung umstrukturiert²¹⁰.

Der Ruhrbergbau dehnte sich bis zum Ende des 19. Jahrhunderts nördlich der Emscher aus, eine weitere Ausdehnung über die Haardt hinaus erfolgte erst wieder im letzten Drittel des 20. Jahrhunderts. Südlich, vor allem aber nördlich der Emscher entstanden Großzechen. Durch horizontale Konzentration entstanden Bergbaugesellschaften mit umfangreichem Felderbesitz²¹¹.

Die Eisen und Stahlindustrie ist ein ebenso wesentlicher strukturbestimmender Faktor der Region, auch wenn diese Prozesse lokal unterschiedlich oder zeitversetzt verliefen. Dies siedelte sich aufgrund der Kohlevorkommen dort an, vorrangig entlang des Hellweges, in der Zeit vor dem ersten Weltkrieg dann mit eindeutigem Schwerpunkt an der Ruhrmündung. Eisen- und Stahlunternehmen wuchsen durch vertikale Konzentration zu Großunternehmen von Weltgeltung, alle miteinander verbunden durch das mittlerweile dichteste Eisenbahnnetz des Deutschen Reiches²¹².

In diesem Zusammenhang muss der Vorläufer des RVR in der damaligen Zeit, der Siedlungsverband Ruhrkohlenbezirk erwähnt werden, der durch seine Aufgaben und Darstellung nach außen wesentlich dazu beitrug, dass die Region als Einheit bzw. als spezifisch montan-industriell geprägte Gegend wahrgenommen wurde. „Die Charakterisierung als altindustrielle Region und die Zuschreibung einer regionalen (politischen) Kultur von außen lässt das Ruhrgebiet zur erkennbaren Region werden“²¹³.

Das enorme Wachstum der Industrie führte zu einem ebenso großen Bedarf an Arbeitskräften, der ab dem letzten Viertel des 19. Jahrhunderts vorwiegend aus Zuwanderungen aus den preußischen Ostprovinzen und aus Polen gedeckt wurde²¹⁴. Der nicht vorhandene lokale Wohnungsmarkt machte die Erstellung werkseigenen Wohnraumes für die Belegschaft ebenso zu einer betriebswirtschaftlichen Notwendigkeit wie die Gründung von betriebseigenen Konsumgenossenschaften zu deren Versorgung. Werkssiedlungen und so

²⁰⁹ Wehling, Hans-Werner 2002, S.111.

²¹⁰ Wehling, Hans-Werner 1984, S.6.

²¹¹ Wehling, Hans-Werner 2002, S. 112.

²¹² Wehling, Hans-Werner 2002, S. 112.

²¹³ Blotevogel, Hans Heinrich 1993, S. 47- 50.

²¹⁴ Wehling, Hans-Werner 2002, S. 113.

genannte Wohlfahrtseinrichtungen wurden zu weiteren Bestandteilen der industriellen Kulturlandschaft, insbesondere beiderseits der Emscher.

Dies führte zu einem Wuchern der „Industriedörfer“. Die Entwicklung urbaner Strukturen konnte nicht Schritt halten²¹⁵. Vor allem aber die hinsichtlich ihrer landsmannschaftlichen Herkunft völlig neue Bevölkerungsschicht, die vornehmlich im Norden der Emscher zuzog, verstärkte die industrielle Verschiedenheit zwischen Hellwegzone und den beiden Emscherzonen durch eine soziale und landsmannschaftliche Komponente. Industriedörfer wuchsen zusammen und wurden, wenn sie mit Nachbardörfern eine gewisse Bevölkerungszahl überschritten, zu Städten erhoben. Die Entstehung eines Regionalbewusstseins wird jedoch nicht gebildet²¹⁶.

Die von Bergbau und Eisen- und Stahlindustrie geprägte Ruhrgebietswirtschaft erreichte in den dreißiger Jahren einen Höhepunkt in der räumlichen und unternehmerischen Verflechtung. Eine urbane Zentrenbildung und städtebauliche Verdichtung wurde allerdings bis in die Zwischenkriegszeit hinein nicht geschaffen²¹⁷.

Nach dem zweiten Weltkrieg wurden im Wesentlichen die Strukturen der Vorkriegszeit wieder hergestellt in Folge des Bedarfes an Stahl und Kohle. Gleichzeitig entstanden in der nördlichen Emscherzone und der Lippezone Kraftwerke für die Stromgewinnung und große Ansiedlungen chemischer Industrie.

Ab 1957 begann für das Ruhrgebiet der Prozess des Zerfalls der industriellen Grundlagen. Von staatlicher Seite wurde versucht, den Prozess durch Subventionen aufrechtzuerhalten. Da die Bevölkerung abwanderte, die gleichzeitig auch die schlechten Wohnverhältnisse in den Innenstädten beklagte, wurden neue Wohnsiedlungen geplant und Revierparks ausgewiesen²¹⁸.

Nutznieser waren vor allem die Hellwegstädte, eine gewisse Abkopplung vom übrigen Revier stellte sich ein, da hier das Zechensterben zuerst begann.

Die produktiveren Schachtanlagen der Emscherstädte gerieten erst zu einem späteren Zeitpunkt in die Unwirtschaftlichkeit, als sich auch die wirtschaftlichen Randbedingungen für die Ruhrgebietstädte insgesamt verschlechtert hatten. Die betroffenen Kommunen beiderseits der Emscher, so auch Gelsenkirchen, wurden mit einem Überschuss an Industriebrachen konfrontiert, der von den Kommunen aus eigener Kraft nicht zu be-

²¹⁵ Wehling, Hans-Werner 2002, S. 112.

²¹⁶ Wehling, Hans-Werner 2002, S. 113.

²¹⁷ Wehling, Hans-Werner 2002, S. 114.

²¹⁸ Wehling, Hans-Werner 2002, S. 115.

herrschen war. Als wichtige und wohl auch einzige gesamtplanerische Maßnahme ist die Internationale Bauausstellung Emscher – Park von 1989 bis 1999 zu nennen.

Zusammenfassend kann man in den gegenwärtigen Status wie folgt beschreiben: In den Hellwegstädten konzentriert sich eine wachsende Zahl von Unternehmen des Tertiärsektors in den Zentren, hier begannen Maßnahmen der städtebaulichen Erneuerung, der funktionalen Ordnung und der Verbesserung der regionalen Infrastruktur²¹⁹. 1998 konzentrierten die Städte Duisburg, Mülheim, Essen, Bochum und Dortmund 51,8 Prozent der regionalen 945.600 sozialversicherungspflichtig Beschäftigten der Dienstleistungsbereiche auf sich²²⁰.

Anders in den Städten der Emscherzone. Hier verhinderten Rationalisierungsmaßnahmen und Strukturerhaltungspolitik bis Anfang der 1980er Jahre nicht nur eine Deindustrialisierung der Emscherzonen, sondern auch eine städtebauliche Erneuerung. In beiden Emscherzonen finden sich weiterhin die regional höchsten Konzentrationen sozio – ökonomisch mehrfach benachteiligter Bevölkerungsgruppen.

Noch heute kann man feststellen, dass die Grenzen der Städte im Ruhrgebiet überwiegend Produkte eines Verstädterungsprozesses sind, der in Richtung Norden immer ungeplanter verlief. Zahlreiche Städte erhielten zum wiederholten Male neue Grenzen bzw. wurden wie die Hellwegstädte erheblich vergrößert, vor allem anlässlich der Kommunalreformen Mitte der siebziger Jahre²²¹.

Im Sinne urbaner Funktionalität hat sich das Städtesystem des Ruhrgebietes seit den vorindustriellen Zeiten kaum verändert. Städte, die vor 1840 von regionaler Bedeutung waren, sind es auch heute noch; die regionale Industrialisierung hat keine neuen voll funktionsfähigen Städte hervorgebracht²²².

Im Ruhrgebiet herrscht heute trotz der schon recht lange bestehenden städtischen Gebilde eine ausgesprochene Orientierung an den früheren Industriedörfern und späteren Stadtteilen auf kleinräumige Lokalitäten vor, wobei neben den Stadtteilen auch die ehemaligen Werks-siedlungen oder spezielle Wohngegenden Orientierungspunkte sein können²²³.

Mit dem Strukturwandel blieb die spezifische regionale Kultur des Ruhrgebiets erhalten und verfestigte sich. Allerdings stellt der Strukturwandel alle Kreise und Kommunen vor die große

²¹⁹ Wehling, Hans-Werner 2002, S. 116.

²²⁰ Wehling, Hans-Werner 2002, S. 116.

²²¹ Wehling, Hans-Werner 2002, S. 114.

²²² Wehling, Hans-Werner 2002, S. 116.

²²³ Kommunalverband Ruhrgebiet (Hrsg.) 1992, S. 26.

Aufgabe, mit der sozialen Unsicherheit fertig zu werden, die durch den Wegfall erheblicher Arbeitsplatzkontingente hervorgerufen wurde.

Bezogen auf die Ausländer lässt sich dabei im Ruhrgebiet grundsätzlich erkennen, dass Ausländer immer noch in Anbindung an die frühen Industriestandorte in den Arbeiterquartieren leben, vor allem in denen der Schwerindustrie. Die Ausländer sind dabei nur ein Teil der ausgegrenzten Bewohnerschaft; hier leben gleichzeitig mehrere sozial benachteiligte Gruppen, deren Probleme sich überlagern²²⁴.

Nach einer räumlichen Gliederung von Wehling²²⁵ gehören die Städte Duisburg, Essen mit ihren Stadtkernen zu den Hellwegstädten, mit ihren nördlichen Teilen, in denen Marxloh und Katernberg liegen, zur südlichen Emscherzone. Gelsenkirchen mit dem Süden, in dem Bulmke – Hüllen liegt, zur südlichen Emscherzone, der Nordteil der Stadt kann von der Entwicklung her der nördlichen Emscherzone zugeordnet werden.

Obwohl zu verschiedenen Städten gehörend, kann man hieraus schließen, dass von der industriekulturellen Entwicklung her eine ähnliche Geschichte durchlaufen wurde. Der Ennepe – Ruhr – Kreis, in dessen Norden das an die Hellwegstadt Bochum angrenzende Hattingen liegt, zählt mit seinem nördlichen Teil zur Ruhr – Zone. Der Süden dieses Kreises ist auch hier wieder nicht dem Ruhrgebiet zuordenbar.

4.2. Bevölkerung im Ruhrgebiet

Insgesamt umfasst das Gebiet des RVR 53 selbstständige Gemeinden mit insgesamt 5,3 Millionen Einwohnern. 30% der Landesbevölkerung Nordrhein-Westfalens leben hier auf nur 13% der Landesfläche. Im Umkreis von 500 km leben 40% der EU-Bevölkerung. Von den Einwohnern des Ruhrgebiets sind 2,74 Mio. (51,5%) Frauen und 2,58 Mio. (48,5%) Männer. Die Einwohnerdichte im Ruhrgebiet beträgt durchschnittlich 1.199 Einwohner pro km². Es gibt jedoch große Unterschiede zwischen den Kernstädten und den Ballungsrandzonen. So weist die Stadt Herne eine Einwohnerdichte von 3.363 EW/ km², die Stadt Essen von 2.802 EW/ km² auf; der Kreis Wesel hat hingegen nur 691 EW/ km².

Bezüglich der Altersstruktur unterscheidet sich die Region vom Landesdurchschnitt NRWs durch einen überdurchschnittlich hohen Anteil an Älteren und einen unterdurchschnittlich niedrigen Anteil an Kindern und Jugendlichen, während der Anteil der Bevölkerung zwischen 25 und 65 Jahre etwa dem des Landesdurchschnitts entspricht. So sind von der Bevölkerung des Ruhrgebiets 6% unter 25 Jahre alt. 55% sind zwischen 25 und 64 Jahre und 19% über

²²⁴ Krummacher, Michael und Viktoria Waltz 2001, S. 84.

²²⁵ Wehling, Hans-Werner 2002, S. 112.

65 Jahre alt. Mit 629.539 Bürgern ausländischer Herkunft liegt der Ausländeranteil im Ruhrgebiet bei 11,8 %.

Das Ruhrgebiet liegt im Bundesland mit der größten türkischen Bevölkerungszahl. Insgesamt leben in NRW rund 700.000 Türken²²⁶. Das nächstfolgende Land ist Baden - Württemberg mit nur rund der Hälfte türkischer Mitbürger (360.000). Auch im Ballungsraum Ruhrgebiet weisen die meisten Stadtteile einen geringen und nur wenige einen besonders hohen Ausländeranteil auf.

Das Gebiet ist nicht nur insgesamt sehr heterogen, sondern auch die einzelnen Städte selbst. So gibt es in den großen Städten, z.B. Dortmund oder Essen²²⁷ ein deutliches Nord – Südgefälle im Hinblick auf die sozialen und demographischen Merkmale der Stadtteile.

An den Stadtgrenzen setzen sich diese Merkmale fort: An den Essener Norden grenzt der Gelsenkirchener Süden, auf den Norden von Bochum folgt Herne.

Seit Beginn der neunziger Jahre ist in der überwiegenden Mehrheit der Städte und Gemeinden des Ruhrgebietes festzustellen, dass die Bevölkerungszahl zurückgeht. Gleichzeitig nimmt die des jeweiligen Umlandes zu.

In den deutschen Großstädten findet man allgemein bei schrumpfender Bevölkerung eine zunehmende Polarisierung sozialer Lagen auf Quartiers- oder Stadtteilebene²²⁸. Strohmeier weist darauf hin, dass man aber nicht die Kreise und kreisfreien Städte des Ruhrgebiets als die „Stadtteile“ einer Ruhrstadt ansehen darf. Das ergibt schon allein daraus, dass die Städte selbst zu groß sind, um noch als „Stadtteil“ einer Ruhrstadt gelten zu können. Man sollte also davon ausgehen, dass in jeder Gemeinde des Ruhrgebietes die sozialen Beziehungen einzelnen geordnet sind.

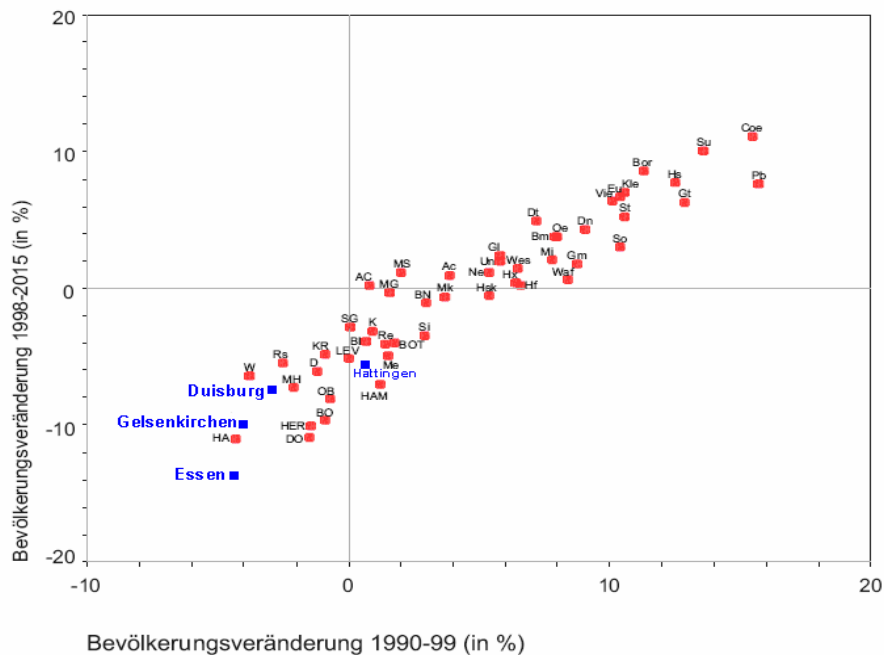
Rene König schrieb 1967, dass „in jeder Gemeinde“, also auch in den großen Städten, „die sozialen Beziehungen in gewisser Weise geordnet sind“. Nach König kann man sagen: Es gibt kulturelle Ähnlichkeiten der Bewohner im Hinblick auf „gemeinsame Wertideen und Bindungen“. Die Menschen kennen den Namen der Gemeinde, zu der sie gehören, und wissen, „und wo ihre Grenzen verlaufen“²²⁹.

²²⁶ Aktueller Informationsdienst zu Fragen der Migration und Integrationsarbeit 2006.

²²⁷ Strohmeier, Klaus – Peter 2002, S.3.

²²⁸ Strohmeier, Klaus – Peter 2002, S.15.

²²⁹ Vgl. König, Rene, 1967.



Quelle: Strohmeier, Klaus – Peter 2002, S. 18, mit eigenen Ergänzungen.

Abbildung 2: Bevölkerungsentwicklung der Kreise und kreisfreien Städte in NRW von 1990-99 und Vorausschätzung 1998-2015,

Kleinräumige Untersuchungen sind daher wünschenswert, aber je kleiner eine Gebietseinheit ist, umso weniger verwertbare Daten liegen vor. Unterhalb der Berichtsebene von Kreisen und kreisfreien Städten, also für kreisangehörige Gemeinden und die Stadtteile in den Städten weist die amtliche Statistik an vergleichbaren Daten nur die Wohnbevölkerung nach Alter, Geschlecht und Nationalität (deutsch- nichtdeutsch) aus²³⁰.

Die Großstädte Duisburg, Essen und Gelsenkirchen haben in den Jahren 1975 bis 2005 an Bevölkerung verloren und werden dies nach den in Abbildung 2 dargestellten Schätzungen auch in Zukunft tun. Die darin gemachten Angaben entstammen der Veröffentlichung „Bevölkerungsentwicklung und Sozialraumstruktur im Ruhrgebiet“²³¹. Es kommt aber vor, dass Städte und Gemeinden, die bis 1987 Bevölkerung verloren haben, danach wieder Einwohner hinzugewinnen. Z. B. verzeichnen die zuvor schrumpfenden Gemeinden wie Herne oder Castrop-Rauxel nach 1987 wieder leichte Bevölkerungszuwächse wegen Zuwanderung aus dem Osten. Hierdurch wird die weitere Schrumpfung der einheimischen Bevölkerung überdeckt. Die Zuwanderung überlagert also die Schrumpfung. Besonders stark sind Gemeinden gewachsen, die keinen hohen Ausländeranteil haben. Trotz Zuwanderung aus dem Ausland

²³⁰ Strohmeier, Klaus - Peter 2002, S. 16.

²³¹ Strohmeier, Klaus - Peter 2002, S. 18.

sind bis 2005 allerdings die hier in dieser Untersuchung ausgewählten Städte Essen, Gelsenkirchen, Duisburg weiter geschrumpft.

4.2.1. Bevölkerungsveränderung und Altersindikatoren in den untersuchten Städten

Für eine lebendige Entwicklung eines Gebietes ist die Altersstruktur von Interesse. Die Altersstruktur kann man auf verschiedene Art und Weise darstellen. Hier wird der Jugendquotient herangezogen, wie er z. B. von Strohmeier beschrieben wird. Man erhält ihn, wenn man in einem Gebiet die Altersgruppe der unter 18 - Jährigen ins Verhältnis zu den 18 - 65 Jährigen setzt. Von Strohmeier²³² werden hierzu für 1999 Werte für eine große Zahl von Gemeinden und Kreisen des RVR angegeben. Die Jugendquotienten bewegten sich damals in einer Spannbreite von 24 bis 36, im Mittel aller Gemeinden und Kreise lag er bei 30,5., d. h. 100 Personen im Altersbereich von 18 bis 65 Jahren stehen gut 30 Kinder und Jugendliche gegenüber. Auch andere Verhältnisbildungen sind möglich, je nach Datenlage und Ziel einer Untersuchung.

Die Ermittlung neuer vergleichbarer Werte für die hier untersuchten Städte Duisburg (Tabelle 1), Essen (Tabelle 2), Gelsenkirchen (Tabelle 3) und Hattingen (Tabelle 4) gestaltete sich schwierig. Die in den jeweiligen Städten und Gemeinden für die Daten Verantwortlichen gehen unterschiedlich vor, so dass nicht alle gewünschten Daten in kompatibler Form verarbeitet werden konnten.

Jahr	Einwohner insgesamt	Jugendquotient Einwohner insgesamt*	Ausländeranteil in %	Jugendquotient Ausländer*	Anteil Türken an den Ausländern in %	Jugendquotient Türken*
1975	608 158	42	10	56	55	
1980	574 243	37	12	76	67	
1985	532 462	29	11	63	62	86
1990	535 230	29	14	51	61	66
1995	535 361	32	17	46	60	56
2000	513 550	33	16	42	59	51
2005	500 914	32	15	31	56	39

*Unter 18- Jährige im Verhältnis zu den 18 – 60 -Jährigen

Einwohnerveränderung 1975 – 2005: -18%; 1985: -2005 - 6%

Tabelle 1: Daten zur Bevölkerungsentwicklung Duisburg. Quelle: Amt für Statistik, Stadtforschung und Europaangelegenheiten, Stadt Duisburg, eigene Berechnungen

²³² Strohmeier, Klaus - Peter 2002, S. 21f.

Jahr	Einwohner insgesamt	Jugendquotient Einwohner insgesamt*	Ausländeranteil in %	Jugendquotient Ausländer*	Anteil Türken an den Ausländern in %	Jugendquotient Türken*
1985	622.863	24	6	30	34	79
1990	630.350	24	8	31	32	62
1995	616.167	25	9	29	32	53
2000	596.270	26	9	26	30	47
2005	584.295	26	10	21	28	35
Unter 19-Jährige im Verhältnis zu den 19 – 65 Jährigen						
Einwohnerveränderung 1985 – 2005: - 6%						

Tabelle 2: Daten zur Bevölkerungsentwicklung Essen. Quelle: Amt für Statistik, Stadtforschung und Wahlen, Stadt Essen, eigene Berechnungen

Jahr	Einwohner insgesamt.	Jugendquotient Einwohner insgesamt*	Ausländeranteil in %	Jugendquotient Ausländer*	Anteil Türken an den Ausländern in %**
1975	330 090	38	7	64	58
1980	311 018	33	10	76	66
1985	293 965	27	10	70	68
1990	296 011	26	12	59	63
1995	292 373	28	14	49	61
2000	279 798	29	13	43	60
2005	270 057	29	13	31	56
*Unter 19-Jährige im Verhältnis zu den 19 – 65 Jährigen				**Altersverteilung nicht verfügbar	
Einwohnerveränderung 1975 – 2005: -18%; 1985 – 2005: - 8%					

Tabelle 3; Daten zur Bevölkerungsentwicklung Gelsenkirchen. Quelle: Referat Wirtschaftsförderung – Statistikstelle, Stadt Gelsenkirchen, eigene Berechnungen

Jahr	Einwohner insgesamt	Jugendquotient Einwohner insgesamt*	Ausländeranteil in %	Jugendquotient Ausländer	Anteil Türken an den Ausländern in %**
1975	53.457	34	4	29	48
1980	56.810	31	6	43	52
1985	56.150	25	4	38	44
1990	58.682	24	6	42	39
1995	59.193	26	6	34	39
2000	58.836	27	7	32	39
2005	57.553	26	7	25	37
*Unter 18-Jährige im Verhältnis zu 18 – 65 -Jährigen				**Altersverteilung nicht verfügbar	
Einwohnerveränderung 1975 – 2005: 8 %, 1975 – 2005: 3 %					

Tabelle 4: Daten zur Bevölkerungsentwicklung Hattingen. Quelle: Fachbereich Ratsangelegenheiten, Wahlen und Logistik, Stadt Hattingen, eigene Berechnungen

Es gibt dafür die unterschiedlichsten Erklärungen. Z. B. wurde in Essen bis 1985 die Wohnbevölkerung auf Basis von Volkszählungen fortgeschrieben, erst danach wurde das Augenmerk auf die Einwohner mit Hauptwohnsitz gerichtet und ab dann sind auch detaillierte Daten für die einzelnen Bevölkerungsgruppen verfügbar. Die Altersklassenbildung für die in- und ausländische Bevölkerung ist ebenfalls verschieden, so dass der Jugendquotient nicht immer die gleiche Basis hat. Die Basis ist in den entsprechenden Tabellen vermerkt.

In den Kerngemeinden des Ruhrgebietes findet sich ein unterdurchschnittlicher Jugendquotient. Der leicht günstigere Wert in Duisburg im Vergleich zu Essen und Gelsenkirchen dürfte auf das Fehlen der Klasse der 60 bis 65-jährigen zurückzuführen sein. Käme diese Klasse hinzu, würde der Wert niedriger sein. Aber leider hat man in der Duisburger Statistik oberhalb von 60 Jahren die Klassen 60 bis 75 Jahre und älter als 75 Jahre gewählt.

Hattingen hat als einzige Stadt einen deutlichen Bevölkerungszuwachs (8 %) im Zeitraum zwischen 1975 und 2005 mit einem ausgeprägten Maximum Mitte der 1990er Jahre. Alle anderen betrachteten Städte haben einen Bevölkerungsrückgang.

Strohmeier²³³ hat anhand von Bevölkerungszunahme und Jugendquotient im Jahre 2002 das Ruhrgebiet in vier Sektoren aufgeteilt.

- Sektor 1: Überdurchschnittliche Bevölkerungszunahme, niedriger Jugendquotient.
- Sektor 2: Überdurchschnittliche Bevölkerungszunahme, hoher Jugendquotient.
- Sektor 3: Unterdurchschnittliche und negative Bevölkerungszunahme, hoher Jugendquotient.
- Sektor 4: Unterdurchschnittliche und negative Bevölkerungszunahme, niedriger Jugendquotient.

Nach dieser Einteilung ergibt sich, dass die hier gewählten kreisfreien Städte gleichermaßen im Problemsektor 4 liegen mit dem Zusammentreffen aller negativen Indikatoren. Hier ist dabei noch zu berücksichtigen, dass der Anteil junger Ausländer und, soweit diese Daten verfügbar waren, junger Türken besonders hoch ist. Es wurde hier auch wieder der Jugendquotient für die jeweiligen Bevölkerungsgruppen in den Tabellen ausgewiesen. Die kreisfreie Stadt Hattingen liegt im Sektor 1, geprägt von einem wachsenden Anteil älterer Menschen, einem niedrigen Ausländeranteil im Vergleich zu den kreisfreien Städten, allerdings auch leicht anwachsend. Der Anteil der Türken ist vergleichbar zu Essen und wie dort geringer als in Duisburg und Gelsenkirchen.

²³³ Strohmeier, Klaus - Peter 2002, S. 19-27.

4.2.2. Einordnung der ausgewählten Stadtteile in die Sozialraumtypen des Ruhrgebietes

Strohmeier ²³⁴ bildet mit Hilfe der Clusteranalyse Gruppen, die in sich möglichst homogen, untereinander aber möglichst verschieden sind. Anhand der Merkmale Sozialer Rang 1987, Jugendquotient 2000, Altenquotient 2000 und Ausländeranteil 2000 wurden fünf Sozialraumtypen im Ruhrgebiet identifiziert.

Der **Sozialraumtyp 1** ist das einzige Cluster mit einer positiven Bevölkerungsentwicklung. In diesem Cluster ist Hattingen eingeordnet. Insofern ist durch die Auswahl abgesichert, auch einen positiv bewerteten Sozialraumtyp in die Untersuchung aufgenommen zu haben. In dieser Kategorie liegen die als Wachstumsbereiche gekennzeichneten kreisangehörigen Gemeinden. Bei den Stadtteilen handelt es sich um junge Stadtteile mit unterdurchschnittlichen Altenquotienten und bezogen auf diese Arbeit, mit Ausländeranteilen unter dem Revierdurchschnitt. Diesem Sozialraumtyp gehörten bei Strohmeier mit Datenbasis der Jahre 1987 bzw. 2000 105 Städte und Stadtteile an.

Der **Sozialraumtyp 2** kommt bei den hier gewählten Städten nicht vor. Der Vollständigkeit halber wird erwähnt, dass dieser Typ aus Mittelschichtgebieten besteht, also nicht so weit entfernt von Cluster 1, und er hat ebenfalls niedrige Jugendquotienten. Vor allem aber sind Personen mit hohen und höchsten Bildungsabschlüssen vertreten und sehr niedrige Ausländeranteile. Zu diesem Sozialraumtyp gehören 118 Stadtteile.

Der **Sozialraumtyp 3** erscheint für die Auswahl besonders in Frage zu kommen. In diesem Sozialraumtyp befinden sich „127 junge, familiengeprägte Unterschichtquartiere mit relativ (!) stagnierender Einwohnerzahl und Ausländeranteilen etwas unter dem Durchschnitt.“²³⁵ Hier kann man davon ausgehen, dass der hier interessierende türkische Wohnerteil auch Chancen des Kontaktes mit dem deutschen Bevölkerungsteil hat. „Vor allem finden wir hier neben hohen Jugendquotienten eine (heute auch damit einhergehende) niedrige Erwerbsquote, viele Volksschulabsolventen, Arbeiter, Arbeitslose, kleine Haushalte in eher kleinen Wohnungen mit bescheidenem Standard.“²³⁶ Zu diesem Sozialraumtyp gehören Essen Katernberg und Gelsenkirchen – Bulmke – Hüllen.

Der **Sozialraumtyp 4** „mit 25 Stadtteilen ist die Steigerung des Typs 3 in Bezug auf einen noch niedrigeren sozialen Rang, höheren Jugendquotienten und höheren Ausländerantei-

²³⁴ Strohmeier, Klaus - Peter 2002, S. 41 ff

²³⁵ Strohmeier, Klaus - Peter 2002, S. 45.

²³⁶ Strohmeier, Klaus - Peter 2002, S. 45.

len.²³⁷ Hier finden sich die armen Viertel und solche mit den höchsten Ausländeranteilen im Ruhrgebiet überhaupt. In diesem Typ sind aber ähnliche Wohnverhältnisse und ähnliche Bildungs-, Sozial- und Erwerbsstrukturen wie in Cluster 3 zu finden, so dass bezogen auf die Ausländer, hier den türkischen Bevölkerungsteil vor allem die geringe Kontaktchance zum deutschen Bevölkerungsteil ins Gewicht fällt. Zu diesem Sozialtyp 4 gehört Duisburg – Marxloh.

Sozialraumtyp 5 wurde nicht in Betracht gezogen, da es sich um „wenig familiengeprägte Gebiete mit hohen Anteilen junger Erwachsener und kleinen Haushalten handelt“.²³⁸ Typisch für dieses Cluster 5 sind das universitätsnahe Viertel Bochum – Querenburg oder Dortmund - Eichlinghofen. Schwerpunktmäßig handelt es sich um insgesamt 35 innenstadtnahe Gebiete mit sehr heterogener Bevölkerung und viele Einpersonenhaushalte, also nicht Gebiete, in denen man die von Familienstruktur geprägten türkischen Haushalte findet.

In einer Arbeit zum ethnischen Mosaik des Ruhrgebietes des Zentrums für Türkeistudien²³⁹ ist eine Aufteilung des Gebietes nach anderen Kriterien und mit einer zu Strohmeier unterschiedlichen Clusterbildung vorgenommen worden. Auf die Wiedergabe aller einzelnen Typisierungen kann hier verzichtet werden, da nach der dort zu findenden Einteilung Katernberg, Bulmke – Hüllen und Marxloh in ein Cluster gehören, dort Typ 1 genannt, der wie folgt charakterisiert wird²⁴⁰:

- besonders viele Kinder und Jugendliche
- hoher bis sehr hoher Ausländeranteil, vor allem Arbeitsmigranten
- vorwiegend lange Aufenthaltstitel
- häufig geringe Zunahme oder Rückgang der ausländischen Bevölkerung
- durchschnittliche und hohe Arbeitslosigkeit
- durchschnittliche und hohe Anzahl von Migrantenselbstorganisationen

Im ethnischen Mosaik des Ruhrgebietes werden 19,3% aller Stadtteile dem Typ 1 zugeordnet, das sind 77 „Fälle“ oder ein fünftel aller dort untersuchten Stadtteile. Dies sind neben den hier interessierenden Stadtteilen Duisburg – Marxloh, Essen - Katernberg und Gelsenkirchen - Bulmke-Hüllen auch Stadtteile wie z. B. Duisburg – Bruckhausen, die im Rahmen der vorliegenden Arbeit nicht untersucht wurden.

²³⁷ Strohmeier, Klaus - Peter 2002, S. 45.

²³⁸ Strohmeier, Klaus - Peter 2002, S. 46.

²³⁹ Zentrum für Türkeistudien 2002, S. 55 ff.

²⁴⁰ Zentrum für Türkeistudien 2002, S. 56f.

Die wichtigsten Charakteristika dieses Typ 1 sind „der höchste Jugendlichenanteil unter allen Gruppen sowie der hohe bis sehr hohe Ausländeranteil. Insbesondere ehemalige Arbeitsmigranten mit langer Aufenthaltsdauer sind hier ansässig. Da die ehemaligen Gastarbeiter ohnehin die weitaus stärkste Gruppe unter den Migranten sind (2/3 aller einbezogenen Ausländerinnen und Ausländer), ist eine hohe Korrelation zwischen Ausländeranteil und Arbeitsmigrantenanteil nicht erstaunlich²⁴¹.

Wie in Kap. 4.2.1 dargestellt, sind die Befragungsorte, die ZFT dem Typ 1 zuordnet, durch eine negative Bevölkerungsentwicklung gekennzeichnet, gleichzeitig hatte sich jedoch der prozentuale Ausländeranteil in den vergangenen Jahren erhöht.

Im ethnischen Mosaik des Ruhrgebiet wird ein anderer Befund herausgestellt: Typ 1 zeichnet sich hiernach durch eine geringe Zunahme bis hin zu einem Rückgang der ausländischen Bevölkerung aus. Ob dies allerdings eine wesentliche Umkehr des Trends der prozentualen Zunahme des Ausländeranteils in den zur Rede stehenden Stadtteilen ist, kann hier nicht eindeutig erkannt werden, denn bei einem allgemeinen Rückgang der Bevölkerung zieht auch ein geringer Rückgang, erst recht eine geringe Zunahme des Ausländeranteils dessen prozentuale Erhöhung nach sich.

Da in der Einteilung nach ZfT Gemeinsamkeiten, zumindest der Befragungsorte in Duisburg, Essen und Gelsenkirchen herausgestellt werden, ist es in der Auswertung der Stichprobe, also der Befragungsergebnisse sicher erlaubt, neben den ortsbezogenen auch Betrachtungen zur Gesamtheit zu machen.

Die Stadt Hattingen ist im ethnischen Mosaik des Ruhrgebietes nicht als Stadt in einem Cluster zu finden, sondern nur einzelne Stadtteile, ist also hier nicht einzuordnen, da in Hattingen keine Unterscheidung der Stadtteile in vorgenommen wurde und für die Besucher der Moschee Hattingen als Einheit gilt.

Als Ergebnis sei hier vorweggenommen, dass die Befragten in den einzelnen Moscheen nicht nur aus den Stadtteilen der Moschee kamen, sondern auch aus anderen. Eine Auswertung ergibt folgende Zusammensetzung, die hier mit der Einordnung in die Cluster nach Strohmeier versehen wurde.

²⁴¹ Zentrum für Türkeistudien 2002, S. 56.

4.2.3. Wohnbevölkerung in den ausgewählten Stadtteilen von Duisburg, Essen, Gelsenkirchen und Hattingen

Hier werden nur die Verhältnisse für Hattingen und die ausgewählten Stadtteile Duisburg – Marxloh, Essen Katernberg, Gelsenkirchen - Bulmke-Hüllen aufgezeigt sowie im Vorgriff auf die späteren Ergebnisse die in den Fragebögen weiter genannten Stadtteile, in den die befragten Türken wohnen.

Bevölkerung am 31. 12. 2005				
Stadtteil	Insgesamt	Türken	Türkischer Bevölkerungsanteil in %	Cluster
Marxloh	31.438	7.132	22,6	4
Alt-Walsum	14.265	557	3,9	1
Bruckhausen	4.404	63	1,4	4
Fahrn	6.373	2.448	38,4	4
Alt-Hamborn	1.121	1.705	15,3	3
Aldenrade	7.657	1.606	20,9	3
Röttgersbach	12.100	338	2,7	3
Duisburg (Gesamt)	500.914	42.396	8,46	
Quelle: Amt für Statistik, Stadtforschung und Europaangelegenheiten ,Stadt Duisburg.				

Tabelle 5: Deutsche und türkische Bevölkerung in den Duisburger Wohnorten der Befragungsteilnehmer und Angabe des Sozialraumtyps (Cluster) nach Strohmeier 2002

Wie vorab erwähnt, hat Cluster 4 den höchsten Ausländeranteil. Bezogen auf den türkischen Bevölkerungsteil sind dies in Marxloh fast 23% und im ebenfalls später als Wohnort angegebenen Fahrn sogar mehr als 38 %. Auch in den aktuellen Angaben 2005 zu Essen, Gelsenkirchen und Hattingen bestätigen sich die Aussagen zur vorgenommenen Clustereinteilung, in den Untersuchungsorten Essen und Gelsenkirchen gibt es bezogen auf die türkische Bevölkerung einen niedrigen Anteil als in Duisburg aber immerhin noch ungefähr 10%. In Hattingen in Cluster 1 bestätigt sich aktuell der niedrige Anteil türkischer Einwohner mit knapp 3%.

Bevölkerung am 31. 12. 2005				
Stadtteil	Insgesamt	Türken	Türkischer Bevölkerungsanteil in %	Cluster
Katernberg	23.775	2.553	10,7	3
Altenessen-Nord	17.331	1.231	7,1	3
Altenessen-Süd	26.490	1.025	3,9	3
Stoppenberg	16.635	507	3,0	3
Schonnebeck	11.728	566	4,8	3
Kray	19.931	1.196	6,0	3
Vogelheim	6.232	377	6,0	3
Essen (Gesamt)	584.295	16.404	13,4	
Quelle: Amt für Statistik, Stadtforschung und Wahlen, Stadt Essen.				

Tabelle 6: Deutsche und türkische Bevölkerung in den Essener Wohnorten der Befragungsteilnehmer und Angabe des Sozialraumtyps (Cluster) nach Strohmeier 2002

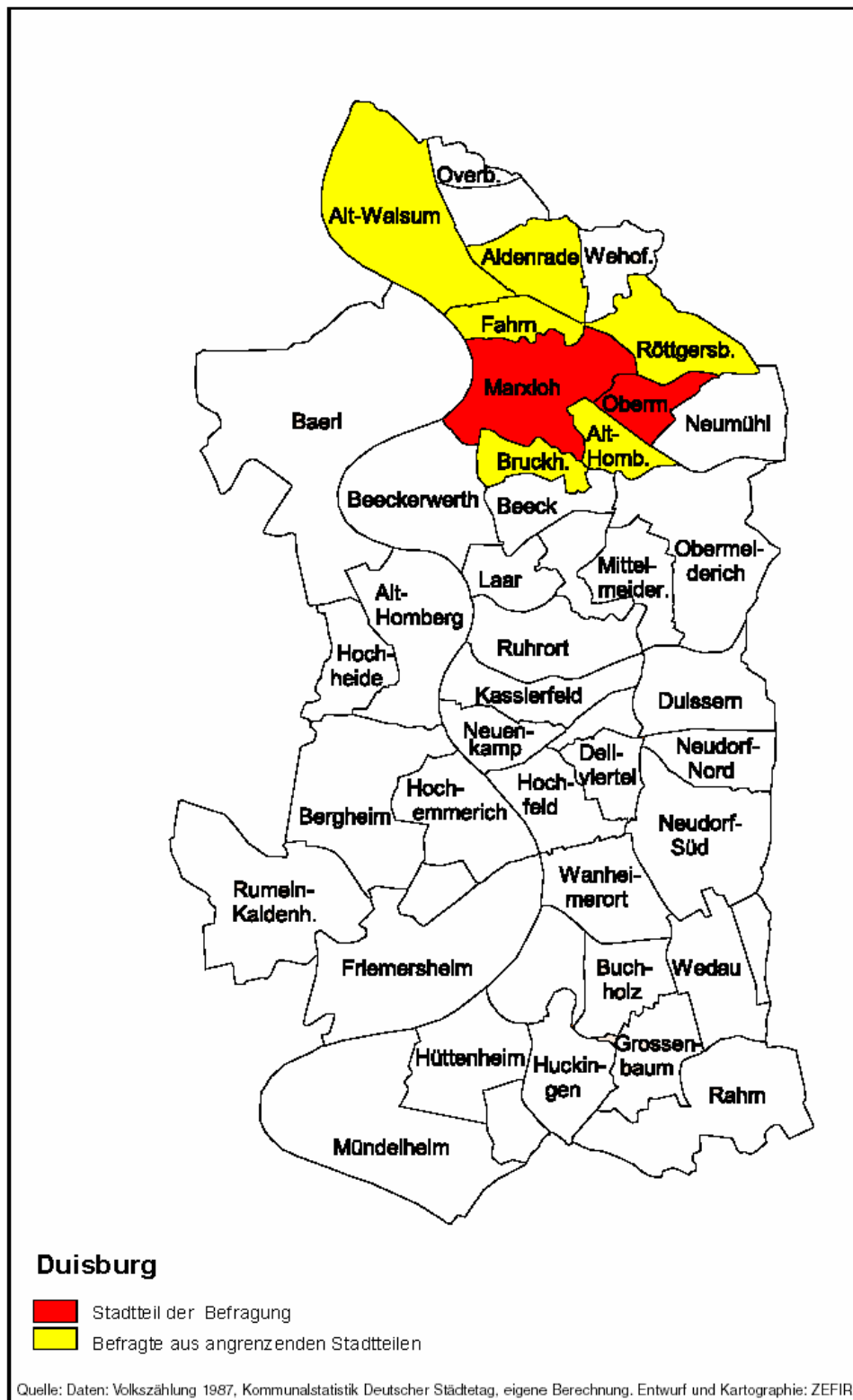
Bevölkerung am 31.12.2005				
Stadtteil	Insgesamt	Türken	Türkischer Bevölkerungsanteil in %	Cluster
Bulmke - Hüllen	25.118	2.958	11,8	3
Bismarck	16.432	2.173	13,2	3
Schalke	19.977	1.899	9,5	3
Schalke-Nord	4.737	456	9,6	3
Altstadt	8.852	617	6,9	3
Neustadt	4.392	392	8,9	3
Ückendorf	20.216	1.194	5,9	3
Gelsenkirchen (Gesamt)	270.057	19.827	7,3	
Quelle: Referat Wirtschaftsförderung – Statistikstelle, Stadt Gelsenkirchen				

Tabelle 7: Deutsche und türkische Bevölkerung in den Gelsenkirchener Wohnorten der Befragungsteilnehmer und Angabe des Sozialraumtyps (Cluster) nach Strohmeier 2002

Bevölkerung am 31. 12. 2005				
Stadtteil	Insgesamt	Türken	Türkischer Bevölkerungsanteil in %	Cluster
Hattingen (Gesamt)	57.584	1.509	2,6	1
Quelle: Fachbereich Ratsangelegenheiten, Wahlen und Logistik, Stadt Hattingen.				

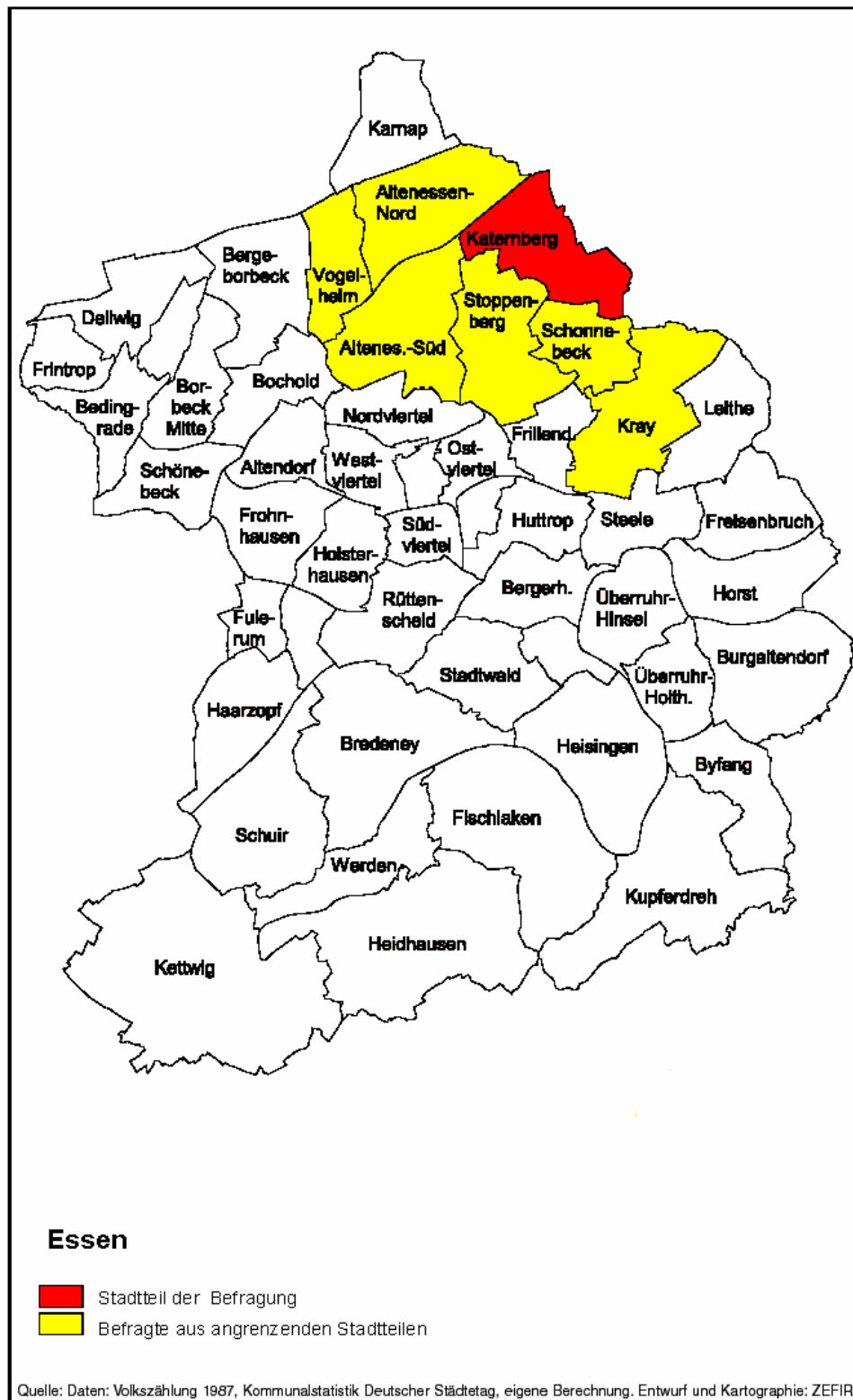
Tabelle 8: Deutsche und türkische Bevölkerung in Hattingen und Angabe des Sozialraumtyps (Cluster) nach Strohmeier 2002

4.2.4. Übersichtskarten der untersuchte Städte und Stadtteile



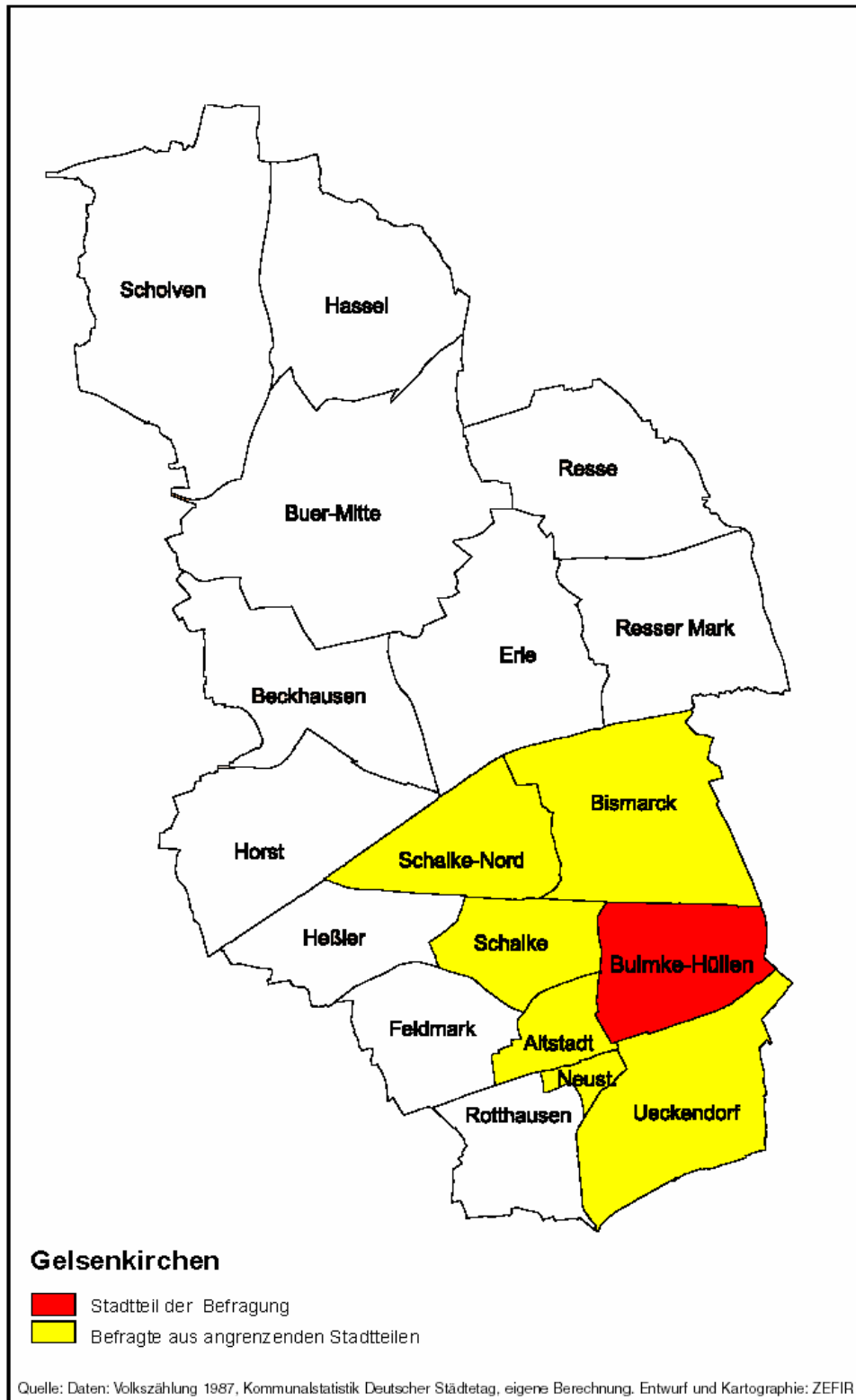
Quelle: Strohmeier, Klaus – Peter 2002, S. 98, geändert mit eigenen Ergänzungen.

Abbildung 3: Duisburg, gegliedert nach Stadtteilen



Quelle: Strohmeier, Klaus – Peter 2002, S. 90, geändert mit eigenen Ergänzungen.

Abbildung 4: Essen, gegliedert nach Stadtteilen



Quelle: Strohmeier, Klaus – Peter 2002, S. 101, geändert mit eigenen Ergänzungen.

Abbildung 5: Gelsenkirchen, gegliedert nach Stadtteilen

5. Methodisches Vorgehen

In diesem Kapitel wird erörtert, wie die im theoretischen Teil angesprochenen Aspekte zur Untersuchung der wohnräumlichen Situation von Stadtteilen des Ruhrgebietes mit einem besonders hohen türkischen Bevölkerungsanteil in Duisburg – Marxloh, Essen – Katernberg, Gelsenkirchen Bulmke-Hüllen und Hattingen verifiziert werden können.

5.1. Möglichkeiten der Erhebung von Primärdaten

Zur Beantwortung der Fragestellung, wie Türken in den ausgewählten Städten leben und wohnen, wird unter Würdigung der zu dieser Thematik vorhandenen Literatur die Methode der Befragung mittels vorgegebener Fragebögen gewählt, ergänzt durch Experteninterviews anhand eines einheitlichen Leitfadens. Eine Entscheidung für ein bestimmtes Erhebungsinstrument ist ein Kompromiss zwischen mehreren Wünschen und Anforderungen. Deshalb ist keine Methode vollkommen, wie im Weiteren noch ausgeführt wird.

Das persönliche Interview wurde häufig als „Königsweg“ der Umfrageforschung beschrieben. Neuere Untersuchungen sagen, dass die Ausschöpfungsquoten deutlich unter denen telefonischer Interviews liegen, im Niveau vergleichbar den postalischen Befragungen²⁴². Die wesentlichen Unterschiede zeigen sich im Antwortverhalten. Bei postalischen Befragungen ist die Bereitschaft höher, auf sensitive Fragen zu antworten, bei telefonischen Befragungen existiert eine gewisse Tendenz zur „Meinungslosigkeit“, schon bei mittel-sensitiven Fragen, wie z.B. nach politischen Einstellungen²⁴³.

Eine postalische oder mündliche Befragung einer statistisch ausreichend repräsentativen Personenzahl in den ausgewählten Städten wäre nur mit einem größeren Stab qualifizierter Interviewer durchführbar, die zudem einheitlich geschult sein und über deutsche und türkische Sprachkenntnissen verfügen müssten. Für derartige Untersuchungen stehen auch im Rahmen von größeren Forschungsprojekten kaum finanzielle Mittel zur Verfügung. So hat schon Korte²⁴⁴ eine solche Erhebung verworfen, dem im Rahmen eines Forschungsvorhabens zur Untersuchung der Wohnsituation ausländischer Mitarbeiter der Ruhrkohle AG sechs wissenschaftliche Mitarbeiter zur Verfügung standen und die entsprechende Anzahl von Mitarbeiter des damaligen Auftraggebers, der Ruhrkohle AG.

²⁴² Galonska, Christian, Berger, Maria und Ruud Koopmans 2004, S.12ff.

²⁴³ Reuband, Karl – Heinz und Jörg Blasius 1996, S.296ff.

²⁴⁴ Korte, Hermann 1984, S. 20.

5.2. Konzept der Beobachtung, Untersuchungsraum und Befragungsmethoden

Es wurden deshalb Überlegungen angestellt, anhand welcher „Teilmengen“ (damals 1983 bei Korte ausgewählte Bewohner der Wohnsiedlungen der Ruhrkohle AG) aktuelle und konkrete Beobachtungen zur Lebens- und Wohnsituation von Türken möglich sind.

Erste Versuche zur Realisierung beschäftigten sich mit der Integration von Türken in Wohnungsgenossenschaften, da hier ein Ansatz vermutet wurde, dass auf Grund des genossenschaftlichen Gedanken des Gemeinwohles für alle Bewohner (gleich welcher Nationalität) besondere Integrationsparameter als Determinanten der Lebens- und Wohnsituation feststellbar seien.

Kontakte zu Wohnungsgenossenschaften ergaben aber, dass es sich bei diesen Wohnungsunternehmen genau wie anderen Unternehmen der Wohnungswirtschaft um Wirtschaftsbetriebe handelt, die Daten zu ihren Mietern unter dieser Blickrichtung vorhalten. Daten zur Lebens- und Wohnsituation der einzelnen Familien werden nicht systematisch erfasst, so dass auch hier wieder nur eine umfangreiche Befragungsaktion mit eventuell geringer Rücklaufquote in Frage gekommen wäre.

Es wurde deshalb überlegt, in welchen Konstellationen oder Gruppierungen große Personenzahlen von Türken zu finden sind, die auch mit geringem finanziellem Aufwand einer Befragung und Untersuchung zugänglich sind.

Angeregt durch ehrenamtliche Arbeiten mit Türken und bei einem türkischen Moscheeverein in Hattingen wurde die nach Kenntnis des Verfassers erstaunlicherweise bisher nur als Untersuchungsort für religiöse oder das Sozialleben der Gemeinden betreffende Fragen benutzte Moschee daraufhin geprüft, ob sie sich zur Erforschung der wohnräumlichen Situation von in großer Zahl von Türken bewohnten Stadtteilen des Ruhrgebietes eignen könnte.

Aus der Mehrthemenbefragung 2004 des Zentrums für Türkeistudien²⁴⁵, geht hervor, dass 22 Prozent der in Nordrhein – Westfalen lebenden türkischen Migranten in religiösen Organisationen aktiv sind. Diese religiösen Organisationen sind im Wesentlichen sunnitische Moscheevereine.

Die Moscheevereine erfüllen neben religiösen aber auch soziale und kulturelle Aufgaben, so dass hier nicht nur das religiöse sondern auch das alltägliche Leben der Türken zumindest in Teilbereichen abgebildet wird.

²⁴⁵ Goldberg, Andreas und Martina Sauer 2004, S.132.

Aus der Befragung des ZfT geht hervor, dass die Mitglieder der Moscheevereine zwar ein höheres Durchschnittsalter im Vergleich zu den sonst in der Befragung untersuchten Türken aufweisen, die Aufenthaltsdauer der Mitglieder in Deutschland aber „dem Durchschnitt entspricht und hohe Anteile ehemaliger Gastarbeiter zu finden sind“²⁴⁶. „Bei den muslimischen Organisationen zeigt sich darüber hinaus, dass auch unter den nachgezogenen Ehegatten und Kindern der Anteil der Mitglieder überdurchschnittlich hoch ist. Lediglich die hier Geborenen sind deutlich seltener in religiösen Organisationen Mitglieder“²⁴⁷.

Berücksichtigt man weiterhin, dass die Besucher der Moschee nicht nur die Mitglieder der Moscheevereine selbst sind, sondern im Prinzip alle religiös orientierten Türken sein können, so wird sehr deutlich, dass man bei den Besuchern der Moscheen sicherlich die größte Gruppe von Türken innerhalb eines bestimmten Stadtgebietes trifft. In einer Untersuchung „Euro – Islam“²⁴⁸ gibt es die Angabe, dass in den dort untersuchten Moscheen nur 65 % der Besucher gleichzeitig auch Mitglieder des zugehörigen Moscheevereins waren.

In der gleichen Arbeit gibt es auch Aussagen, wie viele aller dort befragten Türken, geordnet nach Altersklassen, am Freitagsgebet teilnahmen (vgl. Tabelle 9).

Altersgruppe	Teilnehmer am Freitagsgebet in Prozent aller Befragten
18 – 29 Jahre	19,8
30 – 45 Jahre	26,1
46 – 60 Jahre	43,1
Älter als 60 Jahre	61,7
Insgesamt	30,3 %
Quelle: Aydin, Hayrettin, Halm, Dirk und Faruk Sen 2003, S. 10.	

Tabelle 9: Teilnehmer am Freitagsgebet, Angaben aus einem Mehrantwortenkatalog

Möchte man also eine möglichst große Gruppe von Türken zu ihrer Wohn- und Lebenssituation befragen, so bietet sich das Freitagsgebet an, da immerhin 30 Prozent aller befragten Türken der erwähnten Studie am Freitagsgebet teilnahmen. Hinzugefügt werden muss allerdings, dass die religiöse Verpflichtung zum Freitagsgebet in der Moschee nur bei Männern besteht, Frauen ist es freigestellt. Im Rahmen dieser Arbeit wurde deshalb das weibliche Geschlecht in einer getrennten Befragung in Essen berücksichtigt.

²⁴⁶ Goldberg, Andreas und Martina Sauer 2004, S.132.

²⁴⁷ Goldberg, Andreas und Martina Sauer 2004, S.133.

²⁴⁸ Aydin, Hayrettin, Halm, Dirk und Faruk Sen 2003, S. 14.

Als „große Unbekannte“ blieb zunächst, ob ein Weg gefunden wird, die Teilnehmer des Freitagsgebets zu befragen, da während des eigentlichen Gebetes keine Befragungen möglich sind und vor allem: Sind die Moscheebesucher in ausreichender Zahl vor und nach dem Gebet in den Räumen der anzutreffen und auch willens, Fragebögen zu lesen und auszufüllen. Auf diesem Gebiet gibt es bisher noch keine Erfahrungen oder Hinweise in der Literatur. Gelingt es aber, die Teilnehmer am Freitagsgebet für die Befragung zu gewinnen, wäre es eine erste und damit zunächst einmalige Art der Befragung.

5.3. Auswahl der einzelnen Untersuchungsorte

In Kap 4.2 wurden Stadtteile ausgewählt, die anhand bisheriger Untersuchungen zu Ruhrgebietstädten als besonders hervorgehoben gelten in Bezug auf einen hohen Prozentsatz dort lebender Türken. Es galt nun, geeignete, möglichst große Moscheen zu finden.

In Hattingen ist die größte Moschee bekannt (insgesamt gibt es nur zwei) und wurde von Anfang an ausgewählt, um dort die erste Befragung am Wohnort des Verfassers durchzuführen. Dadurch erschien leicht praktikabel, gegebenenfalls anhand der persönlichen Erfahrung während des Verlaufes noch Verbesserungen bei den Befragungsaktionen in den anderen Moscheen vorzunehmen.

Um einen klaren Überblick über die Verteilung der Moscheen in den Stadtteilen der anderen ausgewählten Ruhrgebietsstädte zu erhalten, wurde das deutsch - türkische Branchenbuch in NRW²⁴⁹ zu Rate gezogen. Es ist in etwa vergleichbar mit den Gelben Seiten, darin sind auch die meisten Moscheevereine aufgeführt. Im Hinblick auf diese Arbeit sind es vor allem diejenigen, die von sich aus in der Öffentlichkeit auftreten möchten, da man, wie bei den Gelben Seiten, von sich aus einen aktiven Beitrag, d. h. Zustimmung zur Nennung signalisieren muss.

Dies erschien die sinnvollste Möglichkeit, an Adressen und Telefonnummern von Moscheevereinen zu gelangen, ohne vorab bei den später Beteiligten schon die Untersuchungsabsicht bekannt zu geben, was möglicherweise Einfluss auf das Ergebnis gehabt hätte.

Deshalb wurden die Dachverbände von Moscheevereinen, z. B. DITIB (türkische Abkürzung für: Türkisch – Islamische Union der Anstalt für Religion e.V.) oder IGMG (Islamische Gemeinschaft Milli Görüs e.V.) nicht mit der Bitte um Adressen kontaktiert, da man dann nicht hätte ausschließen können, dass die Verbände mit eingebunden werden wollten, was man nicht hätte ablehnen können. Damit wäre der Charakter einer mehr offiziellen Befragung

²⁴⁹ Vgl. NRW rehberim 2005.

durch türkische Organisationen entstanden. Im Rahmen dieser Arbeit sollte aber ganz bewusst auf Einbindungen und damit Einflussnahmen von deutschen und türkischen Organisationen verzichtet werden, um die Beteiligten selbst zu Wort kommen zu lassen.

Zunächst wurden anhand des türkischen Telefonbuches in den ausgewählten Stadtteilen mehrere Moscheen angerufen, um zu erkunden, welche Moschee die größte ist, d. h. der Moscheeverein mit den meisten Mitgliedern.

Der Verfasser hat sich in seiner Eigenschaft als türkischstämmiger Doktorand vorgestellt, der eine wissenschaftliche Untersuchung in zu hohen Prozentsätzen von Türken bewohnten Stadtteilen des Ruhrgebietes durchführen möchte, um die Wohn- und Lebenssituation der Türken in diesen Stadtteilen zu beschreiben.

Folgende große Moscheen wurden aufgrund der telefonischen Erkundungen gefunden:

Stadtteil	Name der Moschee
Duisburg - Marxloh	Merkez Camii, Diyanet – Türkisch- islamischer Kultur Verein e.V. Warbruckstraße 51, 47169 Duisburg
Essen - Katernberg	Fatih Camii, Türkisch Islamische Gemeinde (Kulturverein) zu Essen – Katernberg e.V. Schalker Str. 23- 25 , 45327 Essen
Gelsenkirchen Bulmke - Hüllen	Tughra Merkez Camii, Verein zur Pflege und Förderung der türkischen Kultur in Gelsenkirchen e.V. Kesselstr. 25 – 27, 45888 Gelsenkirchen
Hattingen	Fatih Camii, Türk islamischer Kultur Verein e.V. Martin – Luther Str. 24, 45525 Hattingen

Tabelle 10: Liste der Befragungsorte in den einzelnen Stadtteilen.
Quelle: Eigene Erhebungen 2006

In jeder der in Tabelle 10 aufgelisteten Moscheen wurden die Vorstände der Moscheevereine angesprochen. Jeder Moscheevorstand zeigte sich gegenüber der geplanten Untersuchung sehr interessiert, zuvorkommend und hilfsbereit. Umgehend wurde um einen Besuch und ein erläuterndes Gespräch am jeweiligen Ort gebeten.

5.4. Zeitrahmen und praktische Durchführung der Befragungsaktion

Zwei Arten der Befragung waren vorgesehen: Die Hauptbefragung der Moscheebesucher und die Befragung der Moscheevorstände in der Art eines Leitfadenterviews. Es wurde für sinnvoll erachtet, die detaillierte Befragung der Moscheevorstände zeitnah im Anschluss an die Befragung der Moscheebesucher durchzuführen. Dadurch sollten Verwirrungen vermieden werden, da die Moscheevorstände selbst zunächst auch in die Erarbeitung der Frage-

bögen für die Besucher der Moschee eingebunden werden sollten. Das jeweils erste Vorstellungsgespräch bei den einzelnen Moscheevorständen erfolgte im Zeitraum von Mitte Januar bis Anfang Februar 2006.

Es ist nicht auszuschließen, dass alltägliche und politische Ereignisse und vieles andere mehr die Grundstimmung aller Befragten beeinflussen können. Deshalb wurde es für notwendig erachtet, die Befragungsaktion möglichst am gleichen Tag durchzuführen.

Da die Befragung in Hattingen aber als praktischer Test der tatsächlichen Durchführbarkeit dienen sollte, musste hier eine Ausnahme gemacht werden. Die Befragung in Hattingen wurde eine Woche vorgezogen und am 10. Februar 2006 durchgeführt. Da der Test erfolgreich war, wie später im beschriebenen wird, konnten die weiteren Befragungen in den anderen Moscheen am 17. Februar zeitgleich durchgeführt werden.

Mit den Moscheevorständen wurde vor allem erörtert, wie es gelingen könnte, noch vor dem Gebet die Fragebögen zu verteilen, ausfüllen zu lassen und einzusammeln. Die Besucher der Moschee treffen in der Mehrzahl in einer Zeitspanne zwischen einer Stunde und einer halben Stunde vor der Gebetszeit im Vorraum der Moschee ein, um sich zu unterhalten und sich auszutauschen. Dies ist der günstigste Zeitpunkt zur Verteilung der Fragebögen.

Es müssen also freiwillige Helfer bereitstehen, die die Fragebögen an die Eintreffenden verteilen. Alle Moscheevorstände erklärten sich bereit, hierfür selbst zur Verfügung zu stehen und weitere Mitglieder der Gemeinden um Unterstützung zu bitten. Dadurch wurde für die sich zum Freitagsgebet Versammelnden sehr deutlich, dass es sich nicht um eine staatlich oder von der Gemeinde Beauftragte oder beeinflusste Untersuchung handelt. Gleichzeitig wollte aber der Verfasser auch sicherstellen, dass zumindest ähnliche Bedingungen für die Verteilung vorlagen. Da er selbst bei Zeitgleichheit nur eine Moschee (in diesem Fall Essen – Katernberg) beobachten konnte, wurde für die anderen beiden Moscheen jeweils Vertraute gefunden, die vorbereitet wurden anhand der Erfahrungen von Hattingen, um die Verteiler in den Moscheen gegebenenfalls unterstützen zu können, so Schwierigkeiten auftreten sollten.

Moscheebesucher haben nicht unbedingt Schreibutensilien bei sich, wenn sie die Moschee besuchen. Es wurde schnell erkannt, dass ausreichend Kugelschreiber (1000 Stck.) gekauft und verteilt werden mussten, wenn es nicht an diesen einfachen Dingen scheitern sollte.

Alle Moscheevorstände waren so interessiert, dass sie allergrößten Wert darauf legten, möglichst bald nach den vorbereitenden Gesprächen die Befragungsaktion durchzuführen, was dem ohnehin vorgesehenen engen Zeitplan sehr entgegenkam.

Die Moscheevorstände sagten zu, eine Woche vor dem in Aussicht genommenen Termin den Vorbeter zu bitten anzukündigen, dass in der nächsten Woche eine Befragungsaktion im Rahmen einer wissenschaftlichen Arbeit stattfinden würde, die die Türken betrifft (ohne vor-

ab auf Einzelheiten einzugehen). Dies geschah zu einem Zeitpunkt, wo alle Besucher des Freitagsgebets anwesend waren (also kurz vor dem Gebet im Gebetsraum).

5.5. Die Erstellung der Fragebögen

5.5.1. Die Art der Befragung

„Bei einer Befragung geht es darum, aus eigens ausgewählten Personen bzw. Personengruppen“, hier den Besuchern der Moschee, „planmäßig mündlich oder schriftlich eine Reihe von Fragen zu stellen, um aus den Antworten Aufschluss über die zu untersuchende Dimension der sozialen Wirklichkeit zu erhalten“²⁵⁰

Diese Befragung ist eine Methode der mittelbaren Erfassung über die mündlich oder schriftlich geäußerten Informationen der Befragten. Je nach der Art der Fragen können „objektive“ Merkmale oder Eigenschaften wie z. B. die demographischen Daten (Alter, Personenzahl, Wohnort usw.) und „subjektive“ Einschätzungen und Bewertungen (Deutschkenntnisse, Wohlfühlen usw.) gleichermaßen in einer Befragung ermittelt werden.

Es wurden zwei Arten der Befragung ins Auge gefasst: Die Befragung mehrerer hundert (pro Moschee) Teilnehmer am Freitagsgebet in Form eines auch in kurzer Zeit zu beantwortenden Fragebogens und eine Befragung anhand ausführlicher standardisierter Fragen von (zahlenmäßig sehr wenigen) Moscheevorständen mit der gleichen Thematik.

Bei der Angabe der objektiven Daten können dem Befragten Fehler unterlaufen und bei den subjektiven Einstellungen können die gemachten Angaben von der „wahren“ Wirklichkeit abweichen²⁵¹. Dies ist bei einer Befragung praktisch nicht vermeidbar. Allerdings können bei der späteren Auswertung der Angaben zumindest offensichtliche Falschangaben der objektiven Daten erkannt werden und diese dann von der Auswertung ausgeschlossen werden²⁵².

Die Befragung ist das angemessene Datenerhebungsverfahren, wenn es wie hier darauf ankommt, soziale Tatbestände (Fakten, Wissen, Meinungen, Bewertungen usw.) zu erfassen, die von den Befragten auch ausgedrückt werden können oder bei vorgegebenen, Antworten auch wieder gefunden werden können²⁵³. Die Befragung ist besonders dafür geeignet, individuelle Daten über größere Teilgesamtheiten, hier Türken in den ausgewählten

²⁵⁰ Wittenberg, Reinhard. 2001, S. 49.

²⁵¹ Büschges, Günter und Peter Lütke - Bornefeld 1977, S. 145.

²⁵² Ein Teilnehmer der Befragung gab z. B. an, dass er 42 Jahre in der gleichen Wohnung gelebt habe. Da dies sich als extremer oberer Wert bei der Sichtung der Daten erwies, wurde der Bogen nochmals geprüft. Dort war der türkische Zusatz zu finden, er lebe seit 42 Jahren in verschiedenen Wohnungen, was bei der Eingabe der Zahlen in das Auswertungssystem zunächst übersehen worden war.

²⁵³ Wittenberg, Reinhard 2001, S. 49.

Städten, zu erfassen und diese zu aggregieren und so zu Aussagen über Klassen, Schichten, Gruppen von Individuen zu erhalten.

Es wurde die standardisierte Form der Befragung gewählt, und zwar für die Fragebögen für die Besucher der Moschee als auch für die Leitfadeninterviews der Moscheevorstände, die hier als eine Art der Expertenbefragung eingeordnet wird. Die Leitfadeninterviews der Moscheevorstände wurden als Einzelinterviews „face to face“ mit Tonbandaufzeichnung geplant. Die Besucher der Moschee wurden zeitgleich und einmalig (Querschnittsbefragung) im Rahmen einer Gruppenbefragung mit den Fragebögen befragt.

Im Rahmen der schriftlichen Befragung füllen die Befragten eigenständig die Fragebogen nach vorangegangener mündlicher Instruktion aus.

Bei der Befragung der Moscheebesucher handelt es sich um eine Art der „Klassenraumbefragung“. Dies ist auch eine relativ kostengünstige Methode. Interviewereffekte können dabei nicht auftreten. In diesem Zusammenhang werden allerdings fehlende Kontrolle der Feldsituation sowie geringe Rücklaufquote erwähnt. Bei der praktischen Durchführung gilt es, diese zu vermeiden.

Es wurden zwei Fragebögen entwickelt: Ein Fragebogen für die Besucher der Moscheen sowie ein Fragebogen als Leitfaden für die Interviews mit den Moscheevorständen.

Die Fragebogenkonstruktion erfolgte in zwei Schritten: der Formulierung von Fragen und Antworten und die anschließenden Anordnung der Fragen.

Für die Auswertung der Fragebögen wurde das Programm SPSS vorgesehen.

5.5.2. Fragebogen für die Moscheebesucher

Bei der Entwicklung des Fragebogens wurde zunächst versucht, sich an bewährte, das gleiche Forschungsproblem betreffende Fragebögen anzulehnen, was eine gängige Methode darstellt, da heute nicht mehr für jedes Forschungsproblem eigene Fragebögen entwickelt werden²⁵⁴. Eine geeignete Vorlage konnte jedoch nicht gefunden werden.

Teilaspekte der angesprochenen Thematik werden in der Mehrthemenbefragung des Zentrums für Türkeistudien zur Lebenssituation von Frauen und Männern türkischer Herkunft²⁵⁵ behandelt. Es werden interessante Ergebnisse aus dem Vergleich der Stichprobe aus einer Grundgesamtheit der Türken in NRW mit den tatsächlichen Wohn – und Lebensbedingungen einer fest umrissenen Personengruppe erwartet. Deshalb wurde der Fragebogen so aufge-

²⁵⁴ Wittenberg, Reinhard 2001, S. 51.

²⁵⁵ Goldberg, Andreas und Martina Sauer 2004.

baut, dass die Auswertung der Antworten an den Ergebnissen der Mehrthemenbefragung gespiegelt werden kann. Allerdings kann dies nur in wenigen Punkten geschehen, da der Fragenkatalog für die Telefoninterviews in der Mehrthemenbefragung äußerst umfangreich war.

In der Moschee steht für die Beantwortung u. U. nur ein Zeitrahmen von 10 min zur Verfügung, wenn auch die kurz vor dem eigentlichen Gebet Eintreffenden in der Befragung berücksichtigt werden sollen, was ja wünschenswert ist, um zu einer ausreichenden Anzahl von Ergebnissen zu gelangen. Mit der Zeitproblematik einher geht auch die weitere Entscheidung, möglichst geschlossene Fragen zu wählen mit einfachen Antwortvorgaben ohne umfangreiche Skalierungen. Bei subjektiven Daten kann dieses Prinzip durchgängig beibehalten werden, bei objektiven Daten (z. B. Frage nach Alter der Befragten, Wohnungsgröße usw.) musste offen gefragt werden, da hier Vorgaben von Bereichen mehr Zeit der Beantwortung beansprucht hätte. Weiterhin muss aufgrund der Örtlichkeit in den Vorräumen der Moschee davon ausgegangen werden, dass nur ein einzelnes Blatt ausgefüllt werden kann.

Ein Iterationsvorgang aus Wunsch nach möglichst vielen Informationen und den Einschränkungen der Praxis am Befragungsort ergab die im Anhang aus dem Fragebogen aufgeführte Liste der 20 Fragen.

Bei der Formulierung der einzelnen Fragen wurden folgende Prinzipien nach Atteslander²⁵⁶ befolgt: Nur ein Sachverhalt pro Frage, einfache, kurz und neutrale Formulierungen (ohne Wertung), möglichst keine Suggestivfragen, keine doppelten Verneinungen und bei den Antwortvorgaben ausgewogene positive und negative Aspekte.

Für die Anordnung der Fragen gibt es bei 20 Fragen auf einer DIN A4 – Seite nicht allzu viele Möglichkeiten, z. B. wären einleitende Fragen, die motivieren sollen, wenig sinnvoll, wie dies bei der Gestaltung von Fragebögen zumindest bei mündlichen Befragungen empfohlen wird²⁵⁷. Es wurde davon ausgegangen, dass die Motivierung durch die Bekanntgabe der Befragung durch den Vorbeter ausreichend war, da die Moscheevorstände selbst, die ja auch Gemeindeglieder sind, sofort an der Thematik interessiert waren.

Im Fragebogen wurden dementsprechend nur Sachfragen aufgenommen, die sich auf den Untersuchungsgegenstand beziehen und wichtige Fragen zur Person des Befragten ausgewählt (soziodemographische und ökonomische Merkmale). Die Motivation sollte zunächst im Fragebogen im Rahmen einer Sachfrage geweckt werden. Die erste Frage als geschlossene

²⁵⁶ Atteslander, Peter 1991, S. 192 ff.

²⁵⁷ Berekoven, Ludwig, Eckert, Werner und Peter Ellenrieder 1991, S. 99ff.

Frage sprach das möglicherweise alle Türken interessierende Thema der Diskriminierung an, wobei dieses Wort selbst nicht benutzt wurde, sondern nach „ungleicher Behandlung“ von Türken durch Deutsche in verschiedenen Lebensbereichen gefragt wurde. Dies unterstrich gleichzeitig das Motiv, dass man sich durch diese Befragung der ganz persönlichen Belange der Befragten annehmen möchte.

Die Bereitschaft, schnell den gesamten Fragebogen auszufüllen, geschah durch Abwechslung besonders leicht zu beantwortender Fragen (z. B. Wie alt sind Sie) und Fragen, deren Antwort einer kurzer Überlegung bedarf (Wohnen mehr Deutsche oder mehr Türken in Ihrer Wohngegend?).

5.5.3. Fragebogen als Leitfaden für die Interviews mit den Moscheevorständen

Die Moscheevorstände können im Rahmen dieser Arbeit als Experten gelten, da sie durch ihre freiberufliche Tätigkeit mit allen Befragten in Berührung kommen. Es liegen nur wenige systematische Abhandlungen zur Methode der Expertengespräche vor²⁵⁸.

Das zentrale Charakteristikum hierbei ist, dass vor dem Interview (wiederum) ein Leitfaden mit vorformulierten Fragen und Themen erarbeitet wird. Dadurch werden die Interviewthematik eingegrenzt und einzelne Themenkomplexe bereits vorgegeben²⁵⁹. Ziel ist es, Wissensbestände, Wirklichkeitskonstruktionen, Interpretationen und Deutungsmuster im Interview zu treffen. Das Experteninterview soll mithilfe eines qualitativen Interviews nach Friedrichs²⁶⁰ durchgeführt werden.

Von den Experteninterviews wird erwartet, dass sie zunächst Informationen zum Moscheeverein und seinen Aufgaben und zu Art und Zahl der Teilnehmer an religiösen und kulturellen Veranstaltungen liefern. Vor allem werden Einschätzungen erwartet zu den Konflikten oder Nichtkonflikten zwischen deutschen und türkischen Nachbarn, zu den Wohnbedingungen, den ökonomischen Lebensbedingungen der türkischen Gemeindemitglieder. Gleichmaßen wird erwartet, dass sie die Erfahrungen mit den Einrichtungen offen legen, die dem sozialen und dem sonstigen Gemeinschaftsleben dienen.

Die Einschränkungen der Expertengespräche sind auch offensichtlich. Jeder Gesprächspartner kann nur seinen, von ihm erfahrenen Ausschnitt schildern. Die „Betroffenen“ kommen im Expertengespräch nicht unmittelbar vor. Auch ist wahrscheinlich nicht leicht zu vermei-

²⁵⁸ Hitzler, Ronald, Honer, Anne und Maeder, Christoph 1994, S. 14 ff.

²⁵⁹ Friebertshäuser, Barbara und Prengel, Annedore S.375.

²⁶⁰ Vgl. Friedrichs Jürgen 1985.

den, dass persönliche Werturteile der Experten in die Antworten einfließen, ohne dass dies für den Interviewer ohne weiteres erkennbar ist. Allerdings wurde durch die Auswahl der Vorstände der jeweiligen Moscheen sichergestellt, dass die Experten in Bezug den Befragungsgegenstand die gleichen Voraussetzungen hatten.

Für die Interviews mit den Moscheevorständen konnte davon ausgegangen werden, dass ausreichend Zeit für ein detailliertes Leitfadeninterview zur Verfügung steht. Hier konnte also nach den in der in der Literatur erwähnten und aus der Empirie heraus entwickelten Grundsätzen vorgegangen werden mit Einleitungs-, Kontakt-, und Eisbrecherfragen²⁶¹, um der Auskunftspersonen eventuell anfänglich vorhandene Befangenheit zu nehmen, obwohl dies gegenüber einem Türken ohnehin nicht unbedingt zu erwarten war. Zumindest wurde hierdurch aber die Aufgeschlossenheit zum Interview gefördert.

Es wurde die Eröffnung des Interviews durch Bezugnahme auf vorangegangene Kontakte und durch ausführliche Selbstvorstellung des Interviewers (des Verfassers) vorgenommen.

Danach wurden die Sachfragen gestellt als Hauptteil. Alle Fragen wurden offen gestellt, um den Befragten freie Formulierungsmöglichkeiten bei Einschätzungen zu geben. Die offene Fragetechnik geschah auch bewusst als Gegengewicht zu den strengen Vorgaben der geschlossenen Fragen in den Fragebögen für die Moscheebesucher.

Folgende Hauptgruppen wurden gebildet:

- Fragen zum Moscheeverein mit weiterer Untergliederung in zwölf Fragen zu den Mitgliedern und Aufgaben.
- Fragen zur Moschee mit sieben Unterfragen zu den Teilnehmern an den religiösen Veranstaltungen und der Einbindung des Ortes in den nachbarschaftlichen Raum.
- Fragen zum Stadtteil, in dem die Moschee sich befindet mit 14 Unterfragen, die schwerpunktmäßig die Fragen des Fragebogens für die Teilnehmer des Freitagsgebets spiegeln, aber mit offenen Antwortmöglichkeiten.

Abgeschlossen wurde das Interview mit der Aufnahme der persönlichen soziodemographischen Daten der Auskunftgebenden.

5.5.4. Die Frage der Begriffsinhalte

Bei allen Fragen an Türken oder Arbeitsmigranten allgemein taucht das Problem auf, dass diese Personengruppen zum Teil in anderen als den in Deutschland üblichen Gesellschafts-

²⁶¹ Berekoven, Ludwig, Eckert, Werner und Peter Ellenrieder 1991, S. 99ff.

Werte- und Normensystemen und -kontexten aufgewachsen sind oder ihnen noch verhaftet sind.

Die Arbeitsmigranten leben dabei in einer Art „Subkultur“, die unter den verschiedensten Aspekten in dieser Arbeit schon geschildert wurde. Dort ist es möglich, auf „neue Begrifflichkeiten“ zu stoßen: „Jede Subkultur bringt ihre eigene Begrifflichkeit hervor, eine Begrifflichkeit, die in der Sprache des Herkunftslandes nicht unmittelbar verankert sein muss, die aber auch in der Sprache des Aufnahmelandes nicht ihre Wurzeln haben muss“²⁶².

Dieses Problem wird sicher dort auftauchen, wo verschiedene Personen mit der Erarbeitung und Auswertung von Fragebögen befasst sind.

In dieser Arbeit konnte dieses Problem völlig vermieden werden, da nur eine einzige Person, der Verfasser, mit der Erstellung und Auswertung der Fragebögen befasst war. Zusätzlich gehörten Ersteller und Auswerter in einer Person auch dem identischen Kulturkreis an. Natürlich ist der persönliche auch gleichzeitig ein subjektiver Kulturkreis, genauso genommen ein Bikulturkreis, ein deutscher und ein türkischer.

In der Literatur wird dies sehr positiv bewertet: „Mit dem Erfolg der Bemühungen, Äquivalenz hinsichtlich der inhaltlichen und sprachlichen Stimuli gegenüber Befragten herzustellen, die verschiedenen Sprach- und Kultursystemen angehören, steht und fällt (aber) die Aussagekraft und der Erkenntnisgewinn dessen, was als Ergebnis der Forschungsarbeit präsentiert wird“²⁶³.

Danach können folgende Faktoren diese „sprachliche Äquivalenz“ beeinflussen²⁶⁴:

- die Entsprechung der verwendeten Begriffe im lexikalischen bzw. Wörterbuch-Sinn
- die „äußere“ bzw. formale Äquivalenz der verwendeten Begriffe aufgrund der unterschiedlichen Verwendungshäufigkeit in einer Sprache
- die kulturell unterschiedliche Bewertung von Begriffen
- der syntaktische bzw. grammatikalische Kontext, in welchem die Begriffe verwendet werden“.

Hierzu einige Beispiele nach Schöneberg²⁶⁵, die auch hier festgestellt wurden:

²⁶² Hoffmeyer - Zlotnik, Jürgen 1985, S.6.

²⁶³ Schöneberg, Ulrike 1985, S. 129.

²⁶⁴ Schöneberg, Ulrike 1985, S. 132 ff.

²⁶⁵ Schöneberg, Ulrike 1985, S. 133 -138.

- Begriffe wie „Mitbestimmung“, „Wohlbefinden“ oder „Zufriedenheit“ haben oft keine direkten sprachlichen Äquivalente in den jeweiligen Sprachen.
- Begriffe wie „Unterkunft“ oder „Wohnmöglichkeit“ gibt es wohl im Türkischen, werden dort jedoch in der juristischen Fachsprache verwendet und daher nur von Wenigen verstanden.
- Den Begriff Wohnumgebung gibt es im Türkischen nicht.
- Unterschiedliche Begrifflichkeiten gibt es nicht nur zwischen Deutschen und Türken, sondern auch im Verhältnis anderer Kulturen. Unter dem Begriff 'Bekannte' verstehen z. B. Griechen und Italiener „jedermann, dem sie begegnen und mit dem sie auch zufällig reden“²⁶⁶, also anders als der Begriff im Deutschen, wo damit lockere, aber doch regelmäßige, freiwillig gewählte Kontakte gemeint sind.

„Die Logik einer Folge von Aussagen, die im Deutschen wie in vielen anderen Sprachen durch die Verknüpfung von Haupt- und Nebensätzen ausgedrückt wird, muss in anderen Sprachen durch völlig anders geartete Satzkonstruktionen oder durch Aneinanderreihen von einfachen Sätzen erfolgen“²⁶⁷. Durch einfache Wahl der Fragen, nur kurze Hauptsätze wurde dieser Aspekt berücksichtigt.

Es stellt sich aber die Frage nach den Möglichkeiten, die „inhaltliche und sprachliche Äquivalenz“ von Original und Übersetzung zu prüfen.

Allein die gute Kenntnis beider Sprachen des Verfassers und damit der Begriffsinhalte wurde als gegenüber Dritten als möglicherweise zu subjektiv angesehen, auf jeden Fall aber ein Korrektiv als unbedingt notwendig erachtet, um wissenschaftliche Objektivität zu gewährleisten.

Es wurde die Methode der Übersetzung des Fragebogens durch mehrere Übersetzer gewählt und zwar Sozialwissenschaftler deutscher Nationalität aber türkischen Ursprungs. Diese übersetzten Bögen wurden dann bei den Vorgesprächen mit den Moscheevorständen weiter verfeinert und angepasst im Hinblick auf die Verständlichkeit für die zu erwartenden Moscheebesucher. Sogar leichte Korrekturen in der Rechtschreibung wurden dabei noch notwendig.

Vor allen Dingen gab es von den Moscheevorständen substanzielle Anregungen zur Gestaltung des Inhaltes selbst, da sie ihre Gemeindemitglieder sehr gut kennen und wissen, wel-

²⁶⁶ Schöneberg, Ulrike 1985, S. 134.

²⁶⁷ Schöneberg, Ulrike 1985: S. 136.

che Fragen entweder vom Inhalt oder der Bereitschaft zur Auskunft her nicht gestellt werden sollten.

Es war vom Verfasser beabsichtigt, die wirtschaftliche Situation genauer zu hinterfragen. Die Moscheevorstände haben dringend abgeraten, Fragen zum Haushaltseinkommen, auch durch die Vorgabe von Bandbreiten, wegen der Wahrung der Anonymität zu stellen. Der Grund lag nicht nur darin, dass die Beantwortung der Bögen unter möglicher Einsichtnahme durch andere Teilnehmer geschah. Es war gerade der Zeitpunkt, wo die Einbürgerungstests in Baden – Württemberg in der Öffentlichkeit und unter Türken insbesondere erörtert wurden. Solche Fragen könnten als zu „offiziell“ aufgefasst werden, auch sollten keine politischen Fragen gestellt werden, was aber ohnehin nicht geplant war.

Den Geographen interessiert die Wohnlage, eine Straßenangabe mit Hausnummer war ins Auge gefasst worden, um daran gegebenenfalls Cluster für Nachbarschaften bilden zu können. Hiervon wurde ebenfalls abgeraten, auch wieder im Hinblick auf die Erfassung von sehr genauen Daten unter dem Eindruck der Einbürgerungsdiskussion. Wohnstandortsangaben wurden daher auf die Vorgabe von Stadtteilen beschränkt.

Durch diese frühzeitige und intensive Beteiligung von Repräsentanten der später zu befragenden Gruppe an der Konzeption des Fragebogens im Rahmen der organisatorischen Vorbereitung der Befragung wurde erreicht, dass die übersetzenden Personen mit den angesprochenen Problemen im Fragebogen vertraut sind²⁶⁸. So konnte auch das in der Literatur beschriebene Problem vermieden werden, dass „Meinungen quasi künstlich produziert [werden], die keinerlei Relevanz in der Lebenswelt der Betroffenen haben“²⁶⁹. Die gesamte Überprüfung der Plausibilität erfolgte dann nochmals durch den Verfasser.

Um Personen, die gleichermaßen in der deutschen und der türkischen Begriffswelt zuhause sind, einen Einblick zu geben, sind sowohl der in deutscher Sprache zunächst erstellte Fragebogen und die türkische Version für Duisburg - Marxloh als Beispiel im Anhang zu finden (Gelsenkirchen Bulmke - Hüllen und Essen – Katernberg unterscheiden sich nur durch die vorgegebenen Stadtteile).

5.6. Ablauf der Befragungsaktion

Aus den schon geschilderten Gründen wurde eine möglichst zeitnahe Befragung in den Moscheen geplant. Alle Moscheevorstände waren über die Befragungsaktion und durch die Kenntnis der geplanten standardisierten Fragebögen eingehend informiert. Aufgrund der

²⁶⁸ Schöneberg, Ulrike 1985, S.138.

²⁶⁹ Schöneberg, Ulrike 1985, S.131.

Zusagen der Moscheevorstände war davon auszugehen, dass örtliche Helfer für die Verteilung und das Einsammeln der Bögen und die Ausgabe der Kugelschreiber zur Verfügung standen.

In Hattingen wurde am 10. Februar 2006 die erste Befragung durchgeführt. Die Organisation des Ablaufes vor Ort mit den Helfern erfolgte durch den Verfasser unter Mithilfe eines weiteren Familienmitgliedes und eines Freundes. Diese beiden Personen waren dazu ausersehen, den praktischen Ablauf der Aktion kennen zulernen, um bei den weiteren Befragungen in Gelsenkirchen und Duisburg die Befragung zu betreuen, da der Verfasser nicht zeitgleich an allen Orten sein konnte und Essen selbst wahrnahm. Hattingen diente damit gleichzeitig als Test, ob sich die Befragung in der Praxis umsetzen lässt und der Vorbereitung der Helfer für die weiteren Befragungen.

In der Reihenfolge des Eintreffens in der Moschee wurden den Ankommenden die Fragebögen ausgehändigt mit der Bitte, diese auszufüllen. Viele wünschten nochmals eine kurze Erläuterung der Absicht der Befragung, da sie sich an die Hinweise anlässlich des Freitagsgebetes nicht erinnerten oder am Tag des Hinweises abwesend waren. Auch wünschten viele Teilnehmer nochmals die Bestätigung, dass die Daten anonym verwendet würden. Bei einigen Befragten war im Gegensatz dazu allerdings durchaus der Wille vorhanden, zu unterschreiben, um ihren Antworten einen offiziellen Charakter zu geben.

Besonders begehrt waren die Kugelschreiber, ganz unabhängig davon, ob eigenes Schreibmaterial vorhanden war. Etliche Moscheebesucher brauchten Hilfestellung beim Lesen der Fragen, aber nicht unbedingt deshalb, weil sie des Lesens nicht so kundig waren, sondern schlichtweg ihre Lesebrille nicht zur Hand hatten. Durch die Mitglieder des Moscheevereins oder Nachbarn rechts oder links konnte dieses Manko leicht ausgeglichen werden.

Ort	Datum	Uhrzeit	Anwesende	Antworten
Hattingen	10.02.2006	11.45 - 14.00	ca. 200	156 (ca. 78%)
Duisburg	17.02.2006	11.40 – 14.30	ca. 220	157 (ca. 71%)
Essen	17.02.2006	11.45 – 13.40	ca. 200	147 (ca. 74 %)
Gelsenkirchen	17.02.2006	11.15 – 14.10	ca. 250	210 (ca.84 %)
Essen (Frauen)	06./08.03.2006	vormittags	ca. 55	55 (100 %)

Tabelle 11: Daten zur Befragung der Besucher der Moscheen in den ausgewählten Stadtteilen.
Quelle: Eigene Erhebung 2006

Die meisten Fragebögen wurde vor Beginn der Gebetszeit abgegeben, einige Teilnehmer, die dies nicht geschafft hatten, weil erst spät erschienen, waren auch noch bereit, hinterher auszufüllen, obwohl die Tendenz besteht, sofort nach den Gebeten die Moschee zu verlassen.

An dieser Stelle ist es für den nicht – muslimischen Leser interessant, zu erfahren, dass es bezüglich der genauen Gebetszeiten in den einzelnen Moscheen Unterschiede in Abhängigkeit vom Sonnenstand gibt. Damit es den Gläubigen erleichtert wird, auch für die zu anderen Tageszeiten zu absolvierenden Gebete den Zeitpunkt zu bestimmen, gibt es Kalender, die von türkischen Moscheevereinen herausgegeben werden, aus denen für jeden Tag des Jahres die Gebetszeiten abzulesen sind. Das Kalenderblatt des Befragungstages, des 17. Februar 2006 ist als Beispiel in Abbildung 6 zu sehen.




DİYANET TAKVİMİ		Normal Saat	Imsak	Güneş	Öğle	İkindi	Akşam	Yatsı
 2. Ay 28 Gün Yılın 48. Günü Kalan Gün 317 17 ŞUBAT 2006 CUMA Hicri: 18 Muharrem 1427 Rumi: 4 Şubat 1421 Kasım: 102 I. İktisat Kongresi (1923)	 Ay Doğuş 22 15  Ay Batış 8 33	Berlin	05 20	07 15	12 28	14 54	17 28	18 48
		Hamburg	05 33	07 31	12 41	15 05	17 39	18 59
		Aachen	05 50	07 40	12 57	15 28	18 01	19 21
		Bochum	05 45	07 37	12 52	15 22	17 55	19 15
		Bielefeld	05 40	07 33	12 47	15 15	17 49	19 09
		Bonn	05 46	07 36	12 53	15 24	17 57	19 17
		Bremen	05 38	07 34	12 46	15 11	17 45	19 05
		Chemnitz	05 23	07 13	12 30	15 01	17 34	18 54
		Dortmund	05 44	07 36	12 51	15 21	17 54	19 14
		Dresden	05 19	07 10	12 26	14 57	17 30	18 50
		Duisburg	05 47	07 39	12 54	15 24	17 57	19 17
		Düsseldorf	05 47	07 38	12 54	15 24	17 57	19 17
		Essen	05 46	07 38	12 53	15 23	17 56	19 16
		Gelsenkirchen	05 45	07 38	12 53	15 22	17 55	19 15
		Hagen	05 44	07 36	12 51	15 21	17 54	19 14
		Hannover	05 35	07 29	12 42	15 09	17 43	19 03
		Kiel	05 32	07 32	12 41	15 02	17 37	18 57
		Köln	05 46	07 37	12 53	15 24	17 57	19 17
		Krefeld	05 48	07 39	12 55	15 25	17 58	19 18
		Leipzig	05 24	07 16	12 32	15 01	17 35	18 55
		Münster	05 43	07 37	12 51	15 19	17 52	19 12
		Oldenburg	05 40	07 37	12 48	15 13	17 47	19 07
		Osnabrücken	05 41	07 36	12 49	15 16	17 50	19 10
		Siegen	05 42	07 33	12 49	15 20	17 53	19 13
		Solingen	05 46	07 37	12 53	15 23	17 56	19 16

Abbildung 6: Kalenderblatt des 17. Februar 2006 mit den Gebetszeiten größerer deutscher Städte

6. Ergebnisse der Leitfadeninterviews

Befragt wurden bei allen vier Untersuchungsorten die Vorstände der Moscheevereine. Die Altersspanne der befragten Moscheevorstände lag zwischen 30 und 60 Jahren. Exakt zuordenbar Personenangaben unterbleiben hier zur Wahrung der Persönlichkeitsrechte der Befragten.

Als Schulabschlüsse wurden angegeben: Volksschule, zweimal Berufsschule, Abitur. Bis auf den ältesten Befragten hatten die anderen drei Befragten die Schule in Deutschland abgeschlossen. Die beruflichen Einordnungen können beschrieben werden mit gewerblichen Arbeitnehmern, gehobener Laufbahn im öffentlichen Dienst, Selbständig.

Als Mitgliederzahlen der Vereine wurden genannt: 300 in Gelsenkirchen und Hattingen, 350 in Essen und knapp 600 in Duisburg.

6.1. Das Bild der Moscheen aus Sicht ihrer Vorstände

Die Vorstände wurden gebeten, ihre Einschätzungen zu Teilnehmern an den Festen, Feiertagen, und der Alterszusammensetzung der Moscheebesucher zu geben.

	Duisburg	Essen	Gelsenkirchen	Hattingen
Teilnehmer am Freitagsgebet	z. Zt. nur 600 Pers, Behelf während des Neubaus der Moschee, früher 1500 Pers.	durchschnittlich 350 bis 500 Personen	Durchschnittlich 200 bis 300 Personen	Durchschnittlich 250 bis 300 Personen, Tendenz: steigend
Teilnehmer im Fastenmonat Ramadan	Gleiche Anzahl wie beim wöchentlichen Freitagsgebet, während des Behelfes, vorher 1500	Etwa 30 % mehr Besucher als beim wöchentlichen Freitagsgebet	Die gleiche Anzahl wie beim wöchentlichen Freitagsgebet	Gleiche Anzahl wie beim wöchentlichen Freitagsgebet
Teilnehmer an islamischen Feiertagen	600 bis Personen, vor dem Behelf 1500 Personen	ca. 1500 Personen	ca. 400 Personen	ca. 400 bis 550 Personen
Durchschnittsalter der Teilnehmer	Heranwachsende: 10 – 15 % Junge Erwachsene 16-29 Jahre: ca. 40 % Erwachsene 30 bis 44 Jahre 30 % Erwachsene ab 45 und Senioren: „Der Rest“	Zwischen 35 und 45 Jahren	Jüngere in der Minderheit, Älteren in der Mehrzahl, Hauptsächlich erste Generation, zweite weniger, dritte Generation kaum	60 % Rentner, 40 % jünger bis mittelalt
Anzahl der Moscheen in der Stadt und im jeweiligen Stadtteil	50 in Duisburg 3 große Moscheevereine und 6 kleinere in Marxloh	20 in Essen, 3 in Katernberg	4 – 5 in Gelsenkirchen, 1 in Bulmke - Hüllen	2 in Hattingen

Tabelle 12: Einschätzungen der Moscheevorstände zur Anzahl und Art der Moscheebesucher.
Quelle: Eigene Erhebung 2006

6.2. Aufgaben des Moscheevereins

Einheitlich wird von allen Befragten angegeben, dass der Moscheeverein (durch die Unterhaltung der Moschee, Anm. des Verf.) dafür sorgt, dass die Mitglieder und Muslime (auch Nichtmitglieder) ihren religiösen Pflichten nachkommen können und Gebete verrichten. Religiöse Feste und Feiertage werden organisiert.

Es wurde jeweils eine offene Frage zur Beschreibung der kulturellen und religiösen Aufgaben (in dieser Reihenfolge) der Moscheevereine gestellt. Zwei Befragte ziehen keine klare Trennlinie zwischen den beiden Aufgabenbereichen. Das kommt dadurch zum Ausdruck, dass die religiösen Aufgaben schon bei der Frage nach den kulturellen Aufgaben mit genannt wurden. Ohne weitere Untersuchungen kann hier nur die Vermutungen ausgesprochen werden, dass die Kultur im Verständnis der Moscheevereine ohnedies von den Regeln des Korans mitbestimmt wird oder aber auch in der (unbewussten) Sorge der Befragten lag, dass der Interviewer später nicht mehr explizit auf die religiösen Aufgaben eingehen möchte. Die Fragen waren den Befragten vorher nicht bekannt.

Auch scheint es so, dass die subjektiven Empfindungen unterschiedlich sind, was mit kulturellen Aufgaben gemeint sei. Ein Befragter gibt zu beiden Themen gleichermaßen die folgende Antwort: Unser Verein ist religiös, wir haben Angebote für alle Mitglieder.

Zusammenfassend lassen sich aus den beiden Fragen folgende Aufgaben erkennen:

- **Kulturelle Aufgaben:**

Gemeindefeste und Festlichkeiten zu den Festtagen in der Türkei.

Wissensaustausch mit Schülern, Kontakte zur Volkshochschule.

Öffentlichkeitsarbeit, sowie es die christlichen Kirchen in Deutschland auch tun.

Gesprächsrunden und Angebote, damit Jugendliche sich nicht auf den Straßen herumtreiben(wurde nicht präzisiert).

- **Religiöse Aufgaben:**

Räumlichkeiten der Gemeinde zur Verfügung stellen.

Grundkenntnisse des Islams an Kinder und Erwachsene vermitteln, um die islamische Tradition weiterzugeben.

Veranstaltungen für schulpflichtige Kinder, damit diese die Suren des Korans auswendig lernen, wie man sie für die Gebete benötigt.

Ein Moscheeverein (Hattingen) hat auch eine Koranschule für Jungen und Mädchen und nochmals getrennt für Frauen.

Die Moscheevereine engagieren sich nach Auskunft der befragten Vorsitzenden in der Weiterbildung und bei vielfältigen Freizeitaktivitäten.

- **Beiträge zur Integration:**

Deutschkurse für Migranten, darunter spez. Deutschkurse für türkische Hausfrauen.

Hausaufgabenbetreuung für Grundschüler vor allem mit dem Ziel, den Übergang zu weiterführenden Schulen zu erleichtern.

Gemeinsame Veranstaltungen mit christlichen Kindern, z. B. gemeinsamer Besuch des Kölner Domes.

„Runder Tisch“ von Deutschen und Türken der Nachbarschaft.

Moscheeverein sieht die Aufgabe, dass türkische Jugendliche sich mit Deutschland und dessen Problemen beschäftigen, nicht mit den Problemen der Türkei.

Einen Tag der offenen Tür gibt es überall, meist am 3. Oktober, Gelsenkirchen bietet auch eine mehrtägige offene Veranstaltung für Gäste an, die dann auch in Gruppen geführt und betreut werden.

Der Tag der offenen Tür wird auch als multikulturelle Veranstaltung verstanden.

Zusätzlich gibt es auch Gemeindefeste, zu denen die deutschen Nachbarn eingeladen werden, bei bestimmten Festen auch Vertreter der Kirchen.

- **Informationsveranstaltungen:**

Informationsveranstaltungen zu Änderungen in der Gesetzgebung, die türkische Migranten betreffen, auch zusammen mit den jeweiligen Institutionen, z. B. der Stadtverwaltung.

Informationsveranstaltungen zu Gesundheitsthemen, auch ganz aktuelle, z. B. zum Zeitpunkt der Erhebung gab es Fachvorträge zum Thema Vogelgrippe.

Veranstaltungen und Gespräche zur Vermeidung des Drogenkonsums

- **Gesonderte Veranstaltungen für Frauen:**

Frauengruppen und Mädchengruppe, die mit den Bildungsbeauftragten gemeinsame Veranstaltungen machen.

Frauenabteilung, die sich zum Deutschkurs trifft.

Besprechung von Gesundheitsthemen mit Ärztinnen, auch Beratung bei Scheidungsfragen.

Eigene Koranschule in Frauenabteilungen.

- **Familie, Freizeit und Sport:**

Es werden Räumlichkeiten zur Feier von Hochzeiten, Beschneidungsfeierlichkeiten, Totengedächtnis zur Verfügung gestellt, in Gelsenkirchen nur für religiöse Hochzeitsfeiern.

Zum Teil gibt es eigene Sportvereine (Fußball), die zum Moscheeverein gehören, z. T. werden Vereine unterstützt, in denen Türken Mitglieder sind.

Alle Moscheevereine haben auch ein Cafe, das allen Altersgruppen zur Verfügung steht.

6.3. Einbindung des Moscheevereins in die Nachbarschaft

Die Art der nachbarschaftlichen Beziehungen ist unterschiedlich bei den einzelnen Moscheevereinen und abhängig von den jeweils im Vorstand handelnden Personen und der am Ort vorhandenen Nachbarschaft, die nicht untersucht wurde. Die hier zusammengefassten Antworten geben also ein allgemeines Bild der Beobachtung wider, ohne näher auf die Problematiken an den einzelnen Orten einzugehen.

Als einen Weg zur Einbindung der Nachbarschaft wird die aktive Beteiligung deutscher Familien im Beirat der Moschee in Duisburg - Marxloh genannt. Da in Marxloh eine neue Moschee gebaut wird, könnte es sein, dass sich die Aufgaben des Beirates vor allem auf den Bau beziehen, da sonst das Wort Beirat nicht erwähnt wurde.

Direkte nachbarschaftliche Beziehungen beschränken sich sonst auf die Freizeit, z. B. deutsche Jugendliche bei den türkischen Sportvereinen der Moschee in Essen – Katernberg.

Im Ramadan werden in Hattingen die Nachbarn mit Informationsblättern in Briefkästen oder bekannte Postadressen über islamische Feiertage informiert. Es werden auch entsprechende Zeitungsanzeigen geschaltet, was im Einklang mit den Empfehlungen des Dachverbandes der Moscheevereine steht.

Da nach islamischer Lehre das gute Verhältnis zu den Nachbarn einen hohen Stellenwert besitzt, wurde explizit danach gefragt, ob sich die Moscheevereine nach Einschätzung des Vorstandes bemühen, diesem Prinzip gerecht zu werden.

In Duisburg – Marxloh wird wiederum auf die Einbindung in das Projekt des Neubaus der Moschee verwiesen und auf Einladungen der Nachbarn zu jeder Veranstaltung des Moscheevereins. Ähnliche Einladungen erwähnen auch Die Moscheevorstände in Essen und Hattingen. Neue Aktivitäten zur Pflege gut – nachbarschaftlichen Beziehungen werden aber nicht genannt.

Die Befragten geben auch keine größeren Anregungen, wenn sie sich umgekehrt dazu äußern, was sie von ihren deutschen Nachbarn erwarten.

In Duisburg wird nochmals auf den Neubau der Moschee Bezug genommen und man hofft, dass die Nachbarn keine Befürchtungen wegen des Neubaus haben möchten, was wiederum durch Gespräche ausgleichen möchte.

Auch in Gelsenkirchen werden konkrete, lokale Nachbarschaftskonflikte angesprochen in diesem Fall der Neubau eines Parkplatzes, von dem man sich Akzeptanz durch die Nachbarn wünscht.

Bezüglich des erhofften Verhaltens der deutschen Nachbarn bleiben die Antworten sehr unbestimmt. Man erwartet von den Deutschen Nachbarn ein friedliches und fröhliches Zusammenleben, dass sie keine Angst vor den Moscheevereinen haben müssen, dass sie Verständnis für Religion und Kultur haben sollen, dass man in gegenseitiger Harmonie und mit beiderseitigem Respekt lebt, da man auch Hochachtung vor den Deutschen habe.

6.4. Einschätzung der Lebensumstände der Türken im jeweiligen Stadtteil

Es wurden an die Experten dem Sinne nach ähnliche Fragen gestellt, die auf den Fragebögen konkret von den Moscheebesuchern beantwortet worden waren. In Tabelle 13 werden die Einschätzungen der Moscheevorstände zu einzelnen Problemkreisen wiedergegeben.

Erstaunlich bei den Antworten ist, dass in allen Antworten sehr wenige größere Konflikte genannt werden.

	Duisburg	Essen	Gelsenkirchen	Hattingen
Schilderung der hauptsächlichen Probleme im Stadtteil	Marxloh ist ein benachteiligter Stadtteil, wenig Maßnahmen zur Luftreinhaltung, schmutzige Straßen	Hauptproblem ist Arbeitslosigkeit allgemein und ganz speziell die Jugendarbeitslosigkeit, keine Lehrstellen, Jugendkriminalität, Moscheeverein und Essener Polizei arbeiten mit Erfolg zusammen	Es werden keine Probleme im Stadtteil genannt, außer Nachbarschaftskonflikten wegen eines Parkplatzes und des Minarets.	Hauptproblem ist die Arbeitslosigkeit und dadurch zu viel unausgefüllte Freizeit und zu viel Zeit in Teestuben
Vor- und Nachteile des dichten Beieinanderlebens vieler Türken im Stadtteil	Vorteil: Geborgenheitsgefühl Nachteil: Parallelgesellschaft mit der Angst der Deutschen, dass etwas geschieht, das sie nicht kennen	Bildung von Vorurteilen bei den Deutschen. Dem sollte durch Dialog begegnet werden. Aber auf beiden Seiten gibt es Personen, die abschotten wollen	Besser, wenn Türken nicht so gehäuft wohnen. Dann fällt es leichter, Deutsch zu lernen. Die Kinder lernen besser Deutsch, wenn sie verstreut wohnen	Es gibt keine Anhäufungen von Türken in Hattingen
Einschätzung der Deutschkenntnisse	Erste Generation: Meinte, man bräuchte kein Deutsch, da Rückkehr geplant Zweite Generation	Vorschlag einer Skala von 1 bis 10: Erste Generation: 4-5 Zweite Generation: 5-7		Erste Generation: Fast gar keine Kenntnisse, keine Angebote von deutscher oder türkischer Seite

	spricht schon besser Deutsch Dritte Generation spricht perfekt Deutsch, aber das türkische Fernsehen über Kabel und Satellit trübt das Bild der guten Sprachkenntnisse	Dritte Generation: 9 - 10		Zweite Generation: Mittel Dritte Generation: keine Probleme
Wohnqualität im Stadtteil	Gut, Abwanderungstendenzen nicht wegen Wohnqualität	Früher Wohnungsnot, heute viele Häuser dazu gebaut, nach Schließung der Kokerei gute Luft	Vergangenheitsprobleme bei der Wohnungssuche durch Ausländer, insbesondere wenn sie kinderreich waren	Türken wohnen fast alle in guten Wohngebieten
Wohnungsbedingungen der türkischen Familien	Einzug in zu kleine Wohnungen in der Nähe der Arbeitsstelle, dort Wurzeln geschlagen, Wohnungsgesellschaften haben nichts investiert, später mehr oberflächliche Renovierung	Im Vergleich vor zwanzig Jahren: Gute Bedingungen, da früher an Rückkehr gedacht wurde. Heute neue Wohnungsausstattungen	z. Zt. kaufen Türken viel Eigentum und lassen sich nieder, kein Wohnungsmangel, schöne Wohnungen	Wohnen in guten Wohnungen
Konflikte zwischen Deutschen und Türken	nein	Keine direkten Konflikte bekannt, alltägliches: Kleine Kinder und ältere Leute	Keine Auseinandersetzungen bekannt	Keine Nachbarschaftskonflikte, höchstens mit den Wohnungsgenossenschaften
Generationsabhängige Konflikte zwischen Deutschen und Türken	Evtl. Problem bei älteren Deutschen ,wenn Türken in Gruppen auf der Straße stehen	Keine bekannt	Keine bekannt	
Wünsche an das Verhalten der Deutschen	Gut nachbarschaftlicher Umgang, Kontaktpflege untereinander	Keine Konflikte, keine Wünsche	Erwarten nur, dass Türken toleriert werden	Ständige Kontakte, keine Konflikte
Konflikte unter Türken im Stadtteil	Kleine Konflikte gibt es immer, wie auch unter Deutschen	Konflikte gibt es immer, wo Menschen zusammenleben	Nichts Gravierenden	Keine Konflikte unter Türken
Generationsprobleme unter Türken	nein	Nicht bekannt	nein	Nicht bekannt
Einschätzung des Wohlbefindens der Türken	Meisten Türken fühlen sich in Marxloh wohl und möchten hier bleiben. Wo allerdings der Ausländeranteil sehr hoch in den Schulen ist, möchte einige aus diesem Grunde wegziehen	Fühlen sich wie zu Hause, wenn sie nach Rückkehr aus dem Urlaub „Katernberg“ auf dem Ortsschild lesen. Obwohl viele 30- 40 km weit zum Arbeitsplatz fahren müssen, bleiben sie wohnen	Fühlen sich wohl. Die Rentner verbringen ein halbes Jahr in Deutschland, ein halbes in der Türkei	Die Rentnergeneration beklagt die geringe Rentenhöhe
Rückkehrabsichten in die Türkei	Nur vereinzelt Rückkehrabsichten	Zahl der Rückkehrwilligen sehr gering	Viele möchten gern zurückkehren wegen Geldmangel hier und dadurch schlechteren Lebensbedingungen. Aber die Rentner möchten dann doch	Keine Rückkehrabsichten wegen der Kinder und Enkel in Deutschland

			bei ihren Familien in Deutschland bleiben	
Einschätzung der wirtschaftlichen Lebensumstände der Türken im Stadtteil	Mittelstand und Selbstständige, aber auch Hartz IV	Einnahmen der Familien geringer geworden, Familieneinkommen zwischen 1200 und 1500€		Gut, auch aufgrund der vielen Selbstständigen
Sollten Türken in deutsch – türkischer Umgebung oder in türkischer Umgebung leben (Kontrollfrage)	Man sollte in deutsch – türkischer Gemeinschaft leben, aber dazu muss die deutsche Gesellschaft auch türkische Familien aufnehmen	Deutsch – Türkisch wäre wünschenswert wegen der Sprachqualifikation, aber meist distanzieren sich die Deutschen		Sinnvoll, wenn Türken über die Stadt verteilt leben, Wissensaustausch, Kennenlernen der Regeln der deutschen Gesellschaft

Tabelle 13: Einschätzungen der Moscheevorstände zu Problemfeldern im Stadtteil.
Quelle: Eigene Erhebung 2006

Bemerkenswert ist die Aussage des Vorstandes der Katernberger Moschee, dass sich die Türken zu Hause fühlen, wenn sie aus dem Urlaub kommen und das Schild Katernberg lesen. Bei der Beschreibung der Ruhrgebietsstädte wurde König von 1967²⁷⁰ zitiert: Die Menschen kennen den Namen der Gemeinde, zu der sie gehören, und wissen, „und wo ihre Grenzen verlaufen“. Fast 40 Jahre später hört man dies sinngemäß von einem türkischen Migranten.

²⁷⁰ König, René 1967, S. 7.

7. Deskriptive Beschreibung der Umfrageergebnisse in den einzelnen Untersuchungsorten

Im ersten Arbeitsschritt erfolgte die Auswertung der beobachteten Antworthäufigkeiten auf den einzelnen Fragebögen der Befragungen anlässlich des Freitagsgebetes. Dabei wurden deskriptive Statistiken über alle erhobenen Fragen berechnet.

Grundlage für diese Analyse war die Gesamtheit aller während des Freitagsgebetes befragten Personen (N = 670), die in den einzelnen Stadtteilen in Essen, Duisburg, Gelsenkirchen und Hattingen die Fragebögen ausgefüllt hatten. Somit gibt diese Analyse einen ersten Überblick über die aktuelle Wohn- und Lebenssituation der befragten Migranten und stellt die Ausgangsbasis für die späteren Vergleiche der Stadtteile untereinander dar.

In einem ersten Fragenkomplex wurden die Erfahrungen mit Ungleichbehandlung in verschiedenen Lebensbereichen ermittelt (am Arbeitsplatz, bei der Arbeitssuche, bei Behörden, in der Wohnumgebung, in der Nachbarschaft und beim Einkaufen). Neben Fragen zur persönlichen Wohn- und Lebenssituation sind vor allem die Ergebnisse zur Wohnumgebung und zum Kontakt mit deutschen und türkischen Nachbarn für die Einschätzung der wohnräumlichen Segregation von Bedeutung und liefern Hinweise zur näheren Auseinandersetzung mit den Gründen für Diskriminierungserfahrungen im Wohnumfeld. Abschließend werden mit Fragen zu Rückkehrabsichten und zur Identifikation mit der deutschen und türkischen Lebensweise Fragen der kulturellen Zugehörigkeit und gesellschaftlichen Integration behandelt.

7.1. Beschreibung der Stichprobe

7.1.1. Teilnehmer geordnet nach den Befragungs- und Wohnorten

Ort der Befragung	Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente
Duisburg - Marxloh	147	21,9	21,9
Essen - Katernberg	157	23,4	23,4
Gelsenkirchen Bulmke - Hüllen	210	31,3	31,3
Hattingen	156	23,3	23,3
Gesamt	670	100,0	100,0

Tabelle 14: Teilnehmer der Befragung in den einzelnen Moscheen.
Quelle: Eigene Erhebung 2006

In Tabelle 15 wird die Herkunft aller Befragten nach Stadtteilen vorgestellt. Bedingt durch die gewählte Vorgabe der Stadtteile (um offene Fragen zu vermeiden), gaben etliche der Befragten namentlich andere Stadtteile als die aufgeführten an oder machten gar keine Angaben.

Will man Untersuchungen nach Stadtteilen machen, muss ein Datenverlust akzeptiert werden, da bei Erstellung der Fragebögen nicht exakt vorhersehbar war, woher die Teilnehmer am Freitagsgebet tatsächlich kommen. Andererseits zeigt sich, dass ein Großteil der Befragten jeweils auch aus dem ausgewählten Stadtteil kam.

Stadtteil	Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Cluster
Essen - Katernberg	97	14,5	14,6	3
Essen - Altenessen-Nord	6	0,9	0,9	3
Essen - Altenessen-Süd	1	0,1	0,2	3
Essen - Stoppenberg	9	1,3	1,4	3
Essen - Schonnebeck	10	1,5	1,5	3
Essen - Kray	1	0,1	0,2	3
Essen - Vogelheim	2	0,3	0,3	3
<i>(E, incl. fehlende Ortsangabe)</i>	(147)			
Duisburg - Marxloh	78	11,6	11,7	4
Duisburg - Alt-Walsum	30	4,5	4,5	1
Duisburg - Bruckhausen	1	0,1	0,2	4
Duisburg - Fahrn	25	3,7	3,8	4
Duisburg - Alt-Hamborn	1	0,1	0,2	3
Duisburg - Altenrade	7	1,0	1,1	3
Duisburg - Röttgersbach	2	0,3	0,3	3
<i>(DU, incl. fehlende Ortsangabe)</i>	(157)			
Gelsenkirchen - Bulmke-Hüllen	106	15,8	16,0	3
Gelsenkirchen - Bismarck	19	2,8	2,9	3
Gelsenkirchen - Schalke	4	0,6	0,6	3
Gelsenkirchen - Schalke-Nord	2	0,3	0,3	3
Gelsenkirchen - Altstadt	14	2,1	2,1	5
Gelsenkirchen - Neustadt	3	0,4	0,5	3
Gelsenkirchen - Ückendorf	19	2,8	2,9	3
<i>(GE, incl. fehlende Ortsangabe)</i>	(210)			
Hattingen	156	23,3	23,5	1
Nicht im Fragebogen aufgeführter Stadtteil	64	9,6	9,6	
Keine Angabe	7	1,0	1,1	
Gesamt	664	99,1	100,0	
Fehlend System	6	0,9		
Gesamt	670	100,0		

Tabelle 15: Herkunft der Befragten nach Stadtteilen. Quelle: Eigene Erhebung 2006

Diese Darstellung gibt nur einen Überblick über die Herkunft der Teilnehmer, ohne dass sich hieraus weiterführende Aussagen ableiten ließen, denn die Anzahl der Befragten in den einzelnen Stadtteilen ist z. T. sehr gering.

Analog zur regionalen Clusterung von Landkreisen und kreisfreien Städten anhand soziokultureller Merkmale in Nordrhein-Westfalen²⁷¹ wird die Verteilung der Umfrageteilnehmer über die Cluster 1 bis Cluster 5. in Tabelle 16 dargestellt

In Essen kamen alle Befragten aus Stadtteilen des Clusters 3, während in Duisburg Bewohner aus Stadtteilen der Cluster 1, 3 und schwerpunktmäßig 4 (73 %) vertreten waren. Die Teilnehmer aus Gelsenkirchen stammten vorwiegend aus Stadtteilen des Clusters 3, einige auch aus der Altstadt (Cluster 5). Strohmeier ordnet die gesamte Stadt Hattingen in Cluster 1 ein. Die dem Cluster 1 zugeordneten Stadtteile sind kreisangehörige Städte in den Wachstumsbereichen des Ruhrgebietes und durch unterdurchschnittliche Altersverteilung und einen geringen Ausländeranteil gekennzeichnet. Städte und Stadtteile des Clusters 3 sind junge familiengeprägte Quartiere mit nur leicht unterdurchschnittlichem Ausländeranteil, allerdings auch mit einer hohen Erwerbslosenquote und von bescheidenen Wohnverhältnissen geprägt. Cluster 4 stellt eine Steigerung des Typs 3 dar mit ähnlich bescheidenen Wohnquartieren, mehr Jugendlichen und einem höheren Ausländeranteil. Stadtteile des Clusters 5 sind junge, wenig familiengeprägte Quartiere mit kleinen Haushalten, wird aber im Rahmen dieser Untersuchung nicht weiter untersucht, da nur 14 Personen dieser Umgebung zuordenbar sind.

	Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente
Essen Cluster 3	126	18,8	21,2
Duisburg Cluster 1	30	4,5	5,1
Duisburg Cluster 3	10	1,5	1,7
Duisburg Cluster 4	104	15,5	17,5
Gelsenkirchen Cluster 3	153	22,8	25,8
Gelsenkirchen Cluster 5	14	2,1	2,4
Hattingen Cluster 1	156	23,3	26,3
Keine Angabe	77	11,5	
Gesamt	593	88,5	100,0

Tabelle 16: Herkunft der Befragten nach Stadtteilen mit gleichen soziokulturellen Merkmalen.
Quelle: Eigene Erhebung 2006

7.1.2. Alter der Befragten

Der Altersdurchschnitt aller Befragungsteilnehmer lag bei 46,3 Jahren; der jüngste Teilnehmer war 16 Jahre, der Älteste 80 (Tabelle 17). Vergleicht man diese Beobachtungen mit den Ergebnissen der Mehrthemenbefragung²⁷², so bestätigt sich die hier in Aussage, dass die

²⁷¹ Vgl. Strohmeier, Klaus – Peter 2002

²⁷² Goldberg, Andreas und Martina Sauer 2004, S.45,46 u. 133.

religiös orientierten Männer im Durchschnitt älter sind als der Durchschnitt aller Befragten, der von ZfT mit 39,4 Jahren für 2004 angegeben wird.

Altersspanne (Jahre)	Häufigkeit (Anzahl)	Prozent	Gültige Prozente
Unter 30	103	15,4	16,7
30 - 44	203	30,3	32,8
45 - 59	120	17,9	19,4
60 + mehr	192	28,7	31,1
Gesamt	618	92,2	100,0
Keine Angabe	52	7,8	
Gesamt	670	100,0	

Tabelle 17: Alter der Befragten Personen. Quelle: Eigene Erhebung 2006

7.2. Beobachtete Antworthäufigkeiten

7.2.1. Erfahrung von Ungleichbehandlung von Deutschen und Türken

Insgesamt haben 70,7 % der Befragten Erfahrungen mit Ungleichbehandlungen gemacht, während 24,5% angaben, keine Erfahrungen mit Ungleichbehandlung gemacht zu haben. Von insgesamt 670 Befragten machten 4,8% (32 Personen) zu dieser Angelegenheit keine Aussage.

Die Verteilung der Diskriminierungserfahrungen ist durch die Aufteilung des ersten Fragebogenitems noch weiter spezifizierbar: Am häufigsten wurden Ungleichenerfahrungen am Arbeitsplatz, bei der Arbeitssuche und bei Behörden gemacht, gefolgt von der Ungleichbehandlung bei der Wohnungssuche. Deutlich weniger Personen gaben an, Ungleichbehandlung beim Einkaufen oder durch Nachbarn erfahren zu haben (vgl. Tabelle 18).

Erfahrungen von Ungleichbehandlung, Mehrfachnennungen möglich	Anzahl	Prozent
Ungleiche Behandlung am Arbeitsplatz	289	29,0%
Ungleiche Behandlung bei der Arbeitssuche	186	18,7%
Ungleiche Behandlung bei Behörden	182	18,3%
Ungleiche Behandlung beim Einkaufen	103	10,3%
Ungleiche Behandlung bei der Wohnungssuche	156	15,7%
Ungleiche Behandlung, Diskriminierung durch Nachbarn	80	8,0%
Gesamt	996	100,0%

Tabelle 18: Erfahrungen von Ungleichbehandlung. Quelle: Eigene Erhebung 2006

Insgesamt gaben von 670 Befragten 474 Personen an, sie hätten ein – oder mehrmals Benachteiligungen erfahren. (vgl. Abbildung 7).

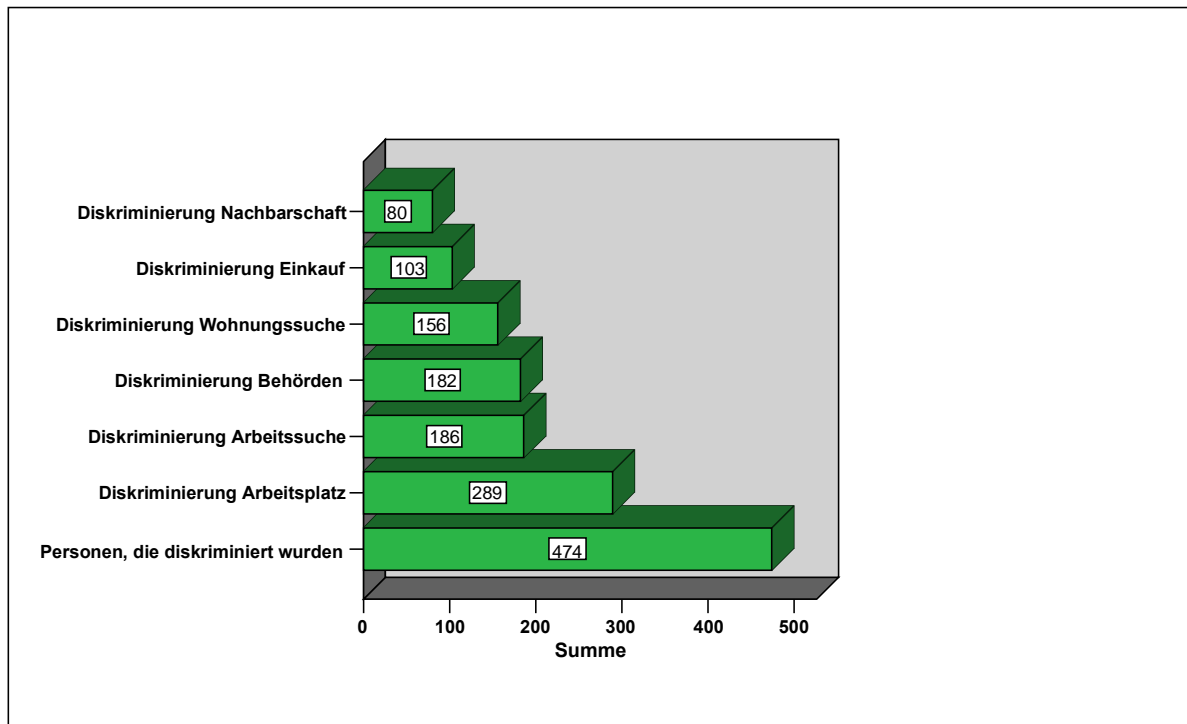


Abbildung 7: Nennungen von Benachteiligungen, Gesamtzahl der Befragten 670. Quelle: Eigene Erhebung 2006

Auf die Frage nach dem subjektiven empfundenen Wohlfühlen in Deutschland gaben insgesamt 51,5% der Befragten eine positive Antwort; mit Nein antworteten 42,1%, während sich 6,4% enthielten.

Betrachtet man diese beiden Gruppen getrennt, fällt auf, dass Personen, die sich in Deutschland unwohl fühlen, wesentlich häufiger von Erfahrungen von Ungleichbehandlung berichten (vgl. Tabelle 19). Möglicherweise ist die Tatsache des sich Unwohlfühlers auf die Diskriminierungserfahrungen zurückzuführen.

Fühlen Sie sich in Deutschland wohl?	Diskriminierung...					
	...am Arbeitsplatz	...bei der Arbeitssuche	...bei Behörden	...beim Einkaufen	...bei der Wohnungssuche	...durch Nachbarn
Ja	44,1%	34,9%	43,5%	36,7%	38,5%	28,6%
Nein	55,9%	65,1%	56,5%	63,3%	61,5%	71,4%

Tabelle 19: Diskriminierungserfahrungen und Wohlfühlen in Deutschland. Quelle: Eigene Erhebung 2006

7.2.2. Wirtschaftliche Lage, Wohnsituation und gesellschaftliche Integration

Bei der Selbstbeurteilung der wirtschaftlichen Lage gaben die meisten Personen an, ihre wirtschaftliche Lage sei „mittel“ (59,4%); 10,4% schätzten ihre Lage als gut und 28,8 % als schlecht ein. Ein verschwindend geringe Anzahl (1,3%) machte keine Angabe (vgl. Tabelle 20).

Selbstbeurteilung der wirtschaftlichen Lage		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente
Gültig	Gut	70	10,4	10,6
	Mittel	398	59,4	60,2
	Schlecht	193	28,8	29,2
	Gesamt	661	98,7	100,0
Fehlend	Keine Angabe	9	1,3	
Gesamt		670	100,0	

Tabelle 20: Aussagen zur wirtschaftlichen Lage und deren prozentuale Verteilung.
Quelle: Eigene Erhebung 2006

21% der Befragten verfügen über Wohneigentum, während 78,2% zur Miete wohnen (5 Personen machten keine Angaben). Vergleicht man diese Angaben mit den Ergebnissen der Mehrthemenbefragung, wird deutlich, dass der Anteil derjenigen Personen, die über Wohneigentum verfügen, in den von Türken besonders stark bewohnten Stadtteilen geringer ist. In der Mehrthemenbefragung des ZfT wurde für alle befragten Türken ein Eigentumsanteil von 27%²⁷³ ermittelt, d.h. der Anteil der befragten Türken, die über ein eigenes Haus und eigene Wohnung verfügen, ist in der hier durchgeführten eigenen Befragung um 6% geringer als in der Mehrthemenbefragung von 2004.

²⁷³ Goldberg, Andreas und Martina Sauer 2004, S.80.

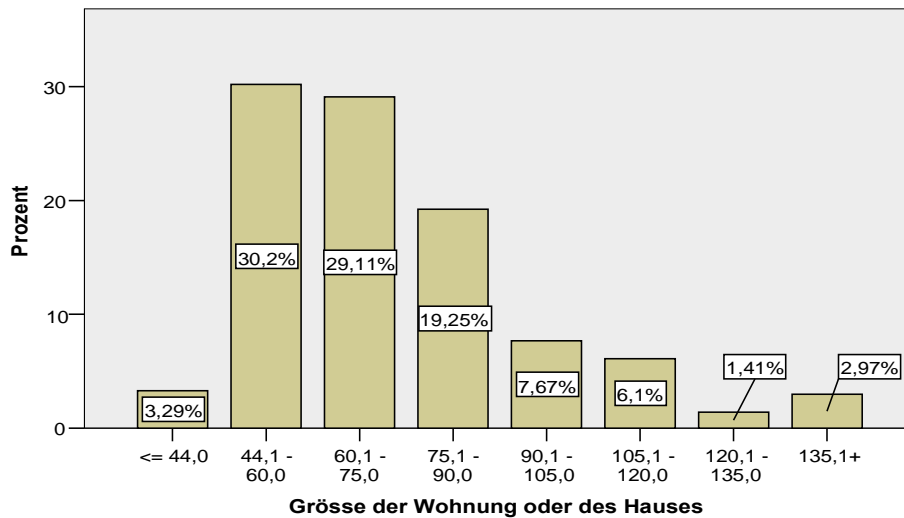


Abbildung 8: Prozentuale Verteilung der Größe der Wohnung oder des Hauses (Eigentum und Miete). Quelle: Eigene Erhebung 2006

Die meisten befragten Personen (78,6%) wohnen in Wohnungen zwischen 44,1 m² und 90 m² Wohnfläche (vgl. Abbildung 8). Aus den Antworten ging hervor, dass erstaunlicherweise die Befragten sehr genau wussten, wie groß ihre Wohnung ist, da keine ca. –Angaben gemacht wurden und sehr wenig „glatte“ Werte vorkamen, was in der Gruppenzusammenfassung naturgemäß nicht zu ersehen ist. Nur 31 von 670 Befragungsteilnehmern machten keine Angabe.

Über 75% wohnen schon bis zu 15 Jahren in der jetzigen Wohnung. Die einzelnen Werte sind aus Tabelle 21 abzulesen, die prozentuale Verteilung bei den Personen, die eine Aussage gemacht haben, geht aus Abbildung 9 hervor.

20% der Befragten wohnen alleine oder mit einer zweiten Person in der Wohnung, 62,2% wohnen mit 3-5 Personen und 12,2% mit 6 und mehr Personen in der Wohnung, keine Angabe machten immerhin 60 Personen, das sind 9%.

Die prozentuale Verteilung der Haushaltsgröße innerhalb der Befragten, die eine verwertbare Aussage gemacht haben, geht aus Abbildung 10 hervor, diese detaillierte Darstellung in zeigt auch, dass der Einpersonenhaushalt praktisch bei den befragten Türken nicht vorkommt.

Bei den einleitenden Aussagen zur Wohnraumversorgung von Ausländern (Kap.3.3) wurde angegeben, dass 2004 knapp 24 % der Ausländerhaushalte Zweipersonenhaushalte waren, bei den hier befragten Türken also ähnlich. Die größte Diskrepanz zu den Ausländern insgesamt gibt es bei den größeren Haushalten. Bei den Ausländern lebten 47,5 % in drei- bis

fünf- und mehr Personen – Haushalten (oberhalb fünf Personen war keine Unterteilung angegeben), bei den Türken sind dies zusammen rd. 78%. Eindeutig ist die Tendenz zum familiären Zusammenleben der Türken zu erkennen und wiederum ganz deutliche bei dem extrem niedrigen Anteil von Einpersonenhaushalten. Bei den Ausländern allgemein ist der Singlehaushalt mit knapp 30 % wesentlich stärker vertreten und gleichzeitig, wie schon einleitend beschrieben, auch der häufigste Haushaltstyp überhaupt in dieser Gruppe.

Wohndauer in Jahren		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente
Gültig	<= 0,9	1	0,1	0,2
	1,0 - 5,0	256	38,2	42,0
	5,1 - 10,0	136	20,3	22,3
	10,1 - 15,0	69	10,3	11,3
	15,1 - 20,0	45	6,7	7,4
	20,1 - 25,0	27	4,0	4,4
	25,1 - 30,0	49	7,3	8,0
	30,1 - 35,0	22	3,3	3,6
	35,1+	5	0,7	0,8
	Gesamt	610	91,0	100,0
Fehlend	Keine Angabe	60	9,0	
Gesamt		670	100,0	

Tabelle 21: Auswertung der Angaben zur Wohndauer.
Quelle: Eigene Erhebung 2006

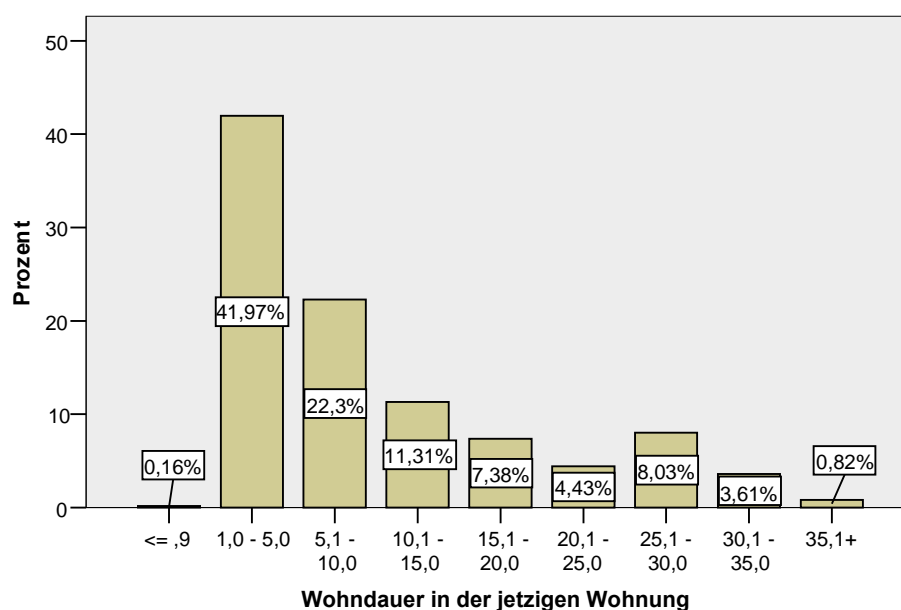


Abbildung 9: Wohndauer in der jetzigen Wohnung. Quelle: Eigene Erhebung 2006

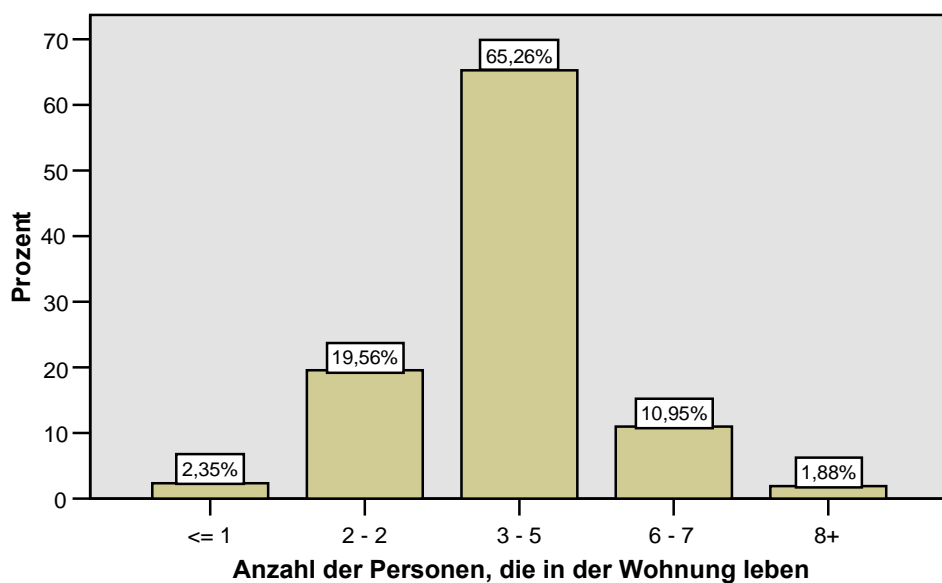


Abbildung 10: Prozentuale Verteilung der Haushaltsgrößen in den Wohnungen.
Quelle: Eigene Erhebung 2006

Eine sehr deutliche Mehrheit (82,2%) ist mit ihrer Wohnumgebung zufrieden (15,4% sind unzufrieden, 12 Personen machten keine Angabe). Etwas mehr als die Hälfte (51,9%) der Befragten wohnt in einer Wohngegend mit überwiegend deutscher Nachbarschaft, 38,2% haben überwiegend türkische Nachbarn, 5,4% haben überwiegend Nachbarn anderer Nationalitäten und 30 Personen machten hierzu keine Angaben (Tabelle 22).

Nachbarschaft in der Wohngegend		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente
Gültig	Andere Nationalitäten	36	5,4	5,6
	Überwiegend Deutsche	348	51,9	54,4
	Überwiegend Türken	256	38,2	40,0
	Gesamt	640	95,5	100,0
Fehlend	Keine Angabe	30	4,5	
Gesamt		670	100,0	

Tabelle 22: Angaben zur Nachbarschaft. Quelle: Eigene Erhebung 2006

Bemerkenswert ist, dass dennoch eine überwiegende Mehrheit selten (68,4%) oder nie (10%) Kontakt mit deutschen Nachbarn hat, 15 Personen machten hier keine Angabe.

Kontakte mit deutschen Nachbarn		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente
Gültig	Häufig	130	19,4	19,8
	Selten	458	68,4	69,9
	Nie	67	10,0	10,2
	Gesamt	655	97,8	100,0
Fehlend	Keine Angabe	15	2,2	
Gesamt		670	100,0	

Tabelle 23: Aussagen zu Kontakten mit deutschen Nachbarn. Quelle: Eigene Erhebung 2006

Die eigenen Deutschkenntnisse werden von einer geringen Minderheit von 10,9% als schlecht beurteilt, eine deutliche Mehrheit spricht nach eigener Einschätzung ausreichend (53,4%) bis gut (34,5%) die Sprache des Landes, in dem sie momentan lebt (8 Personen machten keine Angabe). Diese bemerkenswerte Einschätzung der ausreichenden und guten Deutschkenntnisse ist in Abbildung 11 dargestellt.

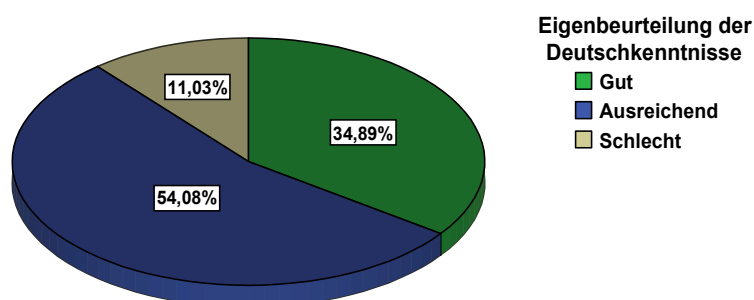


Abbildung 11: Eigenbeurteilung der Deutschkenntnisse. Quelle: Eigene Erhebung 2006

Trotz der guten Eigenbeurteilung der Deutschkenntnisse ergibt sich bei der Frage nach den meisten Kontakten ähnlich wie bei der Frage nach dem Kontakt mit deutschen Nachbarn überhaupt die Beobachtung, dass nur ungefähr ein Viertel (24,6%) der Befragten den meisten Kontakt mit Deutschen haben. 30,4% haben den meisten Kontakt mit Türken, 32,2% mit beiden Gruppen. Hier machten aber 85 Personen keine Angabe.

Andererseits hat aber immerhin knapp die Hälfte der Befragungsteilnehmer Deutsche im Freundeskreis (47,9%), etwas weniger, 42,5% der Befragten haben keine Deutschen im Freundeskreis, wobei 64 Personen dazu keine Angabe machten. Betrachtet man nur die Befragungsteilnehmer, die sich äußerten, ergibt sich eine schwache Mehrheit von 53%, die Deutsche im Freundeskreis haben.

Über 75% der Befragten verbringen allerdings selten oder nie ihre Freizeit mit Deutschen, nur 8,1% gaben an, dies häufig zu tun; 104 Personen machten dazu keine Angabe. Ungefähr die Hälfte (50,9%) der Befragten gab an, den Kontakt zu Deutschen als nicht ausreichend zu empfinden, 35% empfinden den Kontakt als ausreichend (92 Personen machten keine Angabe). Zu beiden Fragestellungen ist die Anzahl der Personen, die keine Antwort gegeben haben, sehr hoch.

Betrachtet man die Gruppe derjenigen, die selten oder nie Kontakt zu Deutschen hat etwas näher, fällt auf, dass eine Mehrheit dieser Personen den Kontakt als nicht ausreichend betrachtet, während das Verhältnis bei den Personen, die häufig Kontakt mit Deutschen haben, umgekehrt ist (vgl. Tabelle 24). Dieser Unterschied ist statistisch signifikant (chi-Quadrat: 50,0; df = 2; $p < 0.01$).

Verbringen der Freizeit mit Deutschen	Ausreichend Kontakte zu Deutschen?	
	Ja	Nein
Häufig	86,8%	13,2%
Selten	42,6%	57,4%
Nie	31,5%	68,5%

Tabelle 24: Zusammenhang zwischen dem Verbringen der Freizeit mit den Deutschen und dem Wunsch nach mehr Kontakt zu Deutschen. Quelle: Eigene Erhebung 2006

Ungefähr die Hälfte der Befragten (50,4 %) findet es nicht einfach, die deutsche und türkische Lebensweise zusammenzubringen, 31 % finden es einfach (123 Personen machten keine Angabe). Auch hier ist wieder die Anzahl der Personen, die sich nicht äußerten, sehr groß.

Dementsprechend fühlen sich 49,1% mit der Türkei verbunden, 29,3% mit beiden Ländern (Deutschland und Türkei) und nur 3,4% mit Deutschland verbunden. Auch hier machten wieder 122 Personen keine Angabe. Berücksichtigt man nur die Befragten die auch eine Angabe machten, sind die Prozentsätze noch deutlicher in Richtung Türkeiverbundenheit verschoben, der Prozentsatz der Deutschlandverbundenheit ändert sich kaum (vgl. Abbildung 12).

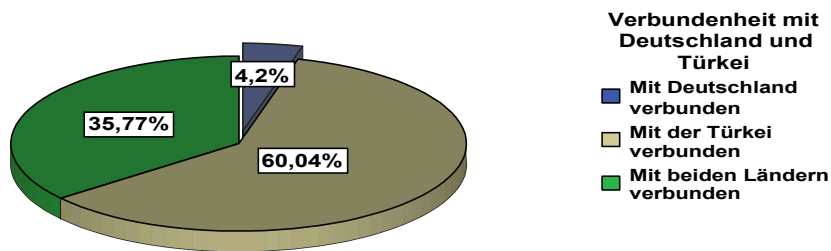


Abbildung 12: Türkeiverbundenheit der Befragten. Quelle: Eigene Erhebung 2006

In Bezug auf die Rückkehrabsichten gibt es eine ungefähr paritätische Verteilung zwischen den Unentschlossenen (32,8%), den Rückkehrwilligen (25,7%) und den Befragten ohne Rückkehrabsichten (31,8%). 65 Personen machten hier keine Angabe. Dieses Verhältnis bleibt in etwa erhalten, wenn man nur die Rückkehrabsichten derjenigen betrachtet, die eine Angabe dazu machten (vgl. Abbildung 13).

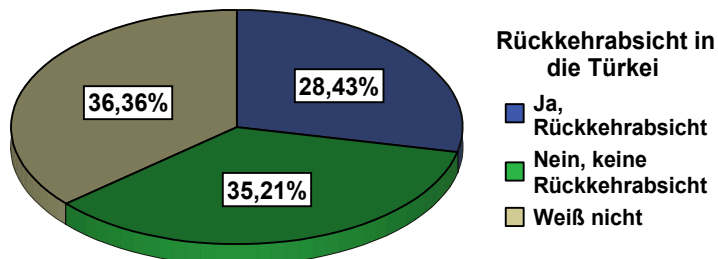


Abbildung 13: Aussagen zur Rückkehrabsicht in die Türkei. Quelle: Eigene Erhebung 2006

8. Vergleich der Antworten in den einzelnen Stadtteilen

8.1. Datenauswahl

Für die Analyse der Antworthäufigkeiten in den einzelnen Städten Essen, Gelsenkirchen, Duisburg und Hattingen wurde der Datensatz nach Clustern der Herkunftsstadtteile der Befragten eingeteilt. In die weitere Analyse flossen aus Essen und Gelsenkirchen Bewohner derjenigen Stadtteile mit ein, die dem Cluster 3 zugeordnet werden können. Aus Duisburg wurden diejenigen Befragten mit in den Städtevergleich aufgenommen, die in Stadtteilen wohnen, die dem Cluster 4 zuzuordnen sind. Aus Hattingen flossen alle Befragungen mit in die Auswertung mit ein, da hier keine Unterteilung nach Clustern vorliegt.

Der im Folgenden beschriebenen Analyse liegt somit ein reduzierter Datensatz zu Grunde, um die Vergleichbarkeit der Antworten zwischen einzelnen Clustern zu gewährleisten und eventuelle Störeinflüsse durch die Herkunft aus gleichen Stadtteilclustern verschiedener Städten und vor allem ungleichen soziodemographischen Randbedingungen in der gleichen Stadt zu vermeiden. Die Verteilung der Stichprobe auf die einzelnen Städte bzw. Cluster ist Tabelle 25 zu entnehmen.

Einteilung der Stadtteile in Cluster	Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Essen (Cluster3)	126	23,4	23,4	23,4
Duisburg (Cluster4)	104	19,3	19,3	42,7
Gelsenkirchen (Cluster 3)	153	28,4	28,4	71,1
Hattingen (Cluster1)	156	28,9	28,9	100,0
Gesamt	539	100,0	100,0	

Tabelle 25: Verteilung der Befragten auf die ausgewählten Stadtteil.
Quelle: Eigene Erhebung 2006

Die Altersverteilung der Befragten nach Stadtteilclustern unterschied sich im Wesentlichen nicht von der Altersverteilung der Gesamtstichprobe, wenn man Tabelle 26 und Abbildung 14 mit den Werten von Tabelle 17 in Kapitel 7.1.2 vergleicht.

Alterspanne		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	unter 30	82	15,2	16,5	16,5
	30 - 44	165	30,6	33,1	49,6
	45 - 59	87	16,1	17,5	67,1
	60 + mehr	164	30,4	32,9	100,0
	Gesamt	498	92,4	100,0	
Fehlend	Keine Angabe	41	7,6		
Gesamt		539	100,0		

Tabelle 26: Alter der Befragten in den einzelnen Stadtteilen, die den Clustern entsprechen.
Quelle: Eigene Erhebung 2006

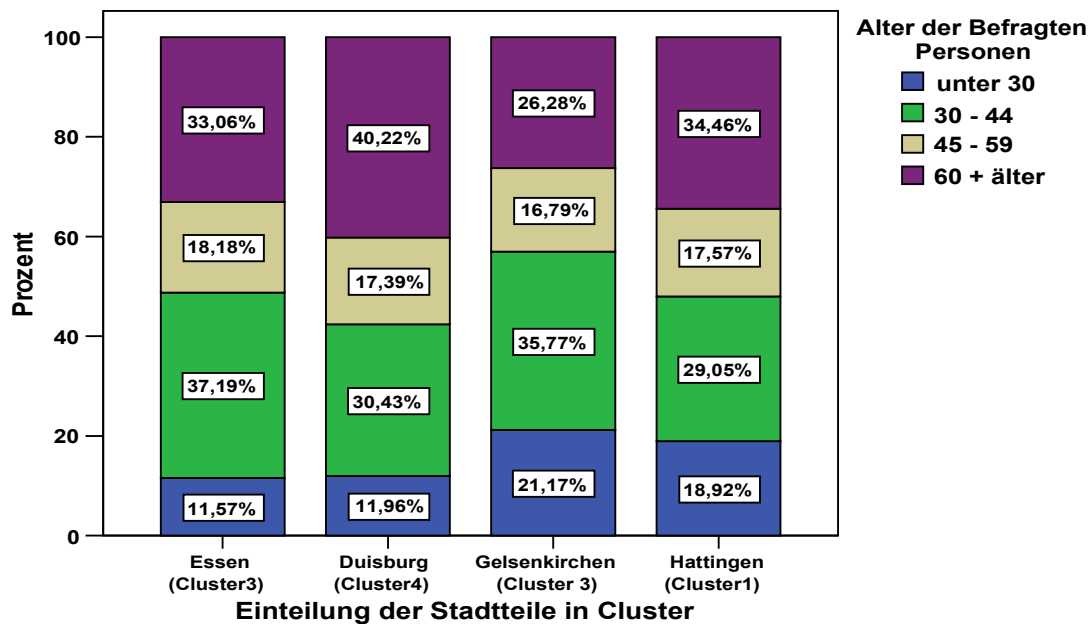


Abbildung 14: Alter der befragten Personen in den untersuchten Städten.
 Quelle: Eigene Erhebung 2006

8.1.1. Erfahrung von Ungleichbehandlung von Deutschen und Türken

Im Folgenden werden die Antwortverteilungen auf die Frage „Wo haben Sie die Erfahrung ungleicher Behandlung von Deutschen und Türken gemacht?“ in Bezug auf die einzelnen Antwortkategorien gesondert dargestellt.

Beim Vergleich der Antworten auf die Frage nach der Erfahrung von Ungleichbehandlung am Arbeitsplatz fällt auf, dass in Essen und Duisburg der Anteil der Personen, die hier mit „Ja“ geantwortet haben, höher ist als der Anteil der Personen, die mit „Nein/keine Angabe“ geantwortet haben. In Gelsenkirchen und Hattingen ist dieses Verhältnis umgekehrt. Beim Vergleich der Personen, die Ungleichbehandlung am Arbeitsplatz erfahren haben, ergaben sich zwischen den Stadtteilen keine statistisch signifikanten Unterschiede: In Essen haben von insgesamt 228 Personen 26% diese Frage bejaht, in Duisburg waren es 21%, in Gelsenkirchen 25% und in Hattingen 29% (Chi-Quadrat = 5,89; df = 3; p = 0,12).

Ungleichbehandlung		Essen (Cluster3)	Duisburg (Cluster4)	Gelsenkirchen (Cluster 3)	Hattingen (Cluster1)
Diskriminierung Arbeitsplatz	Anzahl	59	47	57	65
	% v. Ungleichbehandlung	25,9%	20,6%	25,0%	28,5%
	% v. Einteil. Stadtteile	67,8%	70,1%	52,3%	59,1%
Diskriminierung Arbeitssuche	Anzahl	33	19	46	52
	% v. Ungleichbehandlung	22,0%	12,7%	30,7%	34,7%
	% v. Einteil. Stadtteile	37,9%	28,4%	42,2%	47,3%
Diskriminierung Behörden	Anzahl	27	31	45	41
	% v. Ungleichbehandlung	18,8%	21,5%	31,3%	28,5%
	% v. Einteil. Stadtteile	31,0%	46,3%	41,3%	37,3%
Diskriminierung Einkauf	Anzahl	16	15	25	25
	% v. Ungleichbehandlung	19,8%	18,5%	30,9%	30,9%
	% v. Einteil. Stadtteile	18,4%	22,4%	22,9%	22,7%
Diskriminierung Wohnungssu- che	Anzahl	22	19	35	54
	% v. Ungleichbehandlung	16,9%	14,6%	26,9%	41,5%
	% v. Einteil. Stadtteile	25,3%	28,4%	32,1%	49,1%
Diskriminierung Nachbarschaft	Anzahl	5	17	12	29
	% v. Ungleichbehandlung	7,9%	27,0%	19,0%	46,0%
	% v. Einteil. Stadtteile	5,7%	25,4%	11,0%	26,4%
Gesamt	Anzahl	87	67	109	110

Tabelle 27: Ungleichbehandlung nach Stadtteilclustern. Quelle: Eigene Erhebung 2006

Bei der Frage zur Ungleichbehandlung bei der Arbeitssuche antwortete in Duisburg nur eine geringe Zahl von Personen auf diese Frage mit „Ja“, in Essen und Hattingen ist der Anteil etwas höher als bei denjenigen, die die Frage verneinten. Es ergaben sich auch hier beim Vergleich der Personen, die Ungleichbehandlung bei der Arbeitssuche erfahren haben, keine signifikanten Unterschiede zwischen den Stadtteilclustern (Chi-Quadrat = 6,7; df = 3; p = 0,08). Von insgesamt 150 Personen antworteten in Essen 22%, in Duisburg 13%, in Gelsenkirchen 31% und in Hattingen 35% mit „Ja“.

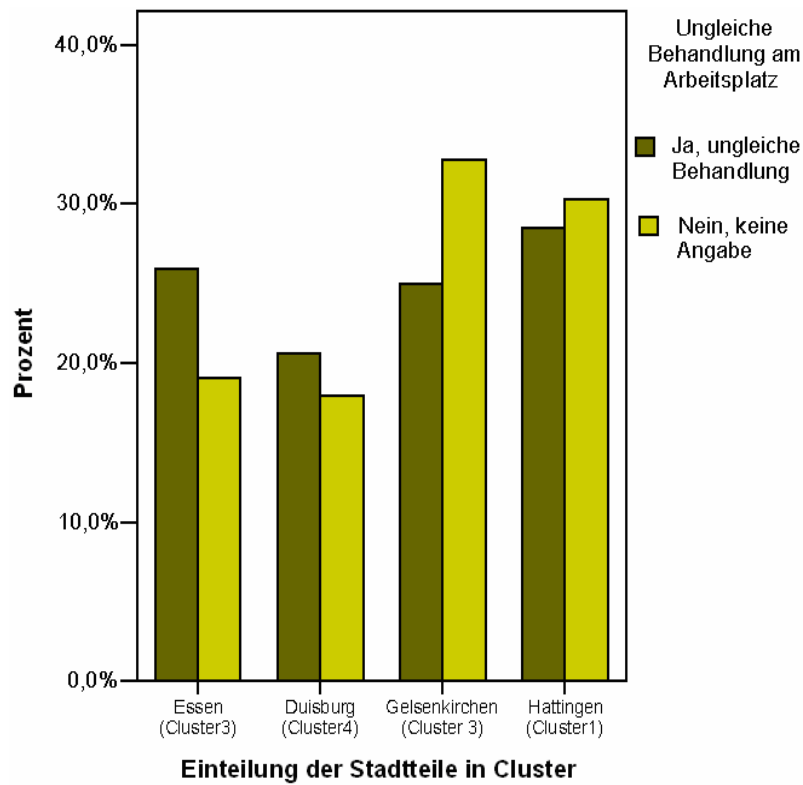


Abbildung 15: Ungleiche Behandlung am Arbeitsplatz in den verschiedenen Städten.
Quelle: Eigene Erhebung 2006

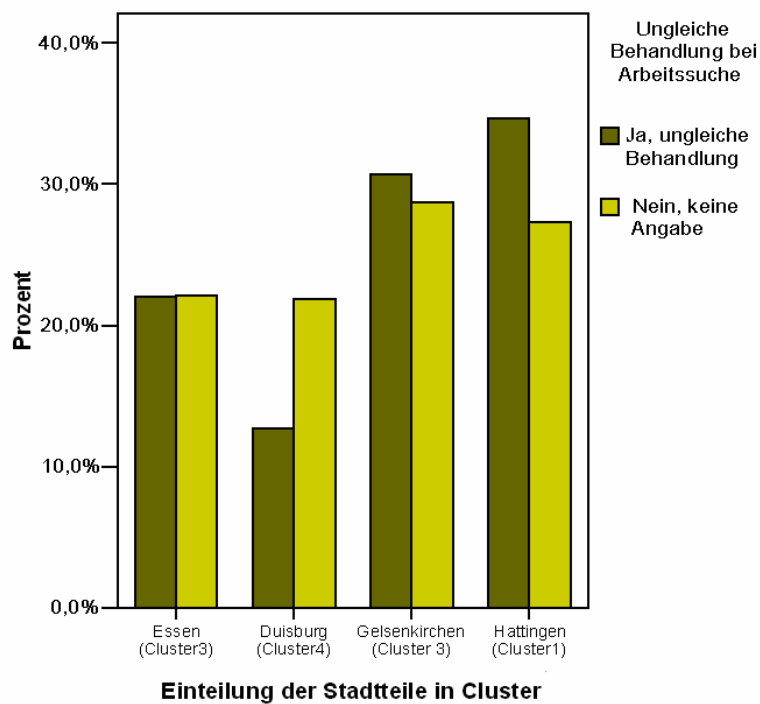


Abbildung 16: Ungleiche Behandlung Bei der Arbeitssuche in den verschiedenen Städten.
Quelle: Eigene Erhebung 2006

Des Weiteren wurde um Angaben zur Ungleichbehandlung bei Behörden gebeten. In Duisburg und Gelsenkirchen überwogen diejenigen, die die Frage bejahten. In Essen und Hattingen überwog die Zahl der Personen leicht, die keine Diskriminierung bei Behörden erfahren hatten. Von insgesamt 144 Personen, die diese Frage bejahten, entfielen auf Essen 19%, auf Duisburg 22%, auf Gelsenkirchen 34% und auf Hattingen 29%. Diese Verteilungen der „Ja/Nein“ - Antworten in den Stadtteilclustern unterscheidet sich nicht signifikant von der allgemeinen Verteilung auf die Frage nach der Ungleichbehandlung bei Behörden (Chi - Quadrat = 1,9; df = 3; p = 0,58)

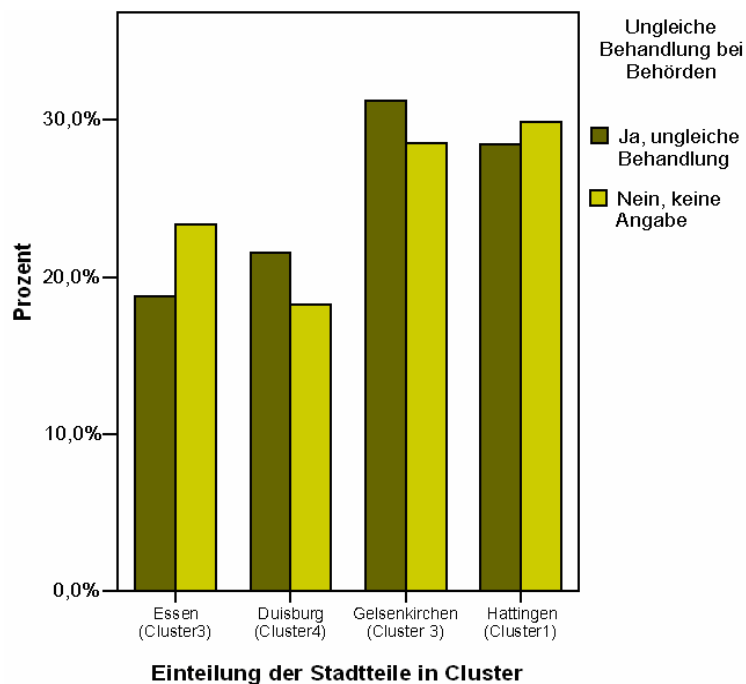


Abbildung 17: Ungleiche Behandlung bei Behörden in den verschiedenen Städten.
Quelle: Eigene Erhebung 2006

Bei der Beantwortung dieser Frage nach der Ungleichbehandlung beim Einkaufen gab es kaum nennenswerte Unterschiede zwischen den einzelnen Verteilungen der „Ja“ bzw. „Nein“ - Antworten. Von insgesamt 81 Personen, die diese Frage bejahten, entfielen auf Essen 20%, auf Duisburg 18% und auf Gelsenkirchen und Hattingen jeweils 31%.

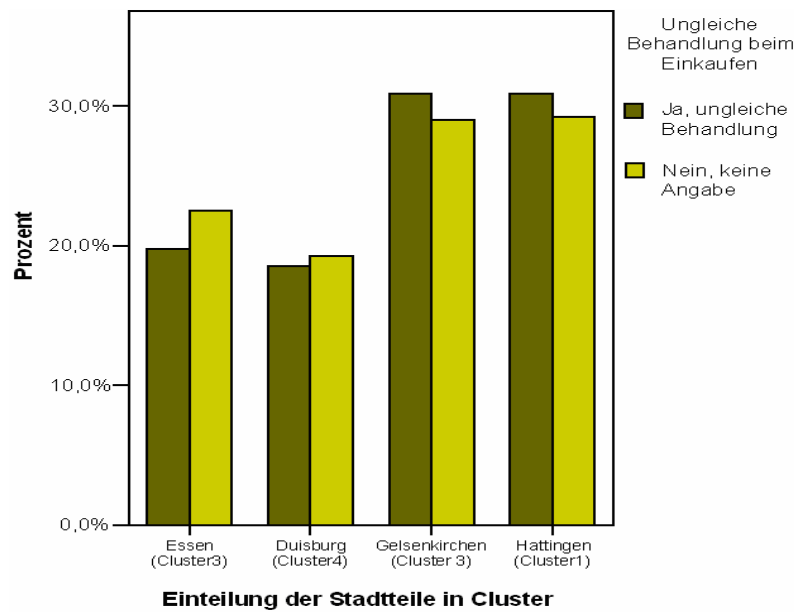


Abbildung 18: Ungleiche Behandlung beim Einkaufen in den verschiedenen Städten.
Quelle: Eigene Erhebung 2006

Beim Vergleich der Verteilungen der „Ja“ bzw. „Nein“- Antworten zur Ungleichbehandlung bei der Wohnungssuche fällt auf, dass hier nur in Hattingen deutlich mehr Personen diese Frage mit „Ja“ beantworteten, während in den anderen Städten das Verhältnis umgekehrt ist. Von insgesamt 130 Befragten, die diese Frage mit „Ja“ beantworteten, entfielen 42% auf Hattingen, während der Anteil der Gelsenkirchener mit 26%, der Essener mit 17% und der Duisburger mit 15% deutlich geringer ausfiel. In Hattingen haben diese Frage 15 Personen mehr beantwortet, als nach dem Anteil der Hattinger an der Gruppe der Befragten zu erwarten gewesen wäre. In den anderen Städten waren es damit weniger Personen, als bei einer dem jeweiligen Anteil der Befragten in den einzelnen Städten entsprechenden Verteilung zu erwarten gewesen wäre. Dieser Unterschied ist auch statistisch signifikant (Chi-Quadrat = 12,7; df = 3; $p < .05$).

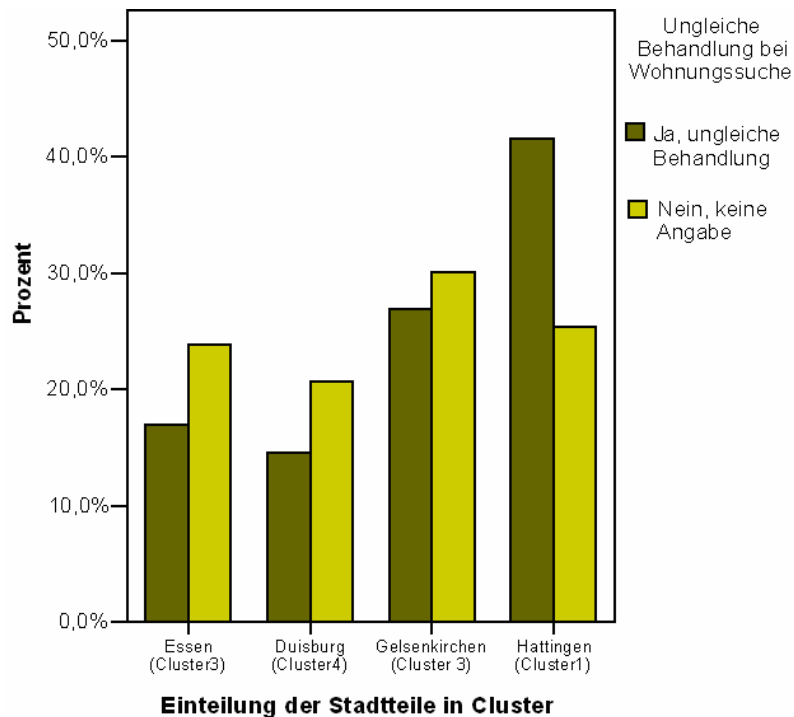


Abbildung 19: Ungleiche Behandlung bei der Wohnungssuche in den verschiedenen Städten.
Quelle: Eigene Erhebung 2006

Erklärbar könnte dies damit sein, dass Hattingen als einzige Stadt zum Cluster 1 gehört mit einem niedrigen Ausländer- und Türkenanteil im Verhältnis zu den sonst untersuchten Städten. Es kann auch daran liegen, dass, wie dem Verfasser bekannt, die meisten Türken zur Miete bei zwei großen Wohnungsgesellschaften wohnen, die auch über den weitaus größten Teil der Mietwohnungen verfügen, so dass den Türken ohnehin anderer Wohnraum kaum zugänglich ist, was ein (vielleicht unbegründetes) Diskriminierungsgefühl aufkommen lässt. Aber ohne weitere Untersuchungen sind dies reine Vermutungen, denn ein Diskriminierungsgefühl kann genau so entstehen, wenn die Befragten der Meinung waren, vor allem die schlechteren Wohnungen angeboten bekommen zu haben und diese dann wegen des begrenzten Wohnungsmarktes und begrenzter Budgets nehmen mussten.

Bei der Beantwortung der Frage zur Diskriminierung durch Nachbarn überwiegen die „Ja“-Antworten in Duisburg und Hattingen, während Essen und Gelsenkirchen vergleichsweise weniger Personen mit „Ja“ antworteten. Von insgesamt 63 Personen, die diese Frage bejahten, kamen 46% aus Hattingen und 27% aus Duisburg, die Gelsenkirchener waren mit 19% vertreten, die Essener nur mit 8%. Damit kamen aus Duisburg 5 und aus Hattingen 10 Personen mehr zu der Gruppe derjenigen, die Ungleichbehandlung durch Nachbarn erfahren haben, als ihrem Anteil an der Gesamtgruppe nach zu erwarten gewesen wäre. Die Gelsenkirchener und Essener waren dementsprechend mit 7 bzw. 9 Personen unterrepräsentiert, dieser Unterschied ist auch statistisch signifikant (Chi-Quadrat = 18,1; df = 3; $p < .01$).

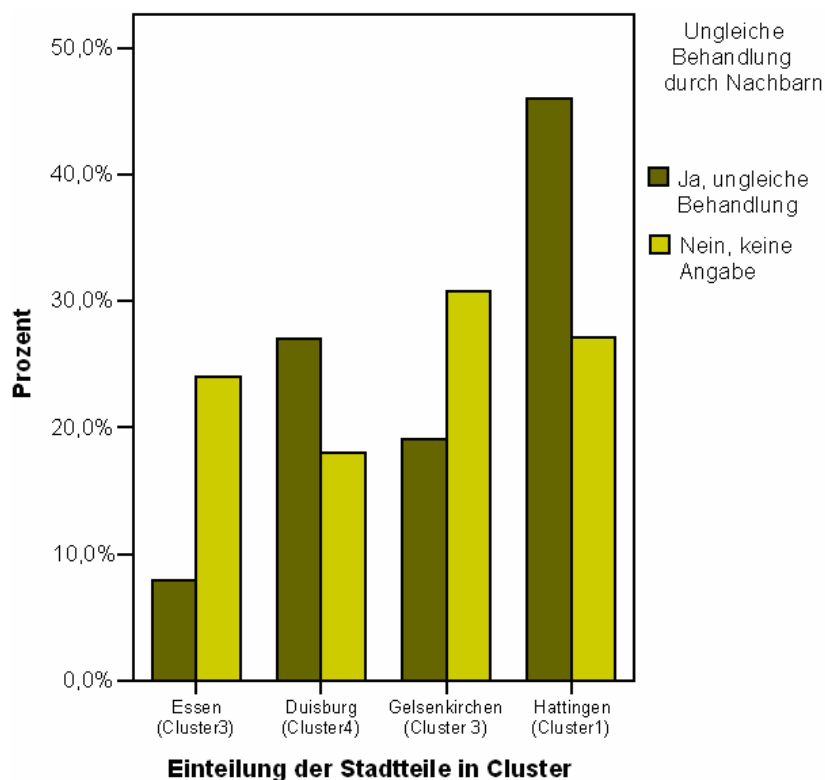


Abbildung 20: Ungleiche Behandlung durch Nachbarn in den verschiedenen Städten.
Quelle: Eigene Erhebung 2006

Auch hier fällt wieder Hattingen auf, das könnte abermals im relativ niedrigeren Ausländeranteil und der Zuordnung zu Cluster 1 begründet sein. Es sei auch auf das Experteninterview mit dem Moscheevorstand in Hattingen verwiesen, das hier nochmals zitiert wird: „Keine Nachbarschaftskonflikte, höchstens mit den Wohnungsgenossenschaften“, womit sich auch wieder ein Hinweis auf die Behandlung bei der Wohnungssuche ergibt.

Beim Vergleich der Verteilung der Antworten auf die Frage nach Diskriminierungserfahrungen insgesamt in den verschiedenen Lebensbereichen und Stadtteilclustern fällt auf, dass es deutlich unterschiedliche Schwerpunkte der Diskriminierung je nach sozialräumlicher Struktur der Quartiere, in der die Untersuchung stattfand, gibt. Besonders hoch sind die Diskriminierungserfahrungen durch Nachbarn, bei der Wohnungssuche und beim Einkaufen in Hattingen, das zum Cluster 1 nach Strohmeier gehört. Dies steht vermutlich mit der engen Nachbarschaft eines großen deutschen und relativ kleinen türkischen Bevölkerungsteiles in Zusammenhang, wo schon kleinere Unterschiede in Auftreten und Verhalten Missstimmungen erzeugen können. Interessanterweise ist auch die Diskriminierung durch Nachbarn in Duisburg (Cluster 4) höher als in den Stadtteilen des Clusters 3. Gründe hierfür können weniger in der ethnischen Zusammensetzung der Bevölkerung dieses Quartiers zu suchen sein, denn hier sind ausländische Bevölkerungsgruppen in der Mehrheit. Diese Ergebnisse

geben eher Hinweise darauf, dass auch innerhalb der Bevölkerungsgruppen mit nicht-deutscher Passnationalität Erfahrungen von Diskriminierungen im alltäglichen Leben gemacht werden.

8.1.2. Wirtschaftliche Lage

Bei der Beurteilung der wirtschaftlichen Lage lassen sich zwei Betrachtungsweisen des Datensatzes unterscheiden. Die Frage nach der Selbsteinschätzung der wirtschaftlichen Lage ermöglicht eine Antwort auf den drei Antwortkategorien „gut“, „mittel“ und „schlecht“. Zum einen können die unterschiedlichen Antworten auf jeder einzelnen Antwortkategorie zwischen den Städten analysiert werden, zum anderen sind aber auch Unterschiede innerhalb der Städte bzw. Stadtteilcluster auf einer Antwortkategorie von Bedeutung.

Betrachtet man zunächst die jeweiligen Antwortkategorien, fällt auf, dass in Essen und Duisburg die relative Mehrheit der Befragten ihre wirtschaftliche Situation als gut einschätzt; diejenigen, die ihre Situation als schlecht einschätzen sind in diesen beiden Städten in der relativen Minderheit (vgl. Abbildung 21)

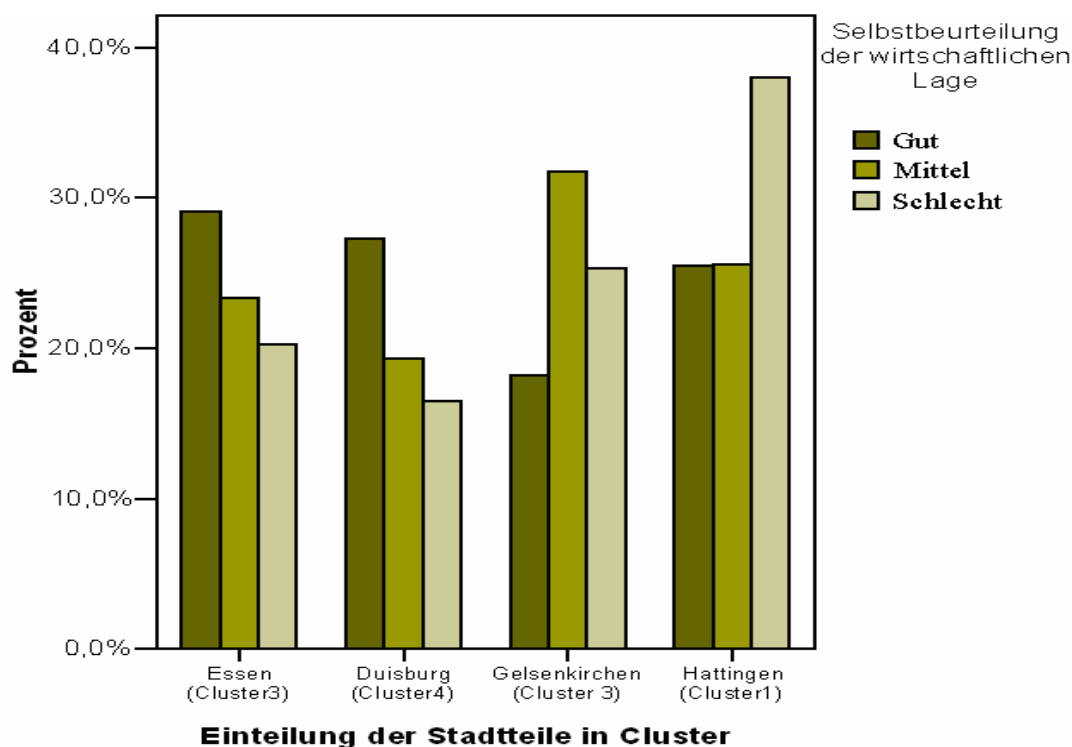


Abbildung 21: Verteilung der Antwortkategorien „Beurteilung der wirtschaftlichen Lage“ auf die einzelnen Städte. Quelle: Eigene Erhebung 2006

In Gelsenkirchen dagegen stellen die Personen die relative Mehrheit, die ihre Situation als mittel einschätzen. Insgesamt sind dies 102 Personen von insgesamt 321, die sich wirtschaftlich als „mittel“ einschätzte, während die Gruppe derjenigen mit guter Einschätzung der

eigenen wirtschaftlichen Situation den kleinsten relativen Anteil bilden. Nach den Einzelwerten in Tabelle 28 sind dies 10 von insgesamt 55 wirtschaftlich gut gestellten Personen. In Hattingen schätzten ungefähr gleich viele Personen ihre wirtschaftliche Lage als gut bzw. mittel ein, allerdings überwiegt der Anteil derjenigen, die ihre wirtschaftliche Situation als schlecht ansehen deutlich im Vergleich zu den beiden anderen Gruppen. So kommen von insgesamt 158 Personen, die ihre wirtschaftliche Lage als schlecht einschätzten, alleine 60 aus Hattingen.

Betrachtet man die Unterschiede zwischen beobachteter und erwarteter Häufigkeit auf den einzelnen Antwortkategorien *innerhalb* der einzelnen Stadtteilcluster, wird dieses Bild noch deutlicher. Dieser Vergleich ist ebenfalls Tabelle 28 zu entnehmen. In Essen und Duisburg gaben deutlich mehr Personen an, ihre wirtschaftliche Situation sei gut, als nach Anteil der Essener und Duisburger an der Gesamtstichprobe in Relation zu der Antwortverteilung der Selbsteinschätzung zu erwarten gewesen wäre. Die Gruppe derjenigen, die ihre wirtschaftliche Situation als schlecht einschätzten, war in beiden Städten unterrepräsentiert.

Selbstbeurteilung der wirtschaftlichen Lage		Essen (Cluster3)	Duisburg (Cluster4)	Gelsenkirchen (Cluster 3)	Hattingen (Cluster1)	Gesamt
Gut	Anzahl	16	15	10	14	55
	Erwartete Anzahl	12,7	10,6	15,7	16,1	55,0
Mittel	Anzahl	75	62	102	82	321
	Erwartete Anzahl	73,9	61,9	91,4	93,8	321,0
Schlecht	Anzahl	32	26	40	60	158
	Erwartete Anzahl	36,4	30,5	45,0	46,2	158,0
Gesamt	Anzahl	123	103	152	156	534

Tabelle 28: Selbstbeurteilung der wirtschaftlichen Lage (erwartete vs. beobachtete Häufigkeit).
Quelle: Eigene Erhebung 2006

In Gelsenkirchen dagegen ist die Gruppe derjenigen, die ihre Situation als mittel einschätzen, überproportional häufig besetzt, während die Anzahl von Personen mit guter bzw. schlechter wirtschaftlicher Situation unterrepräsentiert ist. In Hattingen ist die Gruppe derjenigen, die ihre wirtschaftliche Situation als schlecht einschätzen, deutlich überrepräsentiert, während die Gruppe der mittel situierten relativ gesehen zu gering besetzt ist. Diese Unterschiede zwischen beobachteter und erwarteter Häufigkeit in den Zellenbesetzungen sind statistisch signifikant (Chi-Quadrat = 13,6; df = 6; $p < .05$).

Es fällt besonders auf, dass die Selbstbeurteilung der wirtschaftlichen Lage in Hattingen deutlich häufiger als schlecht beurteilt wird. Hier in einer Stadt des Clusters 1 ist vermutlich dass Gefälle zwischen besser und schlechter situierten Personen deutlich höher als bei-

spielsweise in Essen oder Duisburg. Es ist zu vermuten, dass die Messung objektiver Daten wie monatliches Bruttoeinkommen pro Haushalt ein etwas anderes Bild der wirtschaftlichen Situation der türkischen Bevölkerungsgruppen ergeben könnte. Das gleiche Einkommen hat in einer sozialräumlichen Umgebung des Clusters 1 eine andere Bedeutung als in Cluster 4, bzw. wird bei der vorliegenden Fragestellung in Relation zur Situation der Menschen in der Nachbarschaft beurteilt. Die hier vorliegenden Ergebnisse sind also immer relativ zur wirtschaftlichen Situation des gesamten Stadtteils zu interpretieren.

8.1.3. Wohnsituation

8.1.3.1. Eigene Wohnsituation

Der Fragenkomplex zur Wohnsituation behandelt die eigene Wohnsituation mit den Fragen nach der Größe der Wohnung und der Personenanzahl, die in der Wohnung lebt. Darüber hinaus wurde gefragt, wie lange die Teilnehmer schon in ihrer jetzigen Wohnung leben und ob es sich um Wohneigentum oder eine gemietete Wohnung bzw. ein gemietetes Haus handelt.

Beim Vergleich der Wohnverhältnisse in Bezug auf Miete/Wohneigentum fällt auf, dass gemessen an allen Wohneigentümern in Essen und Gelsenkirchen der relative Anteil derjenigen Befragten, die Wohneigentum besitzen (29,9% bzw. 43%), höher ist als in Duisburg (15%) und Hattingen (12%). Demnach haben in Essen und Gelsenkirchen mehr Personen angegeben, Wohneigentum zu besitzen, als deren proportionaler Anteil an der Stichprobe hätte erwarten lassen (vgl. Tabelle 29). Besonders in Hattingen war andererseits die Gruppe der Wohneigentümer deutlich unterrepräsentiert. Dieser Unterschied zwischen erwarteter und beobachteter Häufigkeit ist hoch signifikant ($\text{Chi-Quadrat} = 26,6; \text{df} = 3; p < .01$).

Bei der Diskriminierung bei der Wohnungssuche war festgestellt worden, dass Hattingen einen statistisch signifikant höheren Anteil von Befragten zu verzeichnen hatte, die sich ungleich behandelt fühlten im Verhältnis zu den anderen Städten. Es kann daran gelegen haben, dass es in Hattingen einen hohen Prozentsatz von Mietern gibt, kaum Eigentümer. Tabelle 30 besagt, dass bei den Personen, die bei der Wohnungssuche diskriminiert wurden, fast 80% Mieter und nur 20 % Eigentümer vertreten waren.

Einteilung der Stadtteile in Cluster		Mietwohnung oder Wohneigentum		Gesamt
		Eigentum	Mietwohnung	
Essen (Cluster3)	Anzahl	32	93	125
	Erwartete Anzahl	25,0	100,0	125,0
	Residuen	7,0	-7,0	
	Standardisierte Residuen	1,4	-0,7	
Duisburg (Cluster4)	Anzahl	16	86	102
	Erwartete Anzahl	20,4	81,6	102,0
	Residuen	-4,4	4,4	
	Standardisierte Residuen	-1,0	0,5	
Gelsenkirchen (Cluster 3)	Anzahl	46	107	153
	Erwartete Anzahl	30,5	122,5	153,0
	Residuen	15,5	-15,5	
	Standardisierte Residuen	2,8	-1,4	
Hattingen (Cluster1)	Anzahl	13	143	156
	Erwartete Anzahl	31,1	124,9	156,0
	Residuen	-18,1	18,1	
	Standardisierte Residuen	-3,3	1,6	
Gesamt	Anzahl	107	429	536
	Erwartete Anzahl	107,0	429,0	536,0

Tabelle 29: Miete/Wohneigentum nach Stadtteilclustern. Quelle: Eigene Erhebung 2006

Dabei war nicht unterschieden worden, ob es sich bei den Wohnungssuchenden um Mieter oder Eigentümer handelt, es war auch nicht gefragt worden, auf welchen Zeitraum sich die Diskriminierungserfahrungen beziehen. Ohne Untersuchungen in dieser Richtung macht die Unterscheidung Eigentümer/Mieter keinen Sinn, denn, wenn man eine Wohnung kaufen möchte, muss man sich nur den Gesetzen von Angebot und Nachfrage unterordnen, so dass man nicht von vornherein annehmen kann, dass heutige Eigentümer von Wohnungen beim Kauf aufgrund des Türke - Seins ungleich behandelt worden sind. Daraus kann aber gefolgert werden, dass ganz einfach aus der größeren Repräsentanz von Mietern sich eine größere Diskriminierungsrate ergeben haben könnte. Aber dies ist hier nicht untersucht und hinterfragt worden und daher auch nicht zu belegen.

Mietwohnung oder Wohneigentum		Diskriminierung bei der Wohnungssuche		Gesamt
		Nein	Ja	
Eigentum	Anzahl	82	25	107
	Erwartete Anzahl	81,2	25,8	107,0
	% von Mietwohnung oder Wohneigentum	76,6%	23,4%	100,0%
	% von Diskriminierung Wohnungssuche	20,1%	19,4%	20,0%
	% der Gesamtzahl	15,3%	4,7%	20,0%
Mietwohnung	Anzahl	325	104	429
	Erwartete Anzahl	325,8	103,2	429,0
	% von Mietwohnung oder Wohneigentum	75,8%	24,2%	100,0%
	% von Diskriminierung Wohnungssuche	79,9%	80,6%	80,0%
	% der Gesamtzahl	60,6%	19,4%	80,0%
Gesamt	Anzahl	407	129	536
	Erwartete Anzahl	407,0	129,0	536,0
	% von Mietwohnung oder Wohneigentum	75,9%	24,1%	100,0%
	% von Diskriminierung Wohnungssuche	100,0%	100,0%	100,0%
	% der Gesamtzahl	75,9%	24,1%	100,0%

Tabelle 30: Unterschiedliche Diskriminierung von Mietern und Eigentümern bei der Wohnungssuche. Quelle Eigene Erhebung 2006

Bei der Betrachtung der Wohnungsgröße zeigte sich, dass im Bezug auf einzelne Bereiche deutliche Unterschiede zwischen den Stadtteilen vorliegen (vgl. Tabelle 31).

In der Kategorie Wohnungsgröße < 44 m² entsprechen sich die beobachtete Verteilung und die zu erwartenden Verteilung ziemlich genau. In der Kategorie Wohnungsgröße zwischen 44,1 m² und 60 m² ist der Anteil der Befragten aus Essen und Duisburg etwas überrepräsentiert, während aus Hattingen etwas und aus Gelsenkirchen deutlich weniger der Befragten in einer Wohnung mit der Größe dieser Kategorie wohnen, als ihrem Anteil an der Gesamtstichprobe entsprechen würde. In der Kategorie 60,1 m² bis 70 m² sind vor allem die Essener und Hattinger überrepräsentiert, während es in den nächsten Kategorien (70,1 bis 90 m² sowie 90,1 m² bis 105 m²) Hattinger und Gelsenkirchener sind, die eine überproportional große Gruppe in der jeweiligen Kategorie stellen. Bei Wohnungen zwischen 105,1 m² und 120 m² ist die Gruppe der Gelsenkirchener Befragten zu nennen, die hier einen überproportional großen Anteil stellt. Insgesamt zeigt sich also ein heterogenes Bild bei der Verteilung der Antworten auf die Frage nach der Wohnungsgröße im Vergleich der Stadtteile. Dieser Unterschied ist hoch signifikant (Chi-Quadrat = 66,4; df = 21; p < .01).

Größe der Wohnung/ des Hauses in m²		Essen (Cluster3)	Duisburg (Cluster4)	Gelsenkirchen (Cluster 3)	Hattingen (Cluster1)	Gesamt
<= 44,0	Anzahl	5	2	5	5	17
	Erwartete Anzahl	4,0	3,2	4,8	5,1	17,0
	% v. Wohnungsgröße	29,4%	11,8%	29,4%	29,4%	100,0%
	% v Einteil. Stadtteile	4,2%	2,1%	3,5%	3,3%	3,3%
	% der Gesamtzahl	1,0%	0,4%	1,0%	1,0%	3,3%
44,1 - 60,0	Anzahl	44	38	40	47	169
	Erwartete Anzahl	39,4	31,7	47,3	50,6	169,0
	% v. Wohnungsgröße	26,0%	22,5%	23,7%	27,8%	100,0%
	% v Einteil. Stadtteile	37,0%	39,6%	28,0%	30,7%	33,1%
	% der Gesamtzahl	8,6%	7,4%	7,8%	9,2%	33,1%
60,1 - 75,0	Anzahl	43	25	26	46	140
	Erwartete Anzahl	32,6	26,3	39,2	41,9	140,0
	% v. Wohnungsgröße	30,7%	17,9%	18,6%	32,9%	100,0%
	% v Einteil. Stadtteile	36,1%	26,0%	18,2%	30,1%	27,4%
	% der Gesamtzahl	8,4%	4,9%	5,1%	9,0%	27,4%
75,1 - 90,0	Anzahl	12	19	38	31	100
	Erwartete Anzahl	23,3	18,8	28,0	29,9	100,0
	% v. Wohnungsgröße	12,0%	19,0%	38,0%	31,0%	100,0%
	% v Einteil. Stadtteile	10,1%	19,8%	26,6%	20,3%	19,6%
	% der Gesamtzahl	2,3%	3,7%	7,4%	6,1%	19,6%
90,1 - 105,0	Anzahl	3	3	13	18	37
	Erwartete Anzahl	8,6	7,0	10,4	11,1	37,0
	% v. Wohnungsgröße	8,1%	8,1%	35,1%	48,6%	100,0%
	% v Einteil. Stadtteile	2,5%	3,1%	9,1%	11,8%	7,2%
	% der Gesamtzahl	0,6%	0,6%	2,5%	3,5%	7,2%
105,1 - 120,0	Anzahl	4	3	18	6	31
	Erwartete Anzahl	7,2	5,8	8,7	9,3	31,0
	% v. Wohnungsgröße	12,9%	9,7%	58,1%	19,4%	100,0%
	% v Einteil. Stadtteile	3,4%	3,1%	12,6%	3,9%	6,1%
	% der Gesamtzahl	0,8%	0,6%	3,5%	1,2%	6,1%
120,1 - 135,0	Anzahl	5	1	0	0	6
	Erwartete Anzahl	1,4	1,1	1,7	1,8	6,0
	% v. Wohnungsgröße	83,3%	16,7%	0%	0%	100,0%
	% v Einteil. Stadtteile	4,2%	1,0%	0%	0%	1,2%
	% der Gesamtzahl	1,0%	0,2%	0%	0%	1,2%
135,1+	Anzahl	3	5	3	0	11
	Erwartete Anzahl	2,6	2,1	3,1	3,3	11,0
	% v. Wohnungsgröße	27,3%	45,5%	27,3%	0%	100,0%
	% v Einteil. Stadtteile	2,5%	5,2%	2,1%	0%	2,2%
	% der Gesamtzahl	0,6%	1,0%	0,6%	0%	2,2%
Gesamt	Anzahl	119	96	143	153	511
	Erwartete Anzahl	119,0	96,0	143,0	153,0	511,0
	% v. Wohnungsgröße	23,3%	18,8%	28,0%	29,9%	100,0%
	% v. Einteil. Stadtteile	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%
	% der Gesamtzahl	23,3%	18,8%	28,0%	29,9%	100,0%

Tabelle 31: Wohnungsgrößen nach Stadtteilen. Quelle: Eigene Erhebung 2006

Es lässt allerdings sich allerdings kein zusammenfassendes Bild im Vergleich der Wohnungsgrößen aufzeigen, da die Unterschiede in den Anteilen der Wohnungsgrößen und bei Stadtteilen in den einzelnen Kategorien unterschiedlich ausfallen.

Beim Vergleich der Anzahl der Personen, die in einer Wohnung wohnen, also dem Vergleich der Haushaltsgröße ergaben sich keine signifikanten Unterschiede zwischen den Stadtteilen (Chi-Quadrat = 2,04; df = 9; p = 9,99). Die Verteilung der Haushaltsgröße aller Befragten wurde bei der Beschreibung der Gesamtstichprobe in Kap 7.2 erörtert.

Stadt	Anzahl der Personen, die in der Wohnung leben			
	<= 2	3 - 5	6 - 7	8+
Essen (Cluster3)	23,7%	61,9%	11,9%	2,5%
Duisburg (Cluster4)	21,4%	68,4%	9,2%	1,0%
Gelsenkirchen (Cluster 3)	21,1%	67,3%	10,2%	1,4%
Hattingen (Cluster1)	23,2%	64,2%	10,6%	2,0%
Gesamt	22,4%	65,4%	10,5%	1,8%

Tabelle 32: Anzahl der Personen in der Wohnung nach Stadtteilen.
Quelle: Eigene Erhebung 2006

Aus Tabelle 32 ist ersichtlich, dass in allen Stadtteilclustern die Mehrheit der Befragten (rund 65%) mit 3-5 Personen in einer Wohnung lebt, gefolgt von knapp einem Viertel, das mit maximal 2 Personen in der Wohnung lebt. Rund 10% der Befragten wohnen mit 6-7 Personen in einer Wohnung, nur 1-2% leben mit mehr als 8 Personen in der Wohnung.

Somit sind auch die Unterschiede in der Wohndichte nicht auf die Anzahl der Personen in der Wohnung zurückzuführen, sondern auf die bereits berichteten Unterschiede in der Wohnungsgröße zwischen den Stadtteilen (vgl. Tabelle 33).

Stadt	Anzahl der Personen, die in der Wohnung leben (In Bereiche eingeteilt)	Größe der Wohnung oder des Hauses in m ²							
		<= 44,0	44,1 - 60,0	60,1 - 75,0	75,1 - 90,0	90,1 - 105,0	105,1 - 120,0	120,1 - 135,0	135,1+
Essen (Cluster3)	<= 2	17,9%	53,6%	28,6%					
	3 - 5		33,8%	39,4%	12,7%	4,2%	4,2%	4,2%	1,4%
	6 - 7		21,4%	35,7%	14,3%		7,1%	14,3%	7,1%
	8+			33,3%	33,3%				33,3%
	Gesamt	4,3%	36,2%	36,2%	10,3%	2,6%	3,4%	4,3%	2,6%
Duisburg (Cluster4)	<= 2	5,0%	90,0%		5,0%				
	3 - 5	1,6%	28,6%	34,9%	25,4%		3,2%	1,6%	4,8%
	6 - 7			33,3%	22,2%	22,2%	11,1%		11,1%
	8+								100%
	Gesamt	2,2%	38,7%	26,9%	20,4%	2,2%	3,2%	1,1%	5,4%
Gelsenkirchen (Cluster 3)	<= 2	16,7%	60,0%	13,3%	6,7%		3,3%		
	3 - 5		22,3%	20,2%	31,9%	10,6%	12,8%		2,1%
	6 - 7			13,3%	40,0%	6,7%	33,3%		6,7%
	8+					100%			
	Gesamt	3,5%	27,7%	17,7%	27,0%	9,2%	12,8%		2,1%
Hattingen (Cluster1)	<= 2	14,3%	51,4%	22,9%	8,6%	2,9%			
	3 - 5		28,1%	33,3%	21,9%	11,5%	5,2%		
	6 - 7		6,3%	25,0%	37,5%	25,0%	6,3%		
	8+			33,3%	33,3%	33,3%			
	Gesamt	3,3%	30,7%	30,0%	20,7%	11,3%	4,0%		

Tabelle 33: Wohndichte nach Stadtteilclustern. Quelle: Eigene Erhebung 2006

Tabelle 34 zeigt die Unterschiede in der Wohndauer in der jetzigen Wohnung zwischen den Stadtteilen. Von der Gruppe derjenigen, die ein bis fünf Jahre in ihrer jetzigen Wohnung leben, sind die Duisburger und Hattinger etwas unterrepräsentiert, während in Gelsenkirchen diese Gruppe überproportional häufig vertreten ist. In der Gruppe der Personen, die 10 bis 20 Jahre in ihrer jetzigen Wohnung wohnt, waren jeweils deutlich mehr Hattinger als zu erwarten gewesen wäre. In den Kategorien der Wohndauer zwischen 25 und 35 Jahre sind andererseits die Befragten aus Essen und Duisburg häufiger vertreten. Verallgemeinernd lässt sich somit sagen, dass in Gelsenkirchen mehr Befragte eher kürzer in ihrer Wohnung wohnen als es ihrem Anteil an der Gesamtstichprobe entsprechen würde. In Hattingen sind dies eher Befragte in den mittleren Wohndauerkategorien, und in Essen und Duisburg diejenigen, die schon relativ lange in ihrer jetzigen Wohnung leben. Somit lassen sich hier durchaus tendenzielle Unterschiede zwischen den Städten, jedoch nicht eindeutig zwischen den Clustern feststellen, da die Essener und Gelsenkirchener Stadtteile dem gleichen Cluster zugeordnet sind. Diese Unterschiede sind statistisch hoch signifikant (Chi-Quadrat = 58,5; df = 24; $p < .01$).

Wohndauer in der jetzigen Wohnung (In Bereiche eingeteilt)		Essen (Cluster3)	Duisburg (Cluster4)	Gelsenkirchen (Cluster 3)	Hattingen (Cluster1)	Gesamt
<= 0,9 Jahre	Anzahl	0	0	1	0	1
	Erwartete Anzahl	0,2	0,2	0,3	0,3	1,0
	%	0,0%	0,0%	100,0%	0,0%	100,0%
1,0 - 5,0 Jahre	Anzahl	49	34	75	51	209
	Erwartete Anzahl	48,8	39,0	58,5	62,7	209,0
	%	23,4%	16,3%	35,9%	24,4%	100,0%
5,1 - 10,0 Jahre	Anzahl	25	24	26	33	108
	Erwartete Anzahl	25,2	20,2	30,2	32,4	108,0
	%	23,1%	22,2%	24,1%	30,6%	100,0%
10,1 - 15,0 Jahre	Anzahl	6	9	9	25	49
	Erwartete Anzahl	11,4	9,1	13,7	14,7	49,0
	%	12,2%	18,4%	18,4%	51,0%	100,0%
15,1 - 20,0 Jahre	Anzahl	7	2	10	17	36
	Erwartete Anzahl	8,4	6,7	10,1	10,8	36,0
	%	19,4%	5,6%	27,8%	47,2%	100,0%
20,1 - 25,0 Jahre	Anzahl	5	2	5	11	23
	Erwartete Anzahl	5,4	4,3	6,4	6,9	23,0
	%	21,7%	8,7%	21,7%	47,8%	100,0%
25,1 - 30,0 Jahre	Anzahl	12	12	10	10	44
	Erwartete Anzahl	10,3	8,2	12,3	13,2	44,0
	%	27,3%	27,3%	22,7%	22,7%	100,0%
30,1 - 35,0 Jahre	Anzahl	8	8	2	1	19
	Erwartete Anzahl	4,4	3,5	5,3	5,7	19,0
	%	42,1%	42,1%	10,5%	5,3%	100,0%
35,1+ Jahre	Anzahl	3	1	0	0	4
	Erwartete Anzahl	0,9	0,7	1,1	1,2	4,0
	%	75,0%	25,0%	0,0%	0,0%	100,0%
Gesamt	Anzahl	115	92	138	148	493
	Erwartete Anzahl	115,0	92,0	138,0	148,0	493,0
	%	23,3%	18,7%	28,0%	30,0%	100,0%

Tabelle 34: Wohndauer nach Stadtteilen. Quelle: Eigene Erhebung 2006

8.1.3.2. Wohnumgebung

Im Fragenkomplex zur Wohnumgebung wurden besonders Fragen zur wohnräumlichen Segregation behandelt. Dies waren im Einzelnen Fragen zur Zufriedenheit mit der Wohnumgebung und zum Verhältnis von deutschen und nicht-deutschen Nachbarn.

Bei der Beurteilung der Zufriedenheit mit der Wohnumgebung zeigten sich Unterschiede zwischen den Stadtteilen, die statistisch signifikant sind (Chi-Quadrat = 10,2; df = 3; p < .05).

Betrachtet man diejenigen Personen, die mit ihrer Wohnumgebung zufrieden sind, fällt auf, dass hier der Anteil der Essener und besonders der Hattinger höher als erwartet ist. Dementsprechend ist der Anteil der Duisburger und Gelsenkirchener an dieser Gruppe etwas geringer als es deren Anteil an der Gesamtstichprobe entsprechen würde. Bei der Gruppe derjenigen, die mit ihrer Wohnumgebung unzufrieden sind, ist die proportionale Verteilung folglich umgekehrt. Wie auch schon bei der Wohndauer festgestellt, sind die Unterschiede in der Wohnzufriedenheit nicht eindeutig auf die Einordnung der Städte nach Sozialraumtypen zurückzuführen, da sich in den beiden Städten des Clusters 3 eine entgegengesetzte Tendenz feststellen lässt (vgl. Tabelle 35). Die Zufriedenheit mit der Wohnumgebung dürfte nach diesem Befund mehr von der persönlichen Empfindung der Nachbarschaft und dem Wohnviertel abhängen als von statistischen Merkmalen des Stadtviertels.

Zufriedenheit mit der Wohnumgebung		Essen (Cluster3)	Duisburg (Cluster4)	Gelsenkirchen (Cluster 3)	Hattingen (Cluster1)	Gesamt
Zufrieden	Anzahl	106	81	119	140	446
	Erwartete Anzahl	101,6	86,5	126,8	131,0	446,0
	%	23,8%	18,2%	26,7%	31,4%	100,0%
Unzufrieden	Anzahl	15	22	32	16	85
	Erwartete Anzahl	19,4	16,5	24,2	25,0	85,0
	%	17,6%	25,9%	37,6%	18,8%	100,0%
Gesamt	Anzahl	121	103	151	156	531
	Erwartete Anzahl	121,0	103,0	151,0	156,0	531,0
	%	22,8%	19,4%	28,4%	29,4%	100,0%

Tabelle 35: Zufriedenheit mit der Wohnumgebung nach Stadtteilen. Quelle: Eigene Erhebung 2006

Beim Vergleich der Nationalität der Nachbarn zeigen sich interessante Unterschiede vor allem zwischen Hattingen und den anderen Städten, besonders im Vergleich zu Duisburg und Gelsenkirchen (vgl. Tabelle 36). In Hattingen ist die wohnräumliche Segregation der befragten Teilnehmer deutlich geringer als in Duisburg und Gelsenkirchen. Der prozentuale Anteil der Befragten mit überwiegend deutscher Nachbarschaft ist in Hattingen fast doppelt so hoch als der Anteil der Hattinger in der Gesamtstichprobe, während nur ein extrem geringer Teil der Hattinger Befragten aus einer überwiegend türkischen Nachbarschaft stammt (der Anteil der Befragten in Hattingen mit Nachbarn anderer Nationalitäten entspricht in etwa der Hattinger Teilstichprobe). Während sich in Essen beobachtete und erwartete Häufigkeit kaum unterscheiden, ist in Duisburg und Gelsenkirchen die Verteilung genau entgegengesetzt. Vor allem in Duisburg ist die Gruppe der Befragten mit überwiegend türkischer Nachbarschaft

deutlich überrepräsentiert, während nur ein einziger Befragter aus einer Nachbarschaft mit anderer Nationalität kommt. Der prozentuale Anteil der Duisburger mit überwiegend deutscher Nachbarschaft ist mit Abstand am geringsten. In Gelsenkirchen ist die Verteilung in Bezug auf das Verhältnis deutsche/türkische Nachbarschaft ähnlich wie in Duisburg. Betrachtet man nur den Anteil der Befragten mit Nachbarn anderer Nationalitäten, fällt auf, dass diese Angabe in Gelsenkirchen am häufigsten gemacht wurde. Erklärbar ist dies nicht mit einem besonders niedrigen Anteil an Türken an den Ausländern. Gelsenkirchen hat hier sogar den höchsten Prozentsatz aller untersuchten Städte.

Deutsche oder Türken in der Wohngegend		Essen (Cluster3)	Duisburg (Cluster4)	Gelsenkirchen (Cluster 3)	Hattingen (Cluster1)	Gesamt
Andere Nationalitäten	Anzahl	6	1	13	10	30
	Erwartete Anzahl	6,9	5,7	8,4	9,0	30,0
	%	20,0%	3,3%	43,3%	33,3%	100,0%
Überwiegend Deutsche	Anzahl	67	20	50	135	272
	Erwartete Anzahl	62,7	51,7	76,4	81,2	272,0
	%	24,6%	7,4%	18,4%	49,6%	100,0%
Überwiegend Türken	Anzahl	46	77	82	9	214
	Erwartete Anzahl	49,4	40,6	60,1	63,9	214,0
	%	21,5%	36,0%	38,3%	4,2%	100,0%
Gesamt	Anzahl	119	98	145	154	516
	Erwartete Anzahl	119,0	98,0	145,0	154,0	516,0
	%	23,1%	19,0%	28,1%	29,8%	100,0%

Tabelle 36: Nationalität der Nachbarn nach Stadtteilen. Quelle: Eigene Erhebung 2006

8.1.4. Gesellschaftliche Integration

Hinweise zur gesellschaftlichen Integration werden erwartet über die Fragen zum Kontakt mit den Nachbarn, zur Intensität des Kontaktes und zur Einschätzung, ob die Intensität des Kontaktes als ausreichend empfunden wird. Des Weiteren wurde nach den Deutschkenntnissen gefragt. Ebenfalls von Bedeutung in diesem Zusammenhang ist die Frage nach der Möglichkeit zur Verbindung der deutschen und türkischen Lebensweise und zur nationalen Verbundenheit. Die berichteten Rückkehrabsichten können zusätzlich einen Aufschluss über das Ausmaß der gesellschaftlichen Integration geben. Übergreifend liefert die Frage, ob sich die Teilnehmer im allgemeinen wohl in Deutschland fühlen, auch Hinweise auf das Ausmaß der gesellschaftlichen Integration, da davon ausgegangen werden kann, dass ein wechselseiti-

ger Zusammenhang zwischen Integration und der allgemeinen Befindlichkeit in Bezug auf das Land, in dem der momentane Lebensmittelpunkt liegt, besteht.

Beim Vergleich des Kontaktes mit deutschen Nachbarn gibt es deutliche Unterschiede vor allem zwischen Essen und den drei anderen Städten (Tabelle 37).

Kontakte mit deutschen Nachbarn		Essen (Cluster3)	Duisburg (Cluster4)	Gelsenkirchen (Cluster 3)	Hattingen (Cluster1)	Gesamt
Häufig	Anzahl	39	11	31	30	111
	Erwartete Anzahl	25,7	20,9	31,8	32,6	111,0
	% von Kontakte mit deutschen Nachbarn	35,1%	9,9%	27,9%	27,0%	100,0%
Selten	Anzahl	80	78	103	108	369
	Erwartete Anzahl	85,5	69,5	105,6	108,4	369,0
	% von Kontakte mit deutschen Nachbarn	21,7%	21,1%	27,9%	29,3%	100,0%
Nie	Anzahl	4	11	18	18	51
	Erwartete Anzahl	11,8	9,6	14,6	15,0	51,0
	% von Kontakte mit deutschen Nachbarn	7,8%	21,6%	35,3%	35,3%	100,0%
Gesamt	Anzahl	123	100	152	156	531
	Erwartete Anzahl	123,0	100,0	152,0	156,0	531,0
	% von Kontakte mit deutschen Nachbarn	23,2%	18,8%	28,6%	29,4%	100,0%

Tabelle 37: Kontakt mit deutschen Nachbarn nach Stadtteilen. Quelle: Eigene Erhebung 2006

In Essen gaben überproportional viele Personen an, häufig Kontakt mit deutschen Nachbarn zu haben, während nur sehr wenige angaben, nie Kontakt zu deutschen Nachbarn zu haben. In Duisburg ist das Verhältnis genau umgekehrt. Während mehr Personen als zu erwarten wäre angaben, selten oder nie Kontakt zu deutschen Nachbarn zu haben, sind die Duisburger mit häufigem Kontakt deutlich unterrepräsentiert. In Gelsenkirchen und Hattingen sind die Abweichungen geringer, mit einer leichten Tendenz in Richtung seltenerem Kontakt. Diese Unterschiede sind statistisch signifikant (Chi-Quadrat = 20,0; df = 6; $p < .05$).

Da Kontakt mit Sprache zu tun hat, könnte man vermuten, dass sich bei der Eigenbeurteilung der Deutschkenntnisse ein ähnliches Bild zeigt und die Kontakthäufigkeit mit der Ausprägung der Sprachkenntnisse in Zusammenhang bringen lässt. Dies kann zumindest für Duisburg nicht bestätigt werden. Zwar haben etwas weniger Personen als zu erwarten gewesen wären ihre Sprachkenntnisse als gut eingeschätzt, aber die Gruppe derjenigen, die zumindest ausreichend deutsch sprechen, ist leicht überrepräsentiert (vgl. Tabelle 38), während sie bei der Kontakthäufigkeit deutlich unterrepräsentiert war.

Eigenbeurteilung der Deutschkenntnisse		Essen (Cluster3)	Duisburg (Cluster4)	Gelsenkirchen (Cluster 3)	Hattingen (Cluster1)	Gesamt
Gut	Anzahl	38	30	61	52	181
	Erwartete Anzahl	41,8	35,0	51,4	52,7	181,0
	% von Eigenbeurteilung der Deutschkenntnisse	21,0%	16,6%	33,7%	28,7%	100,0%
Ausreichend	Anzahl	73	62	71	82	288
	Erwartete Anzahl	66,6	55,8	81,7	83,9	288,0
	% von Eigenbeurteilung der Deutschkenntnisse	25,3%	21,5%	24,7%	28,5%	100,0%
Schlecht	Anzahl	12	11	19	21	63
	Erwartete Anzahl	14,6	12,2	17,9	18,4	63,0
	% von Eigenbeurteilung der Deutschkenntnisse	19,0%	17,5%	30,2%	33,3%	100,0%
Gesamt	Anzahl	123	103	151	155	532
	Erwartete Anzahl	123,0	103,0	151,0	155,0	532,0
	% von Eigenbeurteilung der Deutschkenntnisse	23,1%	19,4%	28,4%	29,1%	100,0%

Tabelle 38: Deutschkenntnisse nach Stadtteilen. Quelle: Eigene Erhebung 2006

In Gelsenkirchen haben deutlich mehr Personen ihre Deutschkenntnisse als gut eingeschätzt, in Hattingen sind die Abweichungen sehr gering, mit einer leichten Tendenz in Richtung schlechter Deutschkenntnisse. Sowohl in Gelsenkirchen als auch Hattingen waren aber die Kontakte zu Deutschen als signifikant schlechter identifiziert worden. In Essen wiederum sind diejenigen leicht überrepräsentiert, die ihre Deutschkenntnisse als ausreichend eingeschätzt haben. Insgesamt sind diese Abweichungen aber gering ($\chi^2 = 6,6$; $df = 6$; $p = 3,51$), so dass hier keine monokausalen Rückschlüsse auf die Verteilung der Antworten bei der Frage nach dem Kontakt der Befragten mit deutschen Nachbarn gezogen werden können. Bei der Beantwortung der Frage nach dem meisten Kontakt ist zu bemerken, dass zwischen den beiden Städten, die nach Strohmeier dem Cluster drei zuzuordnen sind, ähnliche Tendenzen erkennbar werden. Dieser Befund ist unterschiedlich zum Wohlfühlen in der Wohnumgebung, wo es eine solche Abhängigkeit nicht gab. Sowohl in Essen als auch in Gelsenkirchen haben deutlich mehr Personen geantwortet, den meisten Kontakt mit Türken zu haben, als deren Anteil an der Gesamtstichprobe entspricht. Diejenigen Befragten, die den meisten Kontakt mit beiden Gruppen haben, sind nur leicht überrepräsentiert. Am deutlichsten ist der Unterschied zwischen beobachteter und erwarteter Häufigkeit bei der Gruppe der Personen, die den meisten Kontakt mit Deutschen haben: Sowohl in Essen als auch in Gelsenkirchen ist diese Gruppe extrem unterrepräsentiert (vgl. Tabelle 39).

Den meisten Kontakt mit Deutschen oder Türken		Essen (Cluster3)	Duisburg (Cluster4)	Gelsenkirchen (Cluster 3)	Hattingen (Cluster1)	Gesamt
Kontakt mit beiden Gruppen	Anzahl	51	46	61	1	159
	Erwartete Anzahl	42,9	36,3	52,3	27,5	159,0
	%	32,1%	28,9%	38,4%	0,6%	100,0%
Meisten Kontakt mit Deutschen	Anzahl	4	56	5	71	136
	Erwartete Anzahl	36,7	31,0	44,7	23,6	136,0
	%	2,9%	41,2%	3,7%	52,2%	100,0%
Meisten Kontakt mit Türken	Anzahl	68	2	84	7	161
	Erwartete Anzahl	43,4	36,7	53,0	27,9	161,0
	%	42,2%	1,2%	52,2%	4,3%	100,0%
Gesamt	Anzahl	123	104	150	79	456
	Erwartete Anzahl	123,0	104,0	150,0	79,0	456,0
	%	27,0%	22,8%	32,9%	17,3%	100,0%

Tabelle 39: Kontakte nach Stadtteilen. Quelle: Eigene Erhebung 2006

Ein ganz anderes Bild zeigt sich in Duisburg und Hattingen. Dort ist die Gruppe derjenigen Befragten, die angaben, den meisten Kontakt mit Deutschen zu haben, deutlich häufiger vertreten als nach der Verteilung in der Gesamtstichprobe zu erwarten gewesen wäre. Dementsprechend unterrepräsentiert sind die Personen, die den meisten Kontakt mit Türken haben. In Duisburg gaben etwas mehr Personen an, Kontakt mit beiden Gruppen zu haben, während dies in Hattingen nur von einer einzigen Person angegeben wurde. Diese Unterschiede sind statistisch signifikant (Chi-Quadrat = 291,8; df = 6; $p < ,01$).

Für Hattingen ist es eventuell dadurch erklärbar, dass die Nationalität der Nachbarn überwiegend deutsch war. Dies trifft aber für Duisburg überhaupt nicht zu, da hier die Anzahl türkischer Nachbarn sogar deutlich über dem erwarteten Wert lag.

In diesem Zusammenhang überrascht umso mehr, dass bei der Frage nach den Deutschen im Freundeskreis in Hattingen diejenigen überproportional häufig vertreten sind, die angaben, keine Deutschen im Freundeskreis zu haben. Es lassen sich hauptsächlich Unterschiede zwischen Hattingen und den anderen Städten feststellen, denn in Essen, Duisburg und Gelsenkirchen genau umgekehrt (vgl. Tabelle 40). Dort sind diese Personen leicht überrepräsentiert; in Hattingen hat nur ein einziger Befragter angegeben, Deutsche im Freundeskreis zu haben. Diese Unterschiede sind statistisch signifikant (Chi-Quadrat = 132,0; df = 3; $p < ,01$). Man kann also feststellen, dass häufiger Kontakt zu Deutschen nicht unbedingt bedeutet, dass diese Deutschen auch zum Freundeskreis gezählt werden.

Deutsche im Freundeskreis		Essen (Cluster3)	Duisburg (Cluster4)	Gelsenkirchen (Cluster 3)	Hattingen (Cluster1)	Gesamt
Ja	Anzahl	82	61	95	1	239
	Erwartete Anzahl	59,5	50,6	75,9	53,1	239,0
	%	34,3%	25,5%	39,7%	0,4%	100,0%
Nein	Anzahl	38	41	58	106	243
	Erwartete Anzahl	60,5	51,4	77,1	53,9	243,0
	%	15,6%	16,9%	23,9%	43,6%	100,0%
Gesamt	Anzahl	120	102	153	107	482
	Erwartete Anzahl	120,0	102,0	153,0	107,0	482,0
	%	24,9%	21,2%	31,7%	22,2%	100,0%

Tabelle 40: Deutsche im Freundeskreis nach Stadtteilen. Quelle: Eigene Erhebung 2006

Bei der Frage nach der Häufigkeit des Verbringens der Freizeit mit Deutschen zeigt sich ein heterogeneres Bild in Bezug auf die Verteilung in den Stadtteilen. (vgl. Tabelle 41) In Essen gaben überproportional viele Personen an, ihre Freizeit häufig mit Deutschen zu verbringen, bei den Befragten aus den anderen Städten kam diese Antwort seltener vor als nach deren Verteilung in der Gesamtstichprobe zu erwarten gewesen wäre. Während in Essen etwas weniger Personen angaben, ihre Freizeit selten mit Deutschen zu verbringen, waren dies in Gelsenkirchen etwas und in Hattingen deutlich mehr als erwartet. Bei der Antwortkategorie „nie“ waren die Gruppe der Hattinger unter- und die der Duisburger überrepräsentiert. Diese Unterschiede sind statistisch hoch signifikant (Chi-Quadrat = 43,8; df = 6; $p < ,01$).

Die größere Häufigkeit gemeinsamer Freizeit in Essen passt auch tendenziell gut zu der vorangegangenen Aussage, dass in Essen die Personen mit zumindest ausreichenden Deutschkenntnissen leicht überrepräsentiert sind. Da allerdings zwischen den einzelnen Städten keine statistisch signifikanten Unterschiede (Tabelle 38) in den Deutschkenntnissen gefunden wurde, kann auch hier wieder kein monokausaler Zusammenhang zwischen Freizeitverhalten und Sprachkenntnissen abgeleitet werden. Es kann auch gefolgert werden, dass das Verbringen der Freizeit mit Deutschen wiederum nicht gleichzeitig bedeutet, Deutsche auch zum Freundeskreis zu zählen.

Verbringen der Freizeit mit Deutschen		Essen (Cluster3)	Duisburg (Cluster4)	Gelsenkirchen (Cluster 3)	Hattingen (Cluster1)	Gesamt
Häufig	Anzahl	30	4	10	1	45
	Erwartete Anzahl	12,7	10,1	15,4	6,8	45,0
	%	66,7%	8,9%	22,2%	2,2%	100,0%
Selten	Anzahl	60	59	96	51	266
	Erwartete Anzahl	74,8	59,7	91,1	40,4	266,0
	%	22,6%	22,2%	36,1%	19,2%	100,0%
Nie	Anzahl	34	36	45	14	129
	Erwartete Anzahl	36,3	29,0	44,2	19,6	129,0
	%	26,4%	27,9%	34,9%	10,9%	100,0%
Gesamt	Anzahl	124	99	151	66	440
	Erwartete Anzahl	124,0	99,0	151,0	66,0	440,0
	%	28,2%	22,5%	34,3%	15,0%	100,0%

Tabelle 41: Freizeit mit Deutschen nach Stadtteil Quelle: Eigene Erhebung 2006.

In Bezug auf die Beurteilung der Häufigkeit des Kontaktes, gemessen an der Frage, ob der Kontakt zu Deutschen als ausreichend empfunden wird, gibt es deutliche Unterschiede zwischen Hattingen auf der einen und Essen und Duisburg auf der anderen Seite (vgl. Tabelle 42).

Ausreichend Kontakte zu Deutschen		Essen (Cluster3)	Duisburg (Cluster4)	Gelsenkirchen (Cluster 3)	Hattingen (Cluster1)	Gesamt
Ja	Anzahl	68	44	57	1	170
	Erwartete Anzahl	45,9	37,7	55,9	30,6	170,0
	%	40,0%	25,9%	33,5%	,6%	100,0%
Nein	Anzahl	55	57	93	75	280
	Erwartete Anzahl	75,5	62,0	92,1	50,4	280,0
	%	19,6%	20,4%	33,2%	26,8%	100,0%
Keine Angabe	Anzahl	0	0	0	6	6
	Erwartete Anzahl	1,6	1,3	2,0	1,1	6,0
	%	0,0%	0,0%	0,0%	100,0%	100,0%
Gesamt	Anzahl	123	101	150	82	456
	Erwartete Anzahl	123,0	101,0	150,0	82,0	456,0
	%	27,0%	22,1%	32,9%	18,0%	100,0%

Tabelle 42: Kontaktbeurteilung nach Stadtteilen. Quelle: Eigene Erhebung 2006

Nur ein einziger Hattinger gab an, sein Kontakt zu Deutschen sei ausreichend, während diese Gruppe bei der Essener und Duisburger Teilstichprobe überrepräsentiert war (Bei der Gelsenkirchener Teilstichprobe sind keine nennenswerte Abweichungen zu beobachten). Diese Unterschiede sind statistisch hoch signifikant (Chi-Quadrat = 85,8; df = 6; $p < ,01$).

Interessant ist in diesem Zusammenhang, dass vorab auch nur ein einziger Hattinger angegeben hatte, Deutsche im Freundeskreis zu haben. Die Überprüfung der Einzelfragebögen ergab, dass auch genau diese Person den Kontakt als ausreichend bezeichnete. Möglich wäre gleichermaßen gewesen, dass eine Person ohne Kontakte zu Deutschen dies als ausreichend (weil nicht erwünscht) bezeichnet hätte.

Insgesamt ist festzustellen, dass unabhängig von der Art der bestehenden Kontakte, seien es allgemeine Kontakte zur Gruppe der Deutschen, Freizeitbeziehungen oder (selten) Freundschaften durchaus ein Wunsch nach mehr Kontakten zu Deutschen besteht. Nachdenklich kann der statistisch signifikante Unterschied in den einzelnen Städten stimmen. In Essen hatte eine statistisch auffällig große Anzahl von Personen angegeben, überwiegend Kontakt mit Türken zu haben und dennoch ist hier der Wunsch nach mehr Kontakten zu Deutschen besonders niedrig ausgeprägt. Ein einheitliches Bild kann aber nicht abgeleitet werden, denn in Gelsenkirchen war die Zahl der türkischen Kontakte ebenfalls signifikant überrepräsentiert, aber dennoch besteht keine große Differenz zwischen der erwarteten und tatsächlich gefundenen Empfindung ausreichender Kontakte zu Deutschen.

Verbundenheit mit Deutschland und Türkei		Essen (Cluster3)	Duisburg (Cluster4)	Gelsenkirchen (Cluster 3)	Hattingen (Cluster1)	Gesamt
Mit Deutschland verbunden	Anzahl	2	7	8	1	18
	Erwartete Anzahl	5,3	4,4	6,4	2,0	18,0
	%	11,1%	38,9%	44,4%	5,6%	100,0%
Mit beiden Ländern verbunden	Anzahl	53	41	49	11	154
	Erwartete Anzahl	45,3	37,2	54,7	16,8	154,0
	%	34,4%	26,6%	31,8%	7,1%	100,0%
Mit der Türkei verbunden	Anzahl	69	54	93	34	250
	Erwartete Anzahl	73,5	60,4	88,9	27,3	250,0
	%	27,6%	21,6%	37,2%	13,6%	100,0%
Gesamt	Anzahl	124	102	150	46	422
	Erwartete Anzahl	124,0	102,0	150,0	46,0	422,0
	%	29,4%	24,2%	35,5%	10,9%	100,0%

Tabelle 43: Nationale Verbundenheit nach Stadtteilen. Quelle: Eigene Erhebung 2006

Das Gefühl der Verbundenheit mit den Ländern Deutschland oder Türkei scheint nach den vorliegenden Ergebnissen nicht mit dem Wunsch nach mehr Kontakten zu korrelieren. Bei der Frage nach der Verbundenheit mit Deutschland oder der Türkei zeigte sich, dass etwas mehr Befragte aus Hattingen und Gelsenkirchen sich eher mit der Türkei verbunden fühlen,

während bei den Essenern und Duisburger diejenigen überrepräsentiert waren, die sich eher mit beiden Ländern verbunden fühlen. Gerade in Essen mit vielen türkischen Kontakten und geringerem Wunsch nach mehr Kontakten mit Deutschen hätte man die größere Verbundenheit mit beiden Nationen nicht unbedingt erwartet.

Aus Gelsenkirchen und Duisburg kamen etwas mehr Befragte, die sich mit Deutschland verbunden fühlen, als es deren Anteil an der Gesamtstichprobe erwarten lassen würde (vgl. Tabelle 43). Der Chi-Quadrat Test ergibt allerdings, dass dieser Befund nicht signifikant ist (Chi-Quadrat = 11,6; df = 6; p = 0,70). Letztlich lassen sich also aus den unterschiedlichen Einbindungen in deutsche oder türkische Beziehungen keine Rückschlüsse auf nationale Verbundenheiten der Befragten ziehen.

In Bezug auf die Verbindungsmöglichkeit der deutschen und türkischen Lebensweise sind innerhalb derjenigen, die dies eher einfach finden, mehr Essener und Duisburger vertreten als zu erwarten, bei den Personen, die dies nicht einfach finden, kamen etwas mehr aus Gelsenkirchen und Hattingen. Auffallend ist, dass nur ein Befragter aus Hattingen die Kombination beider Lebensweisen einfach findet. (vgl. Tabelle 44). Dies ist wiederum der gleiche, der auch schon vorher singuläre Antworten in Hattingen gab.

Persönliche Einschätzung der Kombination deutscher und türkischer Lebensweise		Essen (Cluster3)	Duisburg (Cluster4)	Gelsenkirchen (Cluster 3)	Hattingen (Cluster1)	Gesamt
Einfach	Anzahl	56	53	47	1	157
	Erwartete Anzahl	44,3	37,6	55,4	19,7	157,0
	%	35,7%	33,8%	29,9%	0,6%	100,0%
Nicht einfach	Anzahl	63	48	102	52	265
	Erwartete Anzahl	74,7	63,4	93,6	33,3	265,0
	%	23,8%	18,1%	38,5%	19,6%	100,0%
Gesamt	Anzahl	119	101	149	53	422
	Erwartete Anzahl	119,0	101,0	149,0	53,0	422,0
	%	28,2%	23,9%	35,3%	12,6%	100,0%

Tabelle 44: Einschätzung der Kombination beider Lebensweisen nach Stadtteilen.

Statistisch zufällig ist allerdings, der nur ein Befragter aus Hattingen die Antwort gab, Rückkehrabsichten zu haben. Insgesamt sind diejenigen Hattinger, die keine Rückkehrabsichten haben oder unentschlossen sind, sind hier deutlich überrepräsentiert (vgl. Tabelle 45).

Rückkehrabsicht in die Türkei		Essen (Cluster3)	Duisburg (Cluster4)	Gelsenkirchen (Cluster 3)	Hattingen (Cluster1)	Gesamt
Ja, Rückkehrabsicht	Anzahl	32	28	60	1	121
	Erwartete Anzahl	31,1	25,8	37,7	26,3	121,0
	%	26,4%	23,1%	49,6%	0,8%	100,0%
Nein, keine Rückkehrabsicht	Anzahl	45	41	31	56	173
	Erwartete Anzahl	44,5	36,9	53,9	37,6	173,0
	%	26,0%	23,7%	17,9%	32,4%	100,0%
Weiß nicht	Anzahl	46	33	58	47	184
	Erwartete Anzahl	47,3	39,3	57,4	40,0	184,0
	%	25,0%	17,9%	31,5%	25,5%	100,0%
Gesamt	Anzahl	123	102	149	104	478
	Erwartete Anzahl	123,0	102,0	149,0	104,0	478,0
	%	25,7%	21,3%	31,2%	21,8%	100,0%

Tabelle 45: Rückkehrabsichten nach Stadtteilen. Quelle: Eigene Erhebung 2006

Bei den Gelsenkirkenern ist wiederum eine deutlich größere Gruppe als zu erwarten an einer Rückkehr interessiert, unterproportional wenige haben keine Rückkehrabsichten und diese wiederum bei der schon erwähnten überproportional großen Zahl von Kontakten mit Türken. Die Gruppe der Unentschlossenen entspricht dem (zu erwartenden) Anteil der Gelsenkirkener an der Gesamtstichprobe. In Essen und Duisburg sind die Unterschiede zwischen erwarteter und beobachteter Häufigkeit in allen Antwortkategorien deutlich geringer, wobei jeweils eine leichte Häufung bei den Unentschlossenen zu beobachten ist. Insgesamt sind die berichteten Unterschiede bei den Rückkehrabsichten zwischen den Stadtteilen hoch signifikant (Chi-Quadrat = 59,1; df = 6; $p < ,01$). Für Gelsenkirchen könnte man daraus schließen, dass in Anbetracht der guten und fast abgekapselten türkischen Kontakte (ganz wenige deutsche Kontakte) deutlich weniger Rückkehrabsicht aus der festen Community in Gelsenkirchen in die Heimat besteht. Da aber auch in Essen gleichermaßen starke Bindungen zu Türken bestehen, kann keine allgemeine Tendenz für das Cluster 3 abgeleitet werden in Anbetracht des Verhältnisses von erwarteter und beobachteter Häufigkeit der Rückkehrabsichten.

9. Vergleich der vorliegenden Ergebnisse mit der sechsten Mehrthemenbefragung 2004

Ergänzend zu Kapitel 8, wo der Schwerpunkt auf dem Vergleich der Antworten in den einzelnen Stadtteilen lag, werden hier vor allem verschiedene Fragenkategorien und die dazugehörigen Antworten zueinander in Beziehung gesetzt und die Befunde der hier vorliegenden Untersuchung mit den Ergebnissen der Untersuchung von 2004 „Die Lebenssituation von Frauen und Männern türkischer Herkunft“²⁷⁴ verglichen und gegenübergestellt. In der Mehrthemenbefragung wurden u.a. der Grad der Integration türkischstämmiger Migrantinnen und Migranten in Nordrhein-Westfalen, deren soziodemografische Struktur, die wirtschaftliche und soziale Lage, Sprachkenntnisse, die kulturelle Identität und einige weitere Faktoren detailliert analysiert.

Die Ergebnisse der vorliegenden Untersuchung werden in verschiedenen Unterkapiteln mit der Mehrthemenbefragung von 2004 verglichen: Neben soziostrukturellen Merkmalen werden die Sprachkenntnisse, die Einschätzung der wirtschaftlichen Lage und Zufriedenheit mit den Lebensbedingungen betrachtet. Bezüglich der Wohnsituation findet eine Betrachtung der wohnräumliche Segregation, der Wohndauer, der Wohnungsgröße und der Personenanzahl in der Wohnung statt. Die gesellschaftliche Integration der Befragten wird anhand von Diskriminierungserfahrungen, Rückkehrabsicht und Heimatverbundenheit sowie Kulturelle Zugehörigkeit und allgemeine Orientierung mit der Mehrthemenbefragung von 2004 verglichen.

Dies ist insofern bedeutsam, da die Integration türkischstämmiger Migranten sowohl zwischen den Generationen als auch innerhalb der Generationen sehr differenziert betrachtet werden sollte. Die türkische „Community“ hat sich in vielfältiger Weise differenziert²⁷⁵. In Abhängigkeit von der Schulbildung eröffnen sich für viele Migranten gute wirtschaftliche Perspektiven, die anderen ohne Aussicht auf Verbesserung ihrer Situation verschlossen bleiben. Dadurch sind zahlreiche Migranten, vornehmlich solche in gesicherten wirtschaftlichen Verhältnissen, in das politische und gesellschaftliche Leben der Bundesrepublik Deutschland eingebunden, andere hingegen haben Probleme mit ihrer Identität, ziehen sich in die eigene Ethnie zurück und finden sich zwischen den Kulturen schlecht zurecht. Trotz aller Bemühungen zur Integration auf beiden Seiten werden nach wie vor kulturelle Unterschiede deutlich wahrgenommen, es hat sich ein teilweise hoher Grad an Fremdheit zwischen beiden Bevöl-

²⁷⁴ Vgl. Goldberg, Andreas und Martina Sauer 2004.

²⁷⁵ Şen, Faruk 1996, S. 261-270.

kerungsgruppen erhalten²⁷⁶. Die vorliegende Untersuchung stellt diese Befunde in den Kontext der von Strohmeier vorgenommenen Untergliederung (Cluster) der Sozialraumstruktur ausgewählter Städten in Nordrhein-Westfalen.

9.1. Soziostrukturelle Merkmale

Folgt man den Ergebnissen der Essener Mehrthemenbefragung, so zeigt die Sozialstruktur der türkischstämmigen Bevölkerung in Deutschland seit Jahren kaum Veränderungen. In der Stichprobe der Mehrthemenbefragung lag das durchschnittliche Alter der Teilnehmer bei 37,2 Jahren, das der Männer bei 39,4 Jahren²⁷⁷. Knapp ein Drittel (29 %) der Befragten gehörte zur Altersgruppe der 18-29-jährigen, bei den Männern waren es ein viertel (25 %). Die größte Gruppe insgesamt stellte die Altersgruppe zwischen 30 und 44 Jahren (44,7 %), bei den Männern kaum unterschiedlich mit 42,4 Jahren. Die 45-59-jährigen waren mit 20,4%, (Männer 24,2), die 60 Jahre und älteren mit 5,7 % (Männer 8,3 %) an der Umfrage beteiligt.

Alter		Häufigkeit	Prozente
Gültig	Unter 30	103	16,7
	30 - 44	203	32,8
	45 - 59	120	19,4
	60 + mehr	192	31,1
Gesamt		618	100,0
Fehlend		52	

Tabelle 46: Alter der befragten Personen. Quelle: Eigene Erhebung 2006

In der vorliegenden Untersuchungen stellt ebenfalls die Gruppe der 30-44-jährigen den größten Anteil der Befragten (vgl. Tabelle 46), allerdings sind im Vergleich zur Mehrthemenbefragung weniger Junge (unter 30) und deutlich mehr Ältere (60+) in der Stichprobe vorhanden. Der Mittelwert des Alters der Umfrageteilnehmer liegt ebenfalls deutlich höher (46 Jahre). Dieser Umstand ist vermutlich auf die Art und Weise der Rekrutierung der Teilnehmer in Zusammenhang mit den Moscheebesuchen zurückzuführen. Es bestätigt sich die Aussage des ZfT, dass religiös orientierter Türken im Durchschnitt älter sind, wie vorab schon einmal erwähnt. Allerdings reicht dies zur Erklärung nicht aus, denn nach ZfT war der Durchschnitt der sehr religiös orientierten nur 2 Jahre älter als der Durchschnitt der Teilnehmer dieser Befragung. Hier ist festzustellen, dass die Gruppe der jüngeren Familienväter den

²⁷⁶ Vgl. Alba, Richard, Schmidt, Peter und Martina Wasmer (Hrsg.) 2000

²⁷⁷ Goldberg, Andreas und Martina Sauer 2004, S. 45

größten Anteil der Moscheebesucher stellt unabhängig möglicher religiöser Einstellungen, nach denen nicht gefragt wurde. Dies war kein Zufallsbefund am Tage der Erhebung, da die Moscheevorstände im Leitfadeninterview (Tabelle 12) diese Altersgruppe ebenfalls als stärksten Anteil der Moscheebesucher genannt hatten. Soweit sie Zahlenwerte als Schätzung genannt hatten, decken sich diese mit dem Befragungsbefund.

So ist diese Verteilung und der Unterschied zur ZfT – Untersuchung auch in allen untersuchten Stadtteilen, die jeweils zu den einzelnen Clustern in Hattingen (Cluster 1), Essen und Gelsenkirchen (Cluster 3) und Duisburg (Cluster 4) zuzuordnen sind, gleichermaßen zu beobachten (vgl. Tabelle 47), weshalb hier nochmals die Werte von Kap 8 zusammenfassend wiedergegeben werden.

Alter	Essen (Cluster3)	Duisburg (Cluster4)	Gelsenkirchen (Cluster 3)	Hattingen (Cluster1)
Unter 30	11,6%	12,0%	21,2%	18,9%
30 - 44	37,2%	30,4%	35,8%	29,1%
45 - 59	18,2%	17,4%	16,8%	17,6%
60 + mehr	33,1%	40,2%	26,3%	34,5%
Gesamt	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%

Tabelle 47: Alter der befragten Personen nach Clustern. Quelle: Eigene Erhebung 2006

In der Stichprobe der Mehrthemenbefragung lebten nur 4% der Befragten in Ein-Personen-Haushalten, 13% lebten in 2-Personen-Haushalten. In der vorgelegten Untersuchung kommen die Einpersonenhaushalte in etwas geringerem Maße vor, die 2-Personen-Haushalte sind zu einem höheren Prozentsatz vertreten (vgl. Tabelle 48). Die durchschnittliche Personenzahl in den befragten türkischen Haushalten betrug 3,9²⁷⁸ in der Mehrthemenbefragung, in dieser Untersuchung gibt es den gleichen Schwerpunkt.

Weitere Angaben zur Wohnraumversorgung liegen für Ausländer insgesamt vor und wurden vorab in Kap. 3.3 beschrieben. Danach lebten 3,7 % aller deutschen Haushalte 2002 mehr als fünf Personen, aber in 11,5 % aller Ausländerhaushalte. Dieser Wert entspricht auch in etwas den Prozentsätzen der großen Haushalte, in der vorliegenden Untersuchung, auch kaum unterschiedlich in den einzelnen Cluster in den untersuchten Städten.

Somit decken sich in Bezug auf die Haushaltsgröße die deskriptiven Ergebnisse der Mehrthemenbefragung und der vorliegenden Umfrage und erlauben einen Vergleich. Erwähnens-

²⁷⁸ Goldberg, Andreas und Martina Sauer 2004, S. 80

wert ist aber eine Besonderheit. In Kap. 3 war herausgestellt worden, dass nach offiziellen Statistiken 2003 der Einpersonenhaushalt sowohl bei Ausländern insgesamt als auch bei Deutschen mit 29,9 % bzw. 37,3 % der häufigste Haushaltstyp sei. Weder die hier vorgelegte Untersuchung noch die Mehrthemenbefragung können dies für Türken bestätigen. Sie unterscheiden sich demnach nicht nur von der deutschen sondern auch von der ausländischen Wohnbevölkerung allgemein. Türkische Senioren wohnen in der (Groß-) Familie, die Jugend verlässt den bestehenden Familienverband nur zum Zwecke der Gründung der eigenen Familie.

Anzahl der Personen, die in der Wohnung leben	Essen (Cluster3)	Duisburg (Cluster4)	Gelsenkirchen (Cluster 3)	Hattingen (Cluster1)
<= 1	0,8%	2,0%	2,7%	2,6%
2 - 2	22,9%	19,4%	18,4%	20,5%
3 - 5	61,9%	68,4%	67,3%	64,2%
6 - 7	11,9%	9,2%	10,2%	10,6%
8+	2,5%	1,0%	1,4%	2,0%
Gesamt	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%

Tabelle 48: Haushaltsgröße nach Clustern. Quelle: Eigene Erhebung 2006

Analog zur Mehrthemenbefragung wurde in der vorliegenden Untersuchung die persönliche Einschätzung der Sprachkenntnisse abgefragt, da im Rahmen dieser Arbeit keine objektive Messung der Kenntnisse der deutschen Sprache möglich war. Im Rahmen der Mehrthemenbefragung wurden die Sprachkenntnisse in den Bereichen Verstehen, Sprechen und Schreiben abgefragt²⁷⁹. Über die Hälfte der Befragten schätzte die eigenen Deutschkenntnisse in Bezug auf das Verstehen als sehr gut bis gut ein (51%), weitere 34 % als mittel, beim Sprechen glaubten dies 49% und beim Schreiben 45%. Mittlere Deutschkenntnisse attestierten sich beim Verstehen 34%, beim Sprechen 33% und beim Schreiben 26%. Dementsprechend glaubten 15% schlecht Deutsch zu verstehen, 18% schlecht Deutsch zu sprechen und 29% schlecht Deutsch zu schreiben.

In der vorliegenden Umfrage wurde nach einer größeren Einschätzung der Deutschkenntnisse gefragt. Die Moscheebesucher wurden gebeten, ihre Deutschkenntnisse auf einer dreistufigen Skala (gut-ausreichend-schlecht) zu beurteilen. Dabei schätzten 35% ihre Deutschkenntnisse als gut ein, 54% waren der Meinung, über ausreichende Deutschkenntnisse zu

²⁷⁹ Goldberg, Andreas und Martina Sauer 2004, S. 63

verfügen und 11% glaubten, ihre Deutschkenntnisse seien schlecht. (Abbildung 11). Betrachtet man diese Einschätzung getrennt nach den Clustern in den jeweiligen untersuchten Städten, sind, wie in Kap. 8 schon ausführlicher dargestellt, keine wesentlichen Unterschiede in der Verteilung zu beobachten (Tabelle 49). Insgesamt schätzen die in dieser Untersuchung Befragten ihre Deutschkenntnisse nach der hier gewählten Skalierung besser ein als die Teilnehmer an der Mehrthemenbefragung. Am ehesten ist eine Übereinstimmung im Bereich Verstehen festzustellen. Das deutet daraufhin, dass die Moscheebesucher deshalb zu einer positiveren Einschätzung ihrer Deutschkenntnisse kamen, weil sie der Überzeugung sind, Deutsch gut zu verstehen. Das könnte auch die häufig berichtete allgemeine Zurückhaltung zu Deutschkursen erklären.

Eigenbeurteilung der Deutschkenntnisse	Essen (Cluster3)	Duisburg (Cluster4)	Gelsenkirchen (Cluster 3)	Hattingen (Cluster1)
Gut	30,9%	29,1%	40,4%	33,5%
Ausreichend	59,3%	60,2%	47,0%	52,9%
Schlecht	9,8%	10,7%	12,6%	13,5%
Gesamt	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%

Tabelle 49: Sprachkenntnisse nach Stadtteilen. Quelle: Eigene Erhebung 2006

9.2. Einschätzung der wirtschaftlichen Lage und Zufriedenheit mit den Lebensbedingungen

Im Rahmen der Mehrthemenumfrage wurde eine Einschätzung der allgemeinen und der eigenen wirtschaftlichen Lage abgefragt und einander gegenübergestellt. Dabei fällt auf, dass die befragten Migranten und Migrantinnen ihre persönliche deutlich besser als die allgemeine wirtschaftliche Lage einschätzen. So beurteilten beispielsweise über 80% der Befragten die allgemeine wirtschaftliche Lage als schlecht, während nur 33% die eigene wirtschaftliche Lage schlecht einschätzten. Gut die Hälfte (52%) beurteilten die eigene wirtschaftliche Lage als teils gut/teils schlecht und 14% als gut.

In der vorliegenden Befragung wurde um Einschätzung der wirtschaftlichen Lage in Bezug auf die persönliche Situation gebeten. Dabei beurteilten 11% ihre Lage als gut, 60% waren der Ansicht, ihre eigene wirtschaftliche Lage sei mittel und 29% schätzten ihre wirtschaftliche Lage als schlecht ein. Betrachtet man die einzelnen Altersgruppen, zeigten sich erstaunlicherweise in der Mehrthemenbefragung keine wesentlichen Unterschiede zwischen den Altersgruppen in Bezug auf die Einschätzung der eigenen wirtschaftlichen Situation.

In der vorliegenden Untersuchung ergeben sich diesbezüglich deutliche Unterschiede: Die eigene wirtschaftliche Situation wird von den Jüngeren wesentlich besser eingeschätzt als von den mittleren Altersgruppen und den Älteren befragten Personen. Dementsprechend ist die Anzahl der Jüngeren, die ihre eigene wirtschaftliche Situation als schlecht beurteilen,

deutlich geringer als bei den anderen Altersgruppen. Auffallend ist, dass die 45-59-jährigen ihre eigene Situation am häufigsten als schlecht beurteilen, und in dieser Altersgruppe ebenso im Vergleich zu allen anderen Altersgruppen die eigene wirtschaftliche Lage am seltensten als gut eingeschätzt wurde. Dieser Unterschied ist statistisch signifikant (Chi-Quadrat:17,8, df=6, $p < .01$). Die Erklärung dürfte allerdings ohne weitere Untersuchung nachvollziehbar sein: Leben mit größerer Familie, im kritischen Alter und daher mit Arbeitslosigkeit in den beschriebenen Stadtteilen konfrontiert.

Selbstbeurteilung der wirtschaftlichen Lage	Alter der Befragten Personen				Gesamt
	unter 30	30 - 44	45 - 59	60 + mehr	
Gut	18,4%	9,0%	6,8%	11,1%	10,8%
Mittel	62,1%	66,5%	56,8%	56,3%	60,7%
Schlecht	19,4%	24,5%	36,4%	32,6%	28,5%
Gesamt	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%

Tabelle 50: Selbstbeurteilung der wirtschaftlichen Lage nach Altersgruppen.
Quelle: Eigene Erhebung 2006

Stadt	Selbstbeurteilung der wirtschaftlichen Lage	Alter der Befragten Personen				Gesamt
		unter 30	30 - 44	45 - 59	60 + mehr	
Essen (Cluster3)	Gut	14,3%	14,0%		20,0%	13,6%
	Mittel	64,3%	65,1%	66,7%	50,0%	60,2%
	Schlecht	21,4%	20,9%	33,3%	30,0%	26,3%
Gesamt		100,0%	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%
Duisburg (Cluster4)	Gut	27,3%	10,7%	18,8%	11,1%	14,3%
	Mittel	63,6%	64,3%	50,0%	61,1%	60,4%
	Schlecht	9,1%	25,0%	31,3%	27,8%	25,3%
Gesamt		100,0%	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%
Gelsenkirchen (Cluster 3)	Gut	20,7%	4,1%		5,6%	7,3%
	Mittel	62,1%	77,6%	47,8%	72,2%	67,9%
	Schlecht	17,2%	18,4%	52,2%	22,2%	24,8%
Gesamt		100,0%	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%
Hattingen (Cluster1)	Gut	14,3%	9,3%	7,7%	5,9%	8,8%
	Mittel	60,7%	53,5%	61,5%	43,1%	52,7%
	Schlecht	25,0%	37,2%	30,8%	51,0%	38,5%
Gesamt		100,0%	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%

Tabelle 51. Eigenbeurteilung der wirtschaftlichen Lage nach Alter in den Stadtteilclustern.
Quelle: Eigene Erhebung 2006

Betrachtet man die Beurteilung der wirtschaftlichen Lage in den einzelnen Stadtteilen der Cluster 1-4, bestätigt sich dieser Unterschied. Allerdings sind leichte Unterschiede in den

einzelnen Städten zu beobachten (Tabelle 51). In Essen ist der Anteil der über 60-jährigen, die ihre eigene wirtschaftliche Lage als gut beurteilen, deutlich höher als in den anderen Städten und auch höher als der Anteil der anderen Altersgruppen; dementsprechend sind auch die Altersunterschiede bei denjenigen Personen, die ihre Lage als schlecht beurteilen, nicht so deutlich ausgeprägt wie in den anderen Stadtteilclustern. Duisburg, Gelsenkirchen und Hattingen folgen dem allgemeinen Trend, in Hattingen haben jedoch deutlich mehr Personen der Altersgruppe 60+ ihre wirtschaftliche Lage als schlecht eingeschätzt. Eine Erklärung für diese Unterschiede könnte darin zu suchen sein, dass die Beurteilung der eigenen wirtschaftlichen Lage immer in Relation zur allgemeinen wirtschaftlichen Lage und im Besonderen auch in Relation mit der Beurteilung der wirtschaftlichen Lage von Personen im vergleichbaren Alter im direkten Lebensumfeld vorgenommen wird. Da in Hattingen nur verhältnismäßig wenige Türken im Vergleich zu den Städten in den anderen Clustern leben; Hattingen, wie gezeigt, zu den mehr prosperierenden Wohnstädten gehört, wird wahrscheinlich ein wohlhabenderes Wohnumfeld wahrgenommen werden. Hier liegen vermutlich Unterschiede zwischen Hattingen und den anderen Städten vor. Allerdings können diese Erklärungsansätze anhand der vorliegenden Daten nicht weiter interpretiert werden.

9.3. Wohnsituation

9.3.1. Wohnfläche

In der Mehrthemenbefragung wurde neben der Wohnsituation (eigenes oder gemietetes Haus bzw. eigene oder gemietete Wohnung) auch die Größe der Wohnung abgefragt. Hier zeigt sich ein deutlicher Unterschied zur deutschen Bevölkerung. Während 2004 gut ein Viertel²⁸⁰ (27 %) der türkischen Befragten in Wohneigentum lebten, sind das in der westdeutschen Gesamtbevölkerung 43,3% und in Ostdeutschland 32,9 %²⁸¹. Die meisten der Teilnehmer an der Mehrthemenbefragung leben in Mietwohnungen (68%), eine eigene Wohnung besitzen 13%, 5% haben ein Haus gemietet und 14% besitzen ein eigenes Haus. Pro Haushalt ergaben sich im Durchschnitt 85 m² Wohnfläche, so dass sich bei einer mittleren Haushaltsgröße von 3,9 eine Wohnfläche von 21,8 m² / Person ergab. Auch dies ist deutlich weniger als der Durchschnitt eines westdeutschen Haushaltes mit 53 m²²⁸². Bei der Mehrthemenbefragung ergab sich darüber hinaus, dass Mietwohnungen dabei mit 72,3 m² am

²⁸⁰ Goldberg, Andreas und Martina Sauer 2004, S. 80.

²⁸¹ Statistisches Bundesamt (Hrsg.) 2004, S. 493.

²⁸² Statistisches Bundesamt (Hrsg.) 2004, S. 577.

kleinsten, gefolgt von Eigentumswohnungen mit 92 m² und gemieteten Häusern mit 99,2 m² sind. Am größten sind die eigenen Häuser mit durchschnittlich 133,5 m².²⁸³

Im Bezug auf die Gesamtstichprobe der vorliegenden Untersuchung ergab sich, dass 21% der Befragten über Wohneigentum verfügen (es wurde nicht gefragt, ob es sich um ein eigenes Haus oder eine eigene Wohnung handelt). Damit liegt der Eigentumsanteil der hier Befragten deutlich um sechs Prozentpunkte unter dem in der Mehrthemenbefragung berichteten Wert. Die mittlere Größe der Wohnung betrug 76,25 m². Somit ergibt sich hier eine etwas geringere Wohnfläche (bei gleicher durchschnittlicher Haushaltsgröße) als in der Mehrthemenbefragung (19,5 m²). Bei den Personen, die zur Miete wohnen, ist die durchschnittliche Wohnungsgröße deutlich geringer (67,6%) als bei den Personen mit Wohneigentum (108,7 m²) und in beiden Fällen etwas niedriger als in der Mehrthemenbefragung. Die durchschnittliche Wohnfläche pro Person beträgt in dieser Untersuchung bei den Mietern (3,6 Personen pro Haushalt) 18,7 m², bei den Personen mit Wohneigentum (4,8 Personen pro Haushalt) 22,6 m². Daraus kann man den Schluss ziehen, dass vor allem größere türkische Familien wohl zu Wohneigentum neigen, möglicherweise deshalb, weil sie schwerer eine Mietwohnung finden. Wären es von der Familiengröße unabhängige Gründe des Komforts oder der Sicherheit, sollte der Unterschied in der Haushaltsgröße kleiner sein. Vor allem aber wären Eigentümer bestrebt, möglichst spezifische Wohnflächen zu erreichen, die auch bei deutschen Haushalten üblich sind. Hier scheint sich die in Kap. 3.2 schon erörterte Situation des beschränkten Zuganges zum Mietwohnungsmarkt zu bestätigen.

Betrachtet man die Ergebnisse in den einzelnen Stadtteilclustern, ergeben sich die folgenden Verteilungen nach Tabelle 52. Die durchschnittliche Wohnungs- bzw. Hausgröße ist in Gelsenkirchen am größten (78,8 m²), gefolgt von Duisburg (76,6 m²), Hattingen (71,6 m²) und Essen (70,4 m²). Dieser Unterschied ist allerdings statistisch nicht signifikant ($F_{(3,507)}:2,27$, $p=0,079$). Die durchschnittliche Anzahl der Personen, die in der Wohnung wohnen, unterscheidet sich dabei nur wenig zwischen den Stadtteilen, so dass die durchschnittliche Wohnfläche pro Person in Gelsenkirchen am größten und in Essen am geringsten ist (vgl. Tabelle 52).

²⁸³ Goldberg, Andreas und Martina Sauer 2004, S. 80.

Stadt	Anzahl der Personen in der Wohnung	Durchschnittliche Wohnungs-/Hausgröße	Durchschnittliche Wohnfläche pro Person
Essen (Cluster3)	3,89	70,4 m ²	18,1 m ²
Duisburg (Cluster4)	3,73	76,6 m ²	20,5 m ²
Gelsenkirchen (Cluster 3)	3,88	78,8 m ²	20,7 m ²
Hattingen (Cluster1)	3,74	71,6 m ²	19,1 m ²

Tabelle 52: Haushaltsgröße, Wohnungsgröße und spezifische Wohnfläche.
Quelle: Eigene Erhebung 2006

Bei der Betrachtung des Verhältnisses von Mietwohnung zu Wohneigentum fällt auf, dass eine deutlich geringere Anzahl der Befragten aus Hattingen über Wohneigentum verfügt als in den anderen betrachteten Städten (vgl. Tabelle 53). Am Größten ist der Anteil der Wohneigentümer in Gelsenkirchen, gefolgt von Essen und Duisburg. Interessant ist hier, dass der Anteil der Personen mit Wohneigentum in Gelsenkirchen, einer Stadt, die dem Cluster 3 zuzuordnen ist, am höchsten ist. Dies könnte mit der preislichen Situation oder auch der baulichen Struktur in Gelsenkirchen zu tun haben. Vermutlich steht hier ein höheres Angebot an größerem Wohnraum zur Verfügung als beispielsweise in Essen (ebenfalls Cluster 3), wo eine deutlich geringere durchschnittliche Wohnfläche pro Person zur Verfügung steht.

Hattingen gilt als bevorzugte Wohnstadt vieler in den größeren Nachbarstädten des Ruhrgebietes arbeitender Menschen. Für den geringeren Eigentumsanteil und den größten Anteil der Mieter in allen untersuchten Städten könnten die damit einhergehenden höheren (möglicherweise für die Befragten zu hohen) Quadratmeterpreise für Eigentum im Vergleich zu den industriell geprägten Wohnorten der übrigen Befragten verantwortlich sein.

Mietwohnung oder Wohneigentum	Essen (Cluster3)	Duisburg (Cluster4)	Gelsenkirchen (Cluster 3)	Hattingen (Cluster1)
Eigentum	25,6%	15,7%	30,1%	8,3%
Mietwohnung	74,4%	84,3%	69,9%	91,7%
Gesamt	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%

Tabelle 53: Miete/Eigentum nach Clustern. Quelle: Eigene Erhebung 2006

Die Wohnungs-/Hausgrößen und Haushaltsgrößen in den einzelnen Stadtteilen sind in Tabelle 54 abgebildet. Somit ergibt sich bei den *Eigentümern* eine durchschnittliche Wohnfläche pro Person von 20,36 m² in Essen, 28 m² in Duisburg, 21,7 m² in Gelsenkirchen und 20 m² in Hattingen. Bei den *Mietern* beträgt die durchschnittliche Wohnfläche pro Person 17,2 m² in Essen, 18,5 m² in Duisburg, 19,8 m² in Gelsenkirchen und 19,3 m² in Hattingen (vgl. Abbildung 22).

Auch bei der Einzelbewertung ergeben sich in Anbetracht der geringen lokalen Unterschiede keine anderen Erkenntnisse zur Größe der Wohnungen und zum Eigentumserwerb als die vorab schon summarisch erwähnten.

	Stadt	Mietwohnung oder Wohneigentum	Mittelwert	N
Größe der Wohnung oder des Hauses	Essen (Cluster3)	Eigentum	90,0	31
		Mietwohnung	63,6	85
	Duisburg (Cluster4)	Eigentum	140,6	15
		Mietwohnung	64,7	77
	Gelsenkirchen (Cluster 3)	Eigentum	102,0	42
		Mietwohnung	69,3	99
	Hattingen (Cluster1)	Eigentum	98,1	11
		Mietwohnung	69,5	139
Anzahl der Personen, die in der Wohnung leben	Essen (Cluster3)	Eigentum	4,4	31
		Mietwohnung	3,6	85
	Duisburg (Cluster4)	Eigentum	5,0	15
		Mietwohnung	3,4	77
	Gelsenkirchen (Cluster 3)	Eigentum	4,6	42
		Mietwohnung	3,5	99
	Hattingen (Cluster1)	Eigentum	4,9	11
		Mietwohnung	3,6	139

Tabelle 54: Wohnungs- und Haushaltsgröße nach Clustern und Miete/Eigentum.
Quelle: Eigene Erhebung 2006

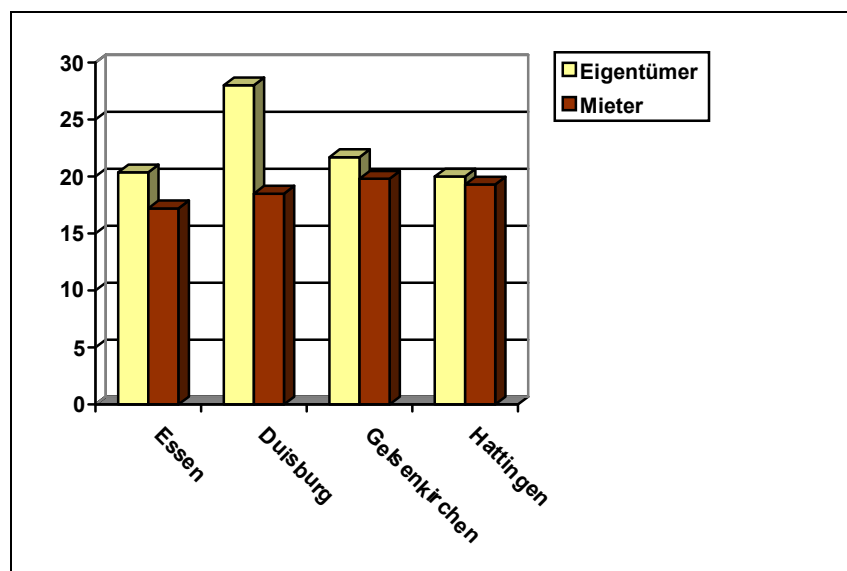


Abbildung 22: durchschnittliche Wohnfläche (m²) pro Person von Mietern/Eigentümern.
Quelle: Eigene Erhebung 2006

9.3.2. Wohnräumliche Segregation

Die Autoren der Mehrthemenbefragung weisen bei der Auswertung der Daten zur wohnräumlichen Segregation darauf hin, dass es in Bezug auf die Verfestigung von ghettoartigen Strukturen in größeren Städten und insbesondere im Ruhrgebiet unterschiedliche Forschungsansätze gibt, die diese Kolonienbildung unterschiedlich bewerten. Dies wurde schon detailliert an anderer Stelle in dieser Arbeit erwähnt. Deshalb nur noch einmal kurz zusammenfassend an dieser Stelle: Einerseits wird die Kolonienbildung als natürlicher Prozess im generellen Strukturwandel der Städte betrachtet, andere beurteilen ethnische Gettobildung als eine Gefährdung des öffentlichen Friedens. Obwohl es kaum gesicherte Erkenntnisse über die tatsächliche Entwicklung der ethnischen Gettobildung gibt, vollzieht sich ethnische Segregation oft zugleich mit sozialer Segregation.²⁸⁴

Im Rahmen der Mehrthemenbefragung wurden die Teilnehmer gefragt, ob mehr Deutsche oder mehr Türkinnen und Türken in ihrer näheren Wohnumgebung wohnen. Die Mehrheit der Befragten (58%) wohnt nicht in ethnisch geprägten Gegenden und kommt somit auch mehr oder weniger automatisch mit Deutschen in Kontakt. Immerhin 21% wohnen in Vierteln mit überwiegend türkischer Nachbarschaft, während 15% in gleichmäßig gemischten Vierteln leben. 6% wohnen in Gegenden mit überwiegend andersstaatlicher Nationalität in der Nachbarschaft. Am zufriedensten mit der Wohngegend sind diejenigen Personen mit 84,5 %, die in einem Viertel mit Türken und Deutschen zusammen wohnen, gefolgt von rein Deutscher Wohnumgebung mit 82,5%, dann kommt erst die türkische Wohnumgebung mit 73,1%.

Betrachtet man die Wohnverhältnisse, fällt auf, dass in Wohngegenden mit überwiegend deutscher Nachbarschaft 34% der Befragten Wohneigentum besitzen, während dies in gemischten Gegenden nur 15% und in überwiegend türkischen Gegenden 22% sind.

Der Kontakt mit deutschen Nachbarn ist dort häufiger, wo mehr Deutsche in der Nachbarschaft wohnen. Der Wunsch nach mehr Kontakt ist aber bei denjenigen, die in deutschen Vierteln leben höher als bei den Personen mit überwiegend türkischer Nachbarschaft. Diejenigen Befragten, die in überwiegend türkischen Gegenden wohnen, haben demnach auch am wenigsten Kontakt zu deutschen Nachbarn.

²⁸⁴ Vgl. Goldberg, Andreas, Sauer, Martina und Dirk Halm 2003, S. 177-225.

Bei der vorliegenden Untersuchung gaben ähnlich wie bei der Mehrthemenbefragung 54,4 % der Befragten an, in einer Wohngegend mit überwiegend deutscher Nachbarschaft zu wohnen. 40%, also doppelt soviel wie in der Untersuchung des ZfT wohnen in einer überwiegend türkischen Gegend, aber nur 5,6% in einer Gegend mit anderer Nachbarschaft. Die meisten Personen (85%) sind mit ihrer Wohnumgebung zufrieden. Im Vergleich der Zufriedenheit der einzelnen Wohngegenden zeigt sich zwischen deutschen und türkischen Vierteln kein Unterschied in der Zufriedenheit mit der Wohngegend, jedoch sind diejenigen, die in Gegenden mit anderen Nationalitäten zusammenwohnen deutlich unzufriedener als die beiden anderen Gruppen (vgl. Tabelle 55). Dieser Befund gleicher Zufriedenheit in deutscher oder türkischer Wohngegend spricht sicherlich gegen eine manchmal vermutete bewusste Gettoisierung. Die größere Unzufriedenheit in der Nachbarschaft anderer Ausländer bestätigt auch die Mehrthemenbefragung, wo auf das problematische Verhältnis insbesondere zu den osteuropäischen Ausländern hingewiesen worden war.

Deutsche oder Türken in der Wohngegend	Zufriedenheit mit der Wohnumgebung		Gesamt
	Zufrieden	Unzufrieden	
Andere Nationalitäten	62,9%	37,1%	100,0%
Überwiegend Deutsche	88,1%	11,9%	100,0%
Überwiegend Türken	84,4%	15,6%	100,0%
Gesamt	85,2%	14,8%	100,0%

Tabelle 55: Zufriedenheit nach Wohngegend. Quelle: Eigene Erhebung 2006

Die Wohnverhältnisse in den unterschiedlichen Wohngegenden unterscheiden sich nur in geringem Maß, jedoch wird ein anderer Trend als in der Mehrthemenbefragung deutlich: Von den Personen aus türkischen Wohngegenden wohnen 22% in Wohneigentum, während es in Gegenden mit überwiegend deutscher Nachbarschaft 19,3% und in Gegenden mit Nachbarn anderer Nationalitäten 16,7% sind (vgl. Tabelle 56). Diese Unterschiede sind statistisch aber nicht signifikant (Chi-Quadrat: 1,38; df = 2; p = 0,5).

Mietwohnung oder Wohneigentum	Deutsche oder Türken in der Wohngegend			Gesamt
	Andere Nationalitäten	Überwiegend Deutsche	Überwiegend Türken	
Eigentum	16,7%	19,3%	22,7%	20,5%
Mietwohnung	83,3%	80,7%	77,3%	79,5%
Gesamt	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%

Tabelle 56: Eigentümer/Mieter im Vergleich der Wohngegenden. Quelle: Eigene Erhebung 2006

Der Anteil derjenigen, die nie Kontakt zu deutschen Nachbarn haben, ist erwartungsgemäß in türkischen Wohngegenden deutlich höher als in Vierteln mit deutscher Nachbarschaft und auch in gemischten Wohngegenden. (vgl. Tabelle 57).

Deutsche oder Türken in der Wohngegend	Kontakte mit deutschen Nachbarn			Gesamt
	Häufig	Selten	Nie	
Andere Nationalitäten	25,0%	69,4%	5,6%	100,0%
Überwiegend Deutsche	23,0%	70,9%	6,1%	100,0%
Überwiegend Türken	15,9%	67,5%	16,7%	100,0%
Gesamt	20,3%	69,5%	10,3%	100,0%

Tabelle 57: Kontakt mit deutschen Nachbarn nach Wohngegend. Quelle: Eigene Erhebung 2006

Somit bestätigt sich hier das Ergebnis der Mehrthemenbefragung: fast $\frac{3}{4}$ der Befragten, die in Wohngegenden mit überwiegend türkischer Nachbarschaft wohnen, haben selten oder nie Kontakt mit deutschen Nachbarn.

Betrachtet man die einzelnen Stadtteilcluster (vgl. Tabelle 58), bietet sich ein teilweise differenzierteres Bild. Bei der Zufriedenheit mit der Wohngegend zeigen sich deutliche Unterschiede zwischen den unterschiedlichen Wohngegenden in den einzelnen Stadtteilclustern. In Essen und Hattingen sind deutlich mehr Personen, die in überwiegend deutschen Gegenden leben, mit ihrer Wohngegend zufrieden als in Gelsenkirchen. Betrachtet man diejenigen Personen aus türkischen Gegenden, die mit ihrer Wohnumgebung unzufrieden sind, ist der Anteil in Hattingen größer als in den anderen Städten. In Hattingen scheint man die deutsche Wohnumgebung so weit zu akzeptieren, dass sogar 22 % die türkische Umgebung als unbefriedigend empfinden.

In Duisburg ist das Verhältnis derjenigen, die mit ihrer Wohngegend zufrieden sind, zwischen überwiegend deutscher und überwiegend türkischer Nachbarschaft sehr ähnlich; hier hat jedoch kein einziger Befragter aus einer Wohngegend mit gemischter Nachbarschaft angegeben, mit seiner Wohngegend unzufrieden zu sein. Diesbezüglich fällt besonders auf, dass im Gegensatz zu Duisburg in Essen die Mehrheit der Personen, die aus einem Viertel mit Nachbarn verschiedener Nationalitäten kommen, mit ihrer Wohngegend unzufrieden ist. In Gelsenkirchen und Hattingen ist das Verhältnis derjenigen, die in Vierteln mit gemischter Nachbarschaft wohnen, zwischen zufrieden (61% bzw. 70%) und unzufriedenen ähnlich verteilt. Betrachtet man nur die Wohngegenden mit türkischer bzw. deutscher Nachbarschaft, gaben bis auf Gelsenkirchen mehr Personen aus deutschen Wohngegenden an, mit ihrer Wohngegend zufrieden zu sein, was auch in der Einzelbetrachtung gegen die Gettoisierung spricht. Auch in den Leitfadeninterviews gaben die Moscheevorstände fast deckungsgleich

an, dass ihnen von Konflikten zwischen deutschen und türkischen Bewohnern und Jugendlichen nichts bekannt sei.

Stadt	Deutsche oder Türken in der Wohngegend	Zufriedenheit mit der Wohnumgebung		Gesamt
		Zufrieden	Unzufrieden	
Essen (Cluster3)	Andere Nationalitäten	40,0%	60,0%	100,0%
	Überwiegend Deutsche	92,4%	7,6%	100,0%
	Überwiegend Türken	84,8%	15,2%	100,0%
	Gesamt	87,2%	12,8%	100,0%
Duisburg (Cluster4)	Andere Nationalitäten	100,0%		100,0%
	Überwiegend Deutsche	85,0%	15,0%	100,0%
	Überwiegend Türken	81,8%	18,2%	100,0%
	Gesamt	82,7%	17,3%	100,0%
Gelsenkirchen (Cluster 3)	Andere Nationalitäten	61,5%	38,5%	100,0%
	Überwiegend Deutsche	79,2%	20,8%	100,0%
	Überwiegend Türken	84,1%	15,9%	100,0%
	Gesamt	80,4%	19,6%	100,0%
Hattingen (Cluster1)	Andere Nationalitäten	70,0%	30,0%	100,0%
	Überwiegend Deutsche	91,9%	8,1%	100,0%
	Überwiegend Türken	77,8%	22,2%	100,0%
	Gesamt	89,6%	10,4%	100,0%

Tabelle 58: Zufriedenheit mit der Wohngegend nach Nachbarschaft in den einzelnen Stadtteilclustern. Quelle: Eigene Erhebung 2006

Bei der Analyse der Wohnsituation in den Wohngegenden sind ebenfalls deutliche Unterschiede zwischen den Stadtteilclustern in Bezug auf die Verteilung von Wohneigentum zu beobachten (vgl. Tabelle 59). Zunächst fällt auf, dass sowohl in Hattingen als auch in Duisburg keiner der Befragten aus Wohngegenden mit gemischter Nachbarschaft angegeben hat, Wohneigentum zu besitzen. In Hattingen ist insgesamt der Anteil an Eigentümern sehr gering, aber alle Wohnungs- und Hausbesitzer leben in deutscher Umgebung. In Essen und Gelsenkirchen haben deutlich mehr Personen aus türkischen Wohngegenden angegeben, Eigentum zu besitzen als in Duisburg oder Hattingen. Betrachtet man die Personen aus Wohngegenden mit deutscher Nachbarschaft, ist hier der Anteil an Eigentümern in Duisburg am größten. Von den Personen aus gemischten Wohngegenden ist der Anteil der Eigentümer in Gelsenkirchen größer als in den anderen Städten. Bei der Eigentumbildung sind also geringe lokale Präferenzen für türkische oder deutsche Umgebung zu erkennen. Daraus kann man schließen, dass eine bestimmte ethnische Umgebung nicht das oberste Entscheidungskriterium für Kaufentscheidung sein kann, andernfalls sollte ein einheitlicher Trend zu erkennen sein.

Stadt	Deutsche oder Türken in der Wohngegend	Mietwohnung oder Wohneigentum		Gesamt
		Eigentum	Mietwohnung	
Essen (Cluster3)	Andere Nationalitäten	16,7%	83,3%	100,0%
	Überwiegend Deutsche	19,4%	80,6%	100,0%
	Überwiegend Türken	30,4%	69,6%	100,0%
	Gesamt	23,5%	76,5%	100,0%
Duisburg (Cluster4)	Andere Nationalitäten		100,0%	100,0%
	Überwiegend Deutsche	30,0%	70,0%	100,0%
	Überwiegend Türken	11,7%	88,3%	100,0%
	Gesamt	15,3%	84,7%	100,0%
Gelsenkirchen (Cluster 3)	Andere Nationalitäten	30,8%	69,2%	100,0%
	Überwiegend Deutsche	22,0%	78,0%	100,0%
	Überwiegend Türken	34,1%	65,9%	100,0%
	Gesamt	29,7%	70,3%	100,0%
Hattingen (Cluster1)	Andere Nationalitäten		100,0%	100,0%
	Überwiegend Deutsche	8,9%	91,1%	100,0%
	Überwiegend Türken		100,0%	100,0%
	Gesamt	7,8%	92,2%	100,0%

Tabelle 59: Miete/Eigentum nach Nachbarschaft in den einzelnen Stadtteilclustern.
Quelle: Eigene Erhebung 2006

Beim Kontakt mit deutschen Nachbarn sind ebenfalls deutliche Unterschiede zwischen den Wohngegenden in den einzelnen Stadtteilclustern zu verzeichnen. Zunächst kann festgestellt werden, dass in allen Städten mehr Personen aus Wohngegenden mit deutscher Nachbarschaft angegeben haben, häufig Kontakt zu Deutschen zu haben, als Personen aus Wohngegenden mit türkischer Nachbarschaft. Allerdings ist der Anteil derjenigen, die aus gemischter Nachbarschaft kommen und häufig Kontakt mit deutschen Nachbarn haben, in Gelsenkirchen am größten. Diese Gruppe fällt besonders auf, da nur hier der Anteil der Personen, die häufig Kontakt mit Deutschen haben, den Anteil derjenigen mit seltenem oder gar keinem Kontakt überwiegt. Darüber hinaus haben in Essen mehr Personen angegeben, Kontakt zu Deutschen zu haben, als in den anderen Städten, unabhängig davon, aus welcher Wohngegend sie stammen. Den geringsten Kontakt zu Deutschen haben insgesamt die Personen aus Duisburg, wobei in Hattingen und Gelsenkirchen der Anteil derjenigen aus türkischen Gegenden, die nie Kontakt zu Deutschen haben, noch deutlich höher ist (vgl. Tabelle 60).

Zusammenfassend lässt sich aus diesen Ergebnissen schließen, dass in Essen die wohnräumliche und auch soziale Segregation am geringsten ist, obwohl in Hattingen der Anteil derjenigen Personen größer ist, die in überwiegend deutschen Wohngegenden wohnen; diese Personen haben aber deutlich seltener angegeben, häufig Kontakt mit deutschen Nachbarn zu haben. Die Stadt mit der größten wohnräumlichen Segregation ist Duisburg; dort ist der Anteil derjenigen Personen, die in überwiegend türkischen Wohngegenden wohnen, am

größten und insgesamt haben alle Duisburger Befragten am häufigsten angegeben, selten oder nie Kontakt zu deutschen Nachbarn zu haben.

Stadt	Deutsche oder Türken in der Wohn- gegend	Kontakte mit deutschen Nachbarn			Gesamt
		Häufig	Selten	Nie	
Essen (Cluster3)	Andere Nationalitäten		100,0%		100,0%
	Überwiegend Deutsche	37,3%	59,7%	3,0%	100,0%
	Überwiegend Türken	28,9%	66,7%	4,4%	100,0%
	Gesamt	32,2%	64,4%	3,4%	100,0%
Duisburg (Cluster4)	Andere Nationalitäten		100,0%		100,0%
	Überwiegend Deutsche	15,8%	84,2%		100,0%
	Überwiegend Türken	10,5%	75,0%	14,5%	100,0%
	Gesamt	11,5%	77,1%	11,5%	100,0%
Gelsenkirchen (Cluster 3)	Andere Nationalitäten	61,5%	38,5%		100,0%
	Überwiegend Deutsche	20,4%	77,6%	2,0%	100,0%
	Überwiegend Türken	15,9%	63,4%	20,7%	100,0%
	Gesamt	21,5%	66,0%	12,5%	100,0%
Hattingen (Cluster1)	Andere Nationalitäten		80,0%	20,0%	100,0%
	Überwiegend Deutsche	21,5%	68,9%	9,6%	100,0%
	Überwiegend Türken	11,1%	55,6%	33,3%	100,0%
	Gesamt	19,5%	68,8%	11,7%	100,0%

Tabelle 60: Kontakt nach Nachbarschaft in den einzelnen Stadtteilclustern. Quelle: Eigene Erhebung 2006

9.4. Gesellschaftliche Integration

In Bezug auf die Beurteilung der gesellschaftlichen Integration muss beachtet werden, dass die hier berichteten Ergebnisse auf einer subjektiven Einschätzung der Befragten beruhen, und dass vor allem Diskriminierungserfahrungen von Erwartungshaltungen, generellen und individuellen Stimmungen abhängig sind²⁸⁵. Diese Einschätzungen können zwischen den Einwanderungsgenerationen teilweise deutlich variieren; sie stehen mit einem sich verändernden Anspruch an Gleichheitsgrundsätze und einer abnehmenden Rückkehrneigung bei den Angehörigen der zweiten und dritten Generation in Zusammenhang. Dadurch sind sie möglicherweise für Diskriminierungen und Benachteiligung sensibler; Frustrationen sitzen nicht zuletzt dadurch tiefer, dass ausländische Arbeitnehmer immer noch stärker als Deutsche beispielsweise von Arbeitslosigkeit betroffen sind²⁸⁶. Darüberhinaus gehen aktuelle

²⁸⁵ Goldberg, Andreas und Martina Sauer 2004, S.137.

²⁸⁶ Bender, Stefan, Rürup, Bert, Seifert, Wolfgang und Werner Sesselmeier 2000, S. 59-83.

Befunde davon aus, dass trotz zunehmender Bildungschancen von Jugendlichen der nachfolgenden Generationen der ökonomische Status der eingewanderten Eltern an ihre Kinder weitergegeben wird.²⁸⁷

Bei der Mehrthemenbefragung gaben 77% der Befragten an, schon einmal Erfahrungen mit Diskriminierung gemacht zu haben, $\frac{3}{4}$ davon schon mehrfach. Die Diskriminierungserfahrung der Befragten der Mehrthemenbefragung nimmt nichtlinear mit dem Alter ab, wobei der Anteil in der Gruppe der über 60-jährigen am geringsten ist, was mit geringeren Ansprüchen der Erstgeneration an Gleichbehandlung begründet sein könnte. In Zusammenhang mit den Kontaktwünschen gaben sogar mehr Personen mit dem Wunsch nach mehr Kontakt an, Diskriminierungserfahrungen gemacht zu haben. Bei Personen mit Rückkehrneigung und bei Türkeiverbundenen ist die Anzahl der Personen mit Diskriminierungserfahrungen etwas größer.

In Bezug auf einzelne Lebensbereiche zeigte sich bei der Mehrthemenbefragung, dass am häufigsten am Arbeitsplatz (56,5%), bei der Wohnungssuche (49,3%) und bei der Arbeitssuche (48,4%) Diskriminierungserfahrungen gemacht wurden. Bei Behörden haben immerhin 39,5% Ungleichbehandlung erfahren, während es im direkten Umgang mit Deutschen (in der Nachbarschaft und beim Einkaufen) 32,8% bzw. 28,6% waren.

Da die Ergebnisse der hier vorliegenden Befragung zu den Diskriminierungserfahrungen in Kap. 7 und Kap. 8 dieser Arbeit bereits beleuchtet wurden, wird im Folgenden der Anteil der Personen mit Diskriminierungserfahrungen in Anlehnung an die Mehrthemenbefragung in Abhängigkeit von Lebensalter und Kontaktwunsch zu Deutschen insgesamt dargestellt (Tabelle 61).

Alter der Befragten Personen	Erfahrung von Ungleichbehandlung	
	Nein	Ja
Unter 30	21,4%	78,6%
30 - 44	22,7%	77,3%
45 - 59	27,5%	72,5%
60 + mehr	42,2%	57,8%
Gesamt	29,4%	70,6%

Tabelle 61: Erfahrung von Ungleichbehandlung nach Alter. Quelle: Eigene Erhebung 2006

Im Vergleich der Altersgruppen zeigt sich eine sehr ähnliche Tendenz wie in der Mehrthemenbefragung. Zwar ist ein leichter Rückgang des Anteils der Personen, die Ungleichbe-

²⁸⁷ Vgl. Pott, Andreas 2002.

handlung erfahren haben, zu verzeichnen, allerdings fällt auch in der vorliegenden Befragung der Anteil der über 60-jährigen mit Ungleichbehandlungserfahrung deutlich geringer aus als in den anderen Altersgruppen. Dieses Ergebnis spiegelt sich auch in den einzelnen untersuchten Stadtteilen wieder (vgl. Tabelle 62)

Stadt	Alter der Befragten Personen	Personen, die diskriminiert wurden	
		Nein	Ja
Essen (Cluster3)	unter 30	14,3%	85,7%
	30 - 44	26,7%	73,3%
	45 - 59	27,3%	72,7%
	60 + mehr	50,0%	50,0%
	Gesamt	33,1%	66,9%
Duisburg (Cluster4)	unter 30	36,4%	63,6%
	30 - 44	21,4%	78,6%
	45 - 59	37,5%	62,5%
	60 + mehr	45,9%	54,1%
	Gesamt	35,9%	64,1%
Gelsenkirchen (Cluster 3)	unter 30	24,1%	75,9%
	30 - 44	24,5%	75,5%
	45 - 59	26,1%	73,9%
	60 + mehr	41,7%	58,3%
	Gesamt	29,2%	70,8%
Hattingen (Cluster1)	unter 30	17,9%	82,1%
	30 - 44	27,9%	72,1%
	45 - 59	23,1%	76,9%
	60 + mehr	41,2%	58,8%
	Gesamt	29,7%	70,3%

Tabelle 62: Erfahrung von Ungleichbehandlung in den einzelnen Stadtteilclustern.
Quelle: Eigene Erhebung 2006

Im Vergleich der Erfahrungen von Ungleichbehandlung in den verschiedenen Altersgruppen fällt auf, dass bei den jeweiligen Altersgruppen in den einzelnen Bereichen der Ungleichbehandlung keine besonderen Auffälligkeiten zu beobachten sind; die Anteile der Altersgruppe an der Gesamtstichprobe entspricht in etwa auch deren Anteil im jeweiligen Bereich, in dem Ungleichbehandlung erfahren wurde (vgl. Tabelle 63).

Ungleiche Behandlung ...		Alter der Befragten Personen				Gesamt
		unter 30	30 - 44	45 - 59	60 + mehr	
... am Arbeitsplatz	Anzahl	39	92	58	75	264
	% (ungleiche Behandlung)	14,8%	34,8%	22,0%	28,4%	
... bei Arbeitssuche	Anzahl	31	63	41	38	173
	% (ungleiche Behandlung)	17,9%	36,4%	23,7%	22,0%	
... bei Behörden	Anzahl	27	63	35	41	166
	% (ungleiche Behandlung)	16,3%	38,0%	21,1%	24,7%	
... beim Einkaufen	Anzahl	16	42	18	23	99
	% (ungleiche Behandlung)	16,2%	42,4%	18,2%	23,2%	
... bei Wohnungssuche	Anzahl	20	52	32	37	141
	% (ungleiche Behandlung)	14,2%	36,9%	22,7%	26,2%	
... durch Nachbarn	Anzahl	15	26	12	21	74
	% (ungleiche Behandlung)	20,3%	35,1%	16,2%	28,4%	
Gesamt	Anzahl	81	159	87	111	438

Tabelle 63: Erfahrung von Ungleichbehandlung in Abhängigkeit von den Altersgruppen.
Quelle: Eigene Erhebung 2006

Von den Personen, die diskriminiert wurden, geben fast 64 % an, keinen ausreichenden Kontakt zu Deutschen zu haben, d.h. trotz der Diskriminierungserfahrung wird mehr Kontakt gewünscht (vgl. Tabelle 64).

Ausreichend Kontakte zu Deutschen	Erfahrung von Ungleichbehandlung	
	Nein	Ja
Ja	51,5%	35,2%
Nein	47,3%	63,8%

Tabelle 64: Erfahrung von Ungleichbehandlung und Kontaktwunsch.
Quelle: Eigene Erhebung 2006

Dieses Ergebnis lässt sich auch in den einzelnen Stadtteilclustern wieder finden, ohne dass es hier signifikante Unterschiede bei den einzelnen Wohnorten gibt (vgl. Tabelle 65).

Stadt	Ausreichend Kontakte zu Deutschen	Personen, die diskriminiert wurden		Gesamt
Essen (Cluster3)	Ja	78,9%	44,7%	55,3%
	Nein	21,1%	55,3%	44,7%
	Gesamt	100,0%	100,0%	100,0%
Duisburg (Cluster4)	Ja	58,3%	35,4%	43,6%
	Nein	41,7%	64,6%	56,4%
	Gesamt	100,0%	100,0%	100,0%
Gelsenkirchen (Cluster 3)	Ja	46,7%	34,3%	38,0%
	Nein	53,3%	65,7%	62,0%
	Gesamt	100,0%	100,0%	100,0%
Hattingen (Cluster1)	Ja		1,9%	1,2%
	Nein	93,1%	90,6%	91,5%
	Gesamt	100,0%	100,0%	100,0%

Tabelle 65: Erfahrung von Ungleichbehandlung und Kontaktwunsch in den einzelnen Stadtteilen. Quelle: Eigene Erhebung 2006

Bei der Mehrthemenbefragung plante die Mehrheit von 57% der Befragten, nicht in die Türkei zurückzukehren, 32% haben Rückkehrabsichten im Sinn, 11% sind unentschlossen. Trotzdem fühlten sich mehr Migrantinnen und Migranten mit der Türkei verbunden (39%) als mit Deutschland (31%). Die Heimatverbundenheit und Rückkehrabsichten hängen eng zusammen: Von den Befragten der Mehrthemenbefragung, die sich der Türkei verbunden fühlen, neigt fast die Hälfte (47%) zur Rückkehr. Bei den eher Deutschland Verbundenen kommt nur für 14% eine Rückkehr in Betracht. In Bezug auf die Zufriedenheit mit den Wohnverhältnissen und die eigene wirtschaftliche Situation fällt auf, dass Personen, die eher mit der Türkei verbunden sind, mit ihren Wohnverhältnissen weniger zufrieden sind und ihre wirtschaftliche Situation seltener positiv einschätzten.

Der Zusammenhang zwischen der Heimatverbundenheit und den Rückkehrabsichten stellt sich in der vorliegenden Befragung ähnlich dar. Von den Personen, die sich eher Deutschland verbunden fühlen, planen nur wenige eine Reimmigration in die Türkei, der Anteil der Unentschlossenen ist hier am geringsten. Bei den Personen, die sich beiden Ländern verbunden fühlen, ist der Anteil der Unentschlossenen am höchsten, während auch hier knapp die Hälfte der Personen, die sich der Türkei verbunden fühlen, Rückkehrabsichten haben.

Verbundenheit mit Deutschland / Türkei	Rückkehrabsicht in die Türkei		
	Rückkehrabsicht	Keine Rückkehrabsicht	Weiß nicht
Mit Deutschland verbunden	8,7%	69,6%	21,7%
Mit der Türkei verbunden	46,2%	21,8%	32,1%
Mit beiden Ländern verbunden	12,0%	42,2%	45,8%
Gesamt	32,1%	31,3%	36,6%

Tabelle 66: Heimatverbundenheit und Rückkehrabsicht. Quelle: Eigene Erhebung 2006

In Bezug auf die Zufriedenheit mit der Wohnumgebung lässt sich in der vorliegenden Befragung kein Unterschied zwischen Personen feststellen, die sich eher Deutschland oder der Türkei zugehörig fühlen. Allerdings liegt auch in der aktuellen Befragung ein Unterschied bei der Selbstbeurteilung der wirtschaftlichen Lage vor. Personen, die sich der Türkei verbunden fühlen, schätzen ihre Lage weniger häufig als gut ein, als Personen, die sich Deutschland oder beiden Ländern verbunden fühlen.

Verbundenheit Deutschland / Türkei	Selbstbeurteilung der wirtschaftlichen Lage		
	Gut	Mittel	Schlecht
Mit Deutschland verbunden	17,4%	47,8%	34,8%
Mit der Türkei verbunden	7,4%	65,5%	27,1%
Mit beiden Ländern verbunden	14,4%	58,8%	26,8%
Gesamt	10,3%	62,4%	27,3%

Tabelle 67: Heimatverbundenheit und Einschätzung der wirtschaftlichen Lage. Quelle: Eigene Erhebung 2006

10. Ursachen und Hintergründe einer wohnräumlichen Segregation

Der Vergleich der Fragebogenbeantwortung durch die Befragten in allen untersuchten Stadtteilen mit der ethnischen Zusammensetzung der Nachbarschaft kann eventuelle Ursachen und Hintergründe für eine wohnräumliche Segregation näher beleuchten. Dazu werden im Folgenden die Antworten der Befragten in den einzelnen Fragebogenkategorien getrennt nach der Frage, ob mehr Deutsche oder Türken in der Nachbarschaft leben, dargestellt.

Fälle, die jeweils mit der Ethnie (Deutsche oder Türken) in der Wohngegend verglichen werden	Fälle					
	Gültig		Fehlend		Gesamt	
	N	Prozent	N	Prozent	N	Prozent
Erfahrung ungleicher Behandlung von Deutschen und Türken	611	91,2%	59	8,8%	670	100,0%
Fühlt sich wohl in Deutschland	602	89,9%	68	10,1%	670	100,0%
Selbstbeurteilung der wirtschaftlichen Lage	633	94,5%	37	5,5%	670	100,0%
Mietwohnung oder Wohneigentum	640	95,5%	30	4,5%	670	100,0%
Wohndauer in der jetzigen Wohnung	586	87,5%	84	12,5%	670	100,0%
Größe der Wohnung oder des Hauses	613	91,5%	57	8,5%	670	100,0%
Zufriedenheit mit der Wohnumgebung	635	94,8%	35	5,2%	670	100,0%
Kontakte mit deutschen Nachbarn	632	94,3%	38	5,7%	670	100,0%
Eigenbeurteilung der Deutschkenntnisse	637	95,1%	33	4,9%	670	100,0%
Den meisten Kontakt mit Deutschen oder Türken	559	83,4%	111	16,6%	670	100,0%
Deutsche im Freundeskreis *	582	86,9%	88	13,1%	670	100,0%
Verbringen der Freizeit mit Deutschen	545	81,3%	125	18,7%	670	100,0%
Ausreichend Kontakte zu Deutschen	554	82,7%	116	17,3%	670	100,0%
Persönliche Einschätzung der Kombination deutscher und türkischer Lebensweise	523	78,1%	147	21,9%	670	100,0%
Verbundenheit mit Deutschland und Türkei	527	78,7%	143	21,3%	670	100,0%
Rückkehrabsicht in die Türkei	582	86,9%	88	13,1%	670	100,0%
Anzahl der Personen, die in der Wohnung	614	91,6%	56	8,4%	670	100,0%

Tabelle 68: Fallzusammenfassung zur Ermittlung von Ursachen und Hintergründen für eine wohnräumliche Segregation in Abhängigkeit von der Nachbarschaft.

Quelle: Eigene Erhebung 2006

Da der Focus hier auf einer globaleren Unterscheidung der Abweichungen der Antworthäufigkeiten zwischen Personen aus überwiegend deutsch geprägten Wohngebieten einerseits und Personen aus überwiegend türkisch geprägten Wohngebieten bzw. aus Wohngebieten mit gemischter ethnischer Zusammensetzung liegt, wird in die Betrachtung die gesamte Stichprobe aller Befragten miteinbezogen. Die Prozentangaben beziehen sich dabei auf die jeweiligen, für die Frage vorliegenden gültigen Werte. Diese sind Tabelle 68 zu entnehmen.

10.1. Erfahrung von Ungleichbehandlung

Bei den Antworten welche Arten der Diskriminierungserfahrungen gemacht wurden, kann zunächst betrachtet werden, inwieweit sich die Häufigkeit, überhaupt Diskriminierungserfahrungen gemacht zu haben, zwischen den Wohngegenden mit unterschiedlicher ethnischer Zusammensetzung unterscheidet. Dazu wurde die Verteilung der Personen, die in irgendeinem Zusammenhang Diskriminierungserfahrungen gemacht haben, mit der Verteilung der Personen, die keinerlei Diskriminierungserfahrungen gemacht haben, in den Wohngegenden mit überwiegend deutscher Nachbarschaft, türkischer Nachbarschaft und ethnisch gemischter Nachbarschaft verglichen.

Im Horizontalvergleich in Tabelle 69 wird deutlich, dass die Anzahl der Personen, die keine Erfahrung von Ungleichbehandlung gemacht haben, in Wohngegenden mit überwiegend türkischer Bevölkerung am höchsten ist. Gleichzeitig fällt auf, dass auch in diesen türkisch geprägten Wohngegenden der Anteil der Personen, die Erfahrungen mit Ungleichbehandlung gemacht haben, deutlich größer ist als der Anteil der Personen, die sie nicht gemacht haben.

Erfahrung ungleicher Behandlung von Deutschen und Türken	Deutsche oder Türken in der Wohngegend			Gesamt
	Andere Nationalitäten	Überwiegend Deutsche	Überwiegend Türken	
Erfahrung ungleicher Behandlung	85,7%	77,0%	69,5%	74,5%
Keine Erfahrung mit ungleicher. Behandlung	14,3%	23,0%	30,5%	25,5%
Gesamt	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%

Tabelle 69: Diskriminierungserfahrung nach Wohngegend. Quelle: Eigene Erhebung 2006

Interessanterweise ist die Gruppe derjenigen Personen, die Ungleichbehandlungen erfahren hat, in Wohngegenden mit gemischt ethnischer Zusammensetzung am Größten. Hier haben über 85,7 % der Befragten angegeben, Erfahrungen von ungleicher Behandlung gemacht zu haben. Dies überrascht umso mehr, da die Frage speziell nach Ungleichbehandlungen zwi-

schen Deutschen und Türken gerichtet war, und nicht nach Ungleichbehandlungen zwischen Türken und Personen mit anderem Migrationshintergrund gefragt wurde.

Bei der Gruppe der Personen, die in Wohngebieten mit überwiegend deutscher Nachbarschaft wohnen, gaben fast ein Viertel der Befragten an, keine Erfahrungen mit Ungleichbehandlungen gemacht zu haben. Dementsprechend liegt die Größe der Gruppe der Personen mit Erfahrungen von Ungleichbehandlung hier zwischen den Gruppengrößen der Personen mit Erfahrungen von Ungleichbehandlung aus Wohngebieten mit überwiegend nicht-deutscher Nachbarschaft.

Da die Gruppe der Personen mit Diskriminierungserfahrungen auch in Wohngebieten mit überwiegend türkischer Nachbarschaft deutlich größer ist als die Gruppe der Personen ohne Diskriminierungserfahrung, ist die Analyse der Antwortverteilungen in Bezug auf die einzelnen Bereiche, in denen Erfahrungen mit Ungleichbehandlung gemacht wurde, von Bedeutung. Um diese Gruppe genauer zu betrachten, wurde die Antwortverteilung bei den Fragen nach Ungleichbehandlung am Arbeitsplatz, bei der Arbeitssuche, bei Behörden, bei der Wohnungssuche, beim Einkaufen und in der Nachbarschaft zwischen den Wohngebieten mit unterschiedlicher ethnischer Zusammensetzung verglichen.

Die Bereiche lassen sich grob nach deren Zusammenhang mit der Wohngegend unterteilen. Bestimmte Erfahrungen von Ungleichbehandlungen werden unabhängig von der Wohngegend gemacht, andere stehen eher damit in Zusammenhang. So sind Erfahrungen von Ungleichbehandlungen bei der Arbeitssuche, am Arbeitsplatz und bei Behörden nicht in ursächlichem Zusammenhang mit der Wohngegend zu sehen, da diese Art von Diskriminierung in der Regel außerhalb des eigenen Wohnbezirkes gemacht wird. Andererseits kann angenommen werden, dass Diskriminierungserfahrungen beim Einkaufen, bei der Wohnungssuche und durch Nachbarn durchaus in einer Wechselbeziehung mit der Wohngegend zu interpretieren sind. Daher kann angenommen werden, dass hier die Erfahrungen von Ungleichbehandlung in Gebieten mit überwiegend türkischer Bevölkerung geringer sind als in anderen Wohngebieten.

In Tabelle 70 und zur besseren Veranschaulichung in Abbildung 23 sind die Antworthäufigkeiten auf die einzelnen Fragen nach den Bereichen der Ungleichbehandlung für die jeweiligen Wohngebieten aufgeführt. Hier wird deutlich, dass die Diskriminierungserfahrungen der Personen aus Wohngebieten mit überwiegend türkischer Bevölkerung, die eher in Zusammenhang mit Erlebnissen in der eigenen Wohngegend zu sehen sind, tatsächlich seltener berichtet wurden als bei Befragten aus Wohngebieten mit überwiegend deutscher bzw. ethnisch gemischter Bevölkerung. Diese bezieht sich sowohl auf die Erfahrungen von Ungleichbehandlungen bei der Wohnungssuche, in der Nachbarschaft und auch beim Einkaufen.

Erfahrungen von Ungleichbehandlung...		Deutsche oder Türken in der Wohngegend			Gesamt
		Andere Nationalitäten	Überwiegend Deutsche	Überwiegend Türken	
...am Arbeitsplatz	Anzahl	15	149	113	277
	%	50,0%	58,4%	65,3%	
...bei der Arbeitssuche	Anzahl	14	104	62	180
	%	46,7%	40,8%	35,8%	
...bei Behörden	Anzahl	12	99	66	177
	%	40,0%	38,8%	38,2%	
...beim Einkaufen	Anzahl	8	56	34	98
	%	26,7%	22,0%	19,7%	
...bei der Wohnungssuche	Anzahl	11	90	49	150
	%	36,7%	35,3%	28,3%	
...durch Nachbarn	Anzahl	5	51	20	76
	%	16,7%	20,0%	11,6%	
Gesamt	Anzahl	30	255	173	458

Tabelle 70: Bereiche von Ungleichbehandlung im Vergleich der Wohngegend.
Quelle: Eigene Erhebung 2006

Von den Personen, die in Wohngegenden mit überwiegend türkischer Bevölkerung leben, haben 11,6 % angegeben, in der Nachbarschaft diskriminiert worden zu sein. Im Vergleich dazu sind dies bei den Personen aus Wohngegenden mit überwiegend deutscher Bevölkerung 20% (16,7% bei Befragten aus Gegenden mit gemischt ethnischer Bevölkerung). Ungleichheitserfahrungen bei der Wohnungssuche wurden von 28,3 % der Personen aus türkischen Wohngegenden berichtet; der Anteil der Personen aus überwiegend deutschen Wohngegenden, der diese Art von Diskriminierungserfahrung erlebt hat, liegt bei 35,3% (36,7 % bei den Bewohnern ethnisch gemischter Gegenden). Ungleichheitserfahrungen beim Einkaufen wurden von 19,7% der Personen aus überwiegend türkischer Nachbarschaft berichtet, bei den Befragten aus überwiegend deutschen Wohngegenden wurde dies von 22% berichtet (26,7 % bei Befragten aus ethnisch gemischten Gegenden).

Ein etwas anderes Bild ergibt sich bei Bereichen von Ungleichbehandlung, die ursächlich eher nicht in Zusammenhang mit der eigenen Wohngegend der Befragten zu bringen sind. Bei Berichten über Ungleichbehandlung durch Behörden unterscheiden sich die Antworthäufigkeiten zwischen den Befragten aus unterschiedlichen Wohngegenden nur wenig. Diskriminierungserfahrungen bei der Arbeitssuche wurde von Personen aus ethnisch gemischten Wohngegenden am häufigsten berichtet. Jedoch ist der Anteil der Personen, die Diskriminierungserfahrungen am Arbeitsplatz gemacht haben, mit 65,3 % bei der Gruppe derjenigen, die in überwiegend türkischen Gegenden leben, am größten. Bei den Befragten aus Wohn-

genden mit überwiegend deutscher Bevölkerung wurde diese Art der Ungleichbehandlung von 58,4 % berichtet (50% der Befragten aus gemischt ethnischen Wohngegenden).

Insgesamt zeigt sich, dass Diskriminierungserfahrungen mit zunehmender ethnischer Durchmischung der jeweiligen Quartiere deutlich zurückgehen. Insbesondere in eher privaten Bereichen wie der Wohnungssuche, beim Einkaufen und in der Nachbarschaft spielt dieser Zusammenhang eine wesentliche Rolle. Dies deutet auch darauf hin, dass eine Trennung der Bevölkerungsgruppen deutscher und türkischer Nationalität nach wie vor im täglichen Leben ein großes Problem darstellt.

In Bereichen, die nicht direkt mit der Situation in der unmittelbaren Nachbarschaft zu tun haben, ist diese Problematik weniger zu beobachten. In der Arbeitswelt und bei Behörden sind hier offensichtlich bereits deutliche Fortschritte bei der Integration der türkischen Minderheit in Deutschland zu verzeichnen. Allerdings scheint besonders am Arbeitsplatz ein stärkerer Konkurrenzkampf zu einer höheren Ausprägung von Diskriminierung innerhalb der türkischen Community zu führen. Offen bleibt, ob Diskriminierungserfahrungen mit verschiedenen anderen Ethnien oder nur mit Deutschen gemacht worden sind.

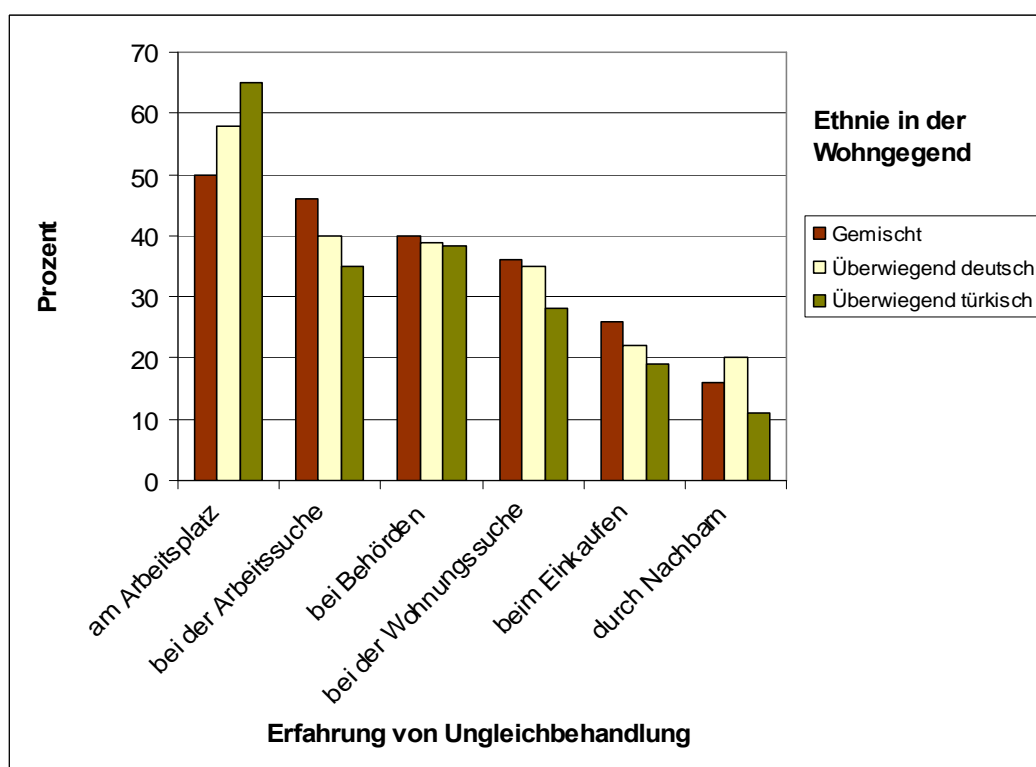


Abbildung 23: Diskriminierungserfahrung nach ethnischer Zusammensetzung der Wohngegend. Quelle: Eigene Erhebung 2006

10.2. Wohlfühlen in Deutschland

Die Antworthäufigkeiten bei der Frage, ob sich die befragte Person in Deutschland wohlfühlt, wurde ebenfalls in Bezug zur ethnischen Zusammensetzung der Wohngegend des Befragten gesetzt. Hier zeigt sich ein deutlicher Trend in die Richtung, dass sich Personen, die in einer Wohngegend mit überwiegend türkischer Nachbarschaft wohnen, deutlich häufiger angaben, sich in Deutschland wohl zu fühlen als Befragte aus anderen Wohngebieten. Immerhin fühlt sich aber auch in deutschen Wohngebieten mehr als die Hälfte (52 %) der Befragten in Deutschland wohl. In Wohngebieten mit ethnisch gemischter Nachbarschaft fühlt sich über die Hälfte der Befragten in Deutschland nicht wohl (Tabelle 71). Von den Befragten aus überwiegend türkisch geprägten Wohngebieten sind es nur knapp 40 %, die angaben, sich in Deutschland nicht wohl zu fühlen.

Fühlt sich wohl in Deutschland	Deutsche oder Türken in der Wohngegend			Gesamt
	Andere Nationalitäten	Überwiegend Deutsche	Überwiegend Türken	
Ja	45,5%	52,0%	61,7%	55,5%
Nein	54,5%	48,0%	38,3%	44,5%
Gesamt	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%

Tabelle 71: Wohlfühlen in Deutschland im Vergleich der Wohngegend.
Quelle: Eigene Erhebung 2006

Dieser Unterschied ist statistisch signifikant (Chi-Quadrat: 6,69; df = 3; $p < ,05$). Im Vergleich mit der Verteilung der Antworten aller Befragten, von denen sich eine Mehrheit (55,5%) in Deutschland wohlfühlt, ist nur in den Wohngebieten mit ethnisch gemischter Bevölkerung ein umgekehrter Trend zu beobachten.

Vorab in Kap. 8.1.3.2 wurde die Zufriedenheit mit der Wohnumgebung dargestellt, die insgesamt wesentlich höhere Werte im Vergleich zum allgemeinen Wohlfühlparameter aufwies, sowohl in deutsch als auch in türkisch geprägter Gegend. Dies zeigt umgekehrt, dass eine als angenehm empfundene Wohnumgebung, die einen Lebensschwerpunkt darstellt, nicht automatisch mit dem Wohlfühlen in Deutschland in Beziehung gesetzt werden kann. Dieser Befund bestätigt die ambivalente Bewertung der Wichtigkeit guter nachbarschaftlicher Beziehungen, die zu Beginn dieser Arbeit erörtert wurde.

10.3. Selbstbeurteilung der wirtschaftlichen Lage

Bei der Selbstbeurteilung der wirtschaftlichen zeigen die Antwortverteilungen keine bedeutsamen Unterschiede in Hinblick auf die Zusammensetzung der Wohngegend, aus der die Befragten kommen. Bei Personen aus ethnisch gemischten Wohngebieten ist zwar der An-

teil von Befragten mit schlechten wirtschaftlichen Verhältnissen etwas höher als bei den Befragten aus anderen Wohngegenden, allerdings ist in allen Wohngegenden die Gruppe der wirtschaftlich mittel situierten Personen am höchsten. Rund 10% der Befragten in allen Wohngegenden schätzen ihre wirtschaftliche Lage als gut ein, mehr als ein Viertel der Personen allerdings als schlecht (vgl. Tabelle 72). Diese Unterschiede sind statistisch aber nicht signifikant (Chi-Quadrat: 2,91; df = 4; p = 0,57).

Selbstbeurteilung der wirtschaftlichen Lage	Deutsche oder Türken in der Wohngegend			Gesamt
	Andere Nationalitäten	Überwiegend Deutsche	Überwiegend Türken	
Gut	11,1%	9,5%	10,8%	10,1%
Mittel	52,8%	60,1%	63,7%	61,1%
Schlecht	36,1%	30,3%	25,5%	28,8%
Gesamt	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%

Tabelle 72: Wirtschaftliche Situation im Vergleich der Wohngegend.
Quelle: Eigene Erhebung 2006

10.4. Wohnverhältnisse

Im Rahmen des Vergleiches hier vorgelegter Ergebnisse zur wohnräumlichen Segregation mit anderen Studien war in Kap. 9.3.2, Tabelle 56 beschrieben worden, dass 20,5% aller Befragten über Wohneigentum verfügten mit statistisch nicht auffälligen Unterschieden bei der Wohnumgebung.

In Anbetracht des daraus folgenden hohen Anteils von Mietwohnungen lohnt ein Blick auf die Wohndauer in Abhängigkeit von der ethnischen Zusammensetzung der Umgebung. Mietverhältnisse kann man relativ leicht ändern, sollte die Umgebung nicht gefallen. Bei der Frage nach der Wohndauer wurden die Angaben der Befragten in 5-Jahres-Kategorien eingeteilt. Fast 2/3 aller Befragten wohnen bis zu 10 Jahren in ihrer jetzigen Wohnung, knapp ein Fünftel zwischen 10 und 20 Jahren, und etwas mehr als ein Sechstel aller Befragten wohnt mehr als 20 Jahre in der jetzigen Wohnung. Dieses Verhältnis unterscheidet sich nicht wesentlich von den jeweiligen Antworthäufigkeiten in den Wohngegenden mit unterschiedlicher ethnischer Zusammensetzung. Die Antworten weisen also auf Sesshaftigkeit hin unabhängig von der ethnischen Zusammensetzung, die Zusammensetzung der Nachbarschaft ist kein Grund, die Wohnung zu wechseln. Dieser Befund steht denn auch im Einklang mit der vorab beschriebenen Zufriedenheit mit der Wohnumgebung, unabhängig von der Ethnie.

Wohndauer in der jetzigen Wohnung (5-Jahres-Kategorien)	Deutsche oder Türken in der Wohngegend			Gesamt
	Andere Nationalitäten	Überwiegend Deutsche	Überwiegend Türken	
<= ,9			,4%	,2%
1,0 - 5,0	41,7%	44,1%	40,7%	42,7%
5,1 - 10,0	33,3%	20,7%	21,2%	21,7%
10,1 - 15,0	8,3%	11,1%	11,1%	10,9%
15,1 - 20,0	8,3%	8,3%	6,2%	7,5%
20,1 - 25,0	2,8%	5,6%	3,1%	4,4%
25,1 - 30,0	5,6%	6,5%	11,1%	8,2%
30,1 - 35,0		2,8%	5,3%	3,6%
35,1+		0,9%	0,9%	0,9%
Gesamt	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%

Tabelle 73: Wohndauer im Vergleich der Wohngegend. Quelle: Eigene Erhebung 2006

Die einzelnen Antworten auf die Frage nach der Wohnungsgröße wurden ebenfalls in Kategorien eingeteilt, bevor der Vergleich zwischen den Wohngegenden vorgenommen wurde (vgl. Tabelle 74).

Größe der Wohnung oder des Hauses (In Bereiche eingeteilt)	Deutsche oder Türken in der Wohngegend			Gesamt
	Andere Nationalitäten	Überwiegend Deutsche	Überwiegend Türken	
<= 44,0	2,9%	3,2%	2,9%	3,1%
44,1 - 60,0	11,4%	29,5%	34,7%	30,5%
60,1 - 75,0	25,7%	29,5%	29,7%	29,4%
75,1 - 90,0	37,1%	19,2%	16,7%	19,2%
90,1 - 105,0	14,3%	9,4%	5,0%	8,0%
105,1 - 120,0	5,7%	4,1%	7,9%	5,7%
120,1 - 135,0	2,9%	1,2%	1,3%	1,3%
135,1+		3,8%	1,7%	2,8%
Gesamt	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%

**Tabelle 74: Wohnungsgröße im Vergleich der Wohngegend.
Quelle: Eigene Erhebung 2006**

Besonders im Bereich der größeren Wohnungen zwischen 75 m² und 105 m² sind deutliche Unterschiede in der Verteilung zwischen Befragten aus Wohngegenden mit ethnisch gemischter Nachbarschaft und den anderen Befragten zu beobachten. Über die Hälfte der Befragten aus ethnisch gemischten Wohngegenden wohnt in Wohnungen dieser Größe, während es bei in den anderen Wohngegenden nur 1/5 bis ¼ der Befragten sind. Dementspre-

chend ist der Anteil der Personen, die in Wohnungen zwischen 44 m² und 60 m² wohnen, bei den Befragten aus ethnisch gemischten Wohngegenden deutlich geringer als bei Personen aus überwiegend deutschen oder überwiegend türkischen Wohngegenden. Darüber hinaus fällt auf, dass keine Person aus gemischten Wohngegenden angegeben hat, in einer Wohnung zu wohnen, die größer als 135 m² ist, allerdings ist der Prozentsatz auch sonst sehr niedrig. Die Unterschiede sind statistisch signifikant (Chi-Quadrat: 25,44; df = 14; p < ,05).

Plausible Erklärungen, wieso gerade beim Größenzuschnitt der Wohnungen und nicht bei Eigentum oder Wohndauer unterschiedliche ethnische Verteilungen bei der Umgebung auftauchen, könnten in den Zugangsmöglichkeiten zu Wohnraum liegen. Da in größeren Wohnungen auch größere Familien wohnen, könnte dies die vorab skizzierte Diskriminierung auf tendenziell preiswerteren (und eventuell schlechteren) Wohnraum in diesen gemischten Gebieten bestätigen. Zu dieser Annahme würde auch der Befund passen, dass die kleineren Wohnungen, die besser am Markt verfügbar sind, in deutscher oder türkischer Umgebung zu finden sind, die auch mit einer größeren Zufriedenheit mit der Wohnumgebung einhergeht.

Bei der ebenfalls kategorisierten Anzahl der Personen, die in der Wohnung leben, ist sowohl unabhängig von der Wohngegend als auch im Vergleich zwischen den Wohngegenden die Gruppe der Wohnungsgemeinschaften bzw. Familien, die mit 3-5- Personen in der Wohnung leben, am häufigsten vertreten. Knapp 2/3 aller Befragten gehören zu dieser Kategorie. Insgesamt wohnen etwas mehr als ein Fünftel aller Befragten mit bis zu 2 Personen in der Wohnung, ca. 13% aller Befragten wohnen mit mehr als 6 Personen in der Wohnung (vgl. Tabelle 75). Für die einzelnen Stadtteile waren derartige Befunde schon vorab beschrieben worden.

Anzahl der Personen, die in der Wohnung leben (In Bereiche eingeteilt)	Deutsche oder Türken in der Wohngegend			Gesamt
	Andere Nationalitäten	Überwiegend Deutsche	Überwiegend Türken	
<= 2	11,8%	22,6%	22,5%	22,0%
3 - 5	61,8%	63,5%	67,9%	65,1%
6 - 7	26,5%	10,6%	9,2%	10,9%
8+		3,2%	0,4%	2,0%
Gesamt	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%

Tabelle 75: Personenanzahl in der Wohnung im Vergleich der Wohngegend.
Quelle: Eigene Erhebung 2006

Hier soll auf die deutlichen Unterschiede zwischen den Wohngegenden mit ethnisch gemischter Bevölkerung und den anderen Wohngegenden hingewiesen werden, v.a. in Bezug auf die Personengruppen, die mit wenigen bzw. vielen Personen in der Wohnung wohnen.

Insgesamt haben nur 11,8% der Befragten aus Wohngegenden mit ethnisch gemischter Bevölkerung angegeben, mit maximal 2 Personen in der Wohnung zu wohnen, in den anderen Wohngegenden waren dies über 22%. Die Gruppe der Befragten, die mit 6-7 Personen in der Wohnung wohnen, ist dementsprechend bei den Befragten aus Wohngegenden mit ethnisch gemischter Bevölkerung deutlich größer; dort sind über $\frac{1}{4}$ der Befragten zu dieser Kategorie zu zählen, während es in den anderen Wohngegenden nur ca. 10% sind. Darüber hinaus fällt auf, dass nur in Wohngegenden mit überwiegend deutscher Nachbarschaft ein relevanter Prozentsatz von Befragten mit mehr als 8 Personen in der Wohnung lebt. Diese Unterschiede sind statistisch signifikant (Chi-Quadrat: 16,85; df = 6; $p < ,05$).

Hiermit bestätigt sich abermals die schon bei der Wohnungsgröße geäußerte Vermutung, dass Großfamilien wohl keine andere Wahl bleibt, als auf Wohnraum in gemischten Gebieten zurückzugreifen, was sich dann wieder in der größeren Unzufriedenheit dieser Familien mit der Wohnumgebung niederschlägt, wodurch der hohe Wert mit der Wohnumgebung Unzufriedener in Tabelle 77 erklärbar wird. Es bestätigen sich in der vorgelegten Untersuchung aktuell die an anderer Stelle erwähnten Aussagen der Ausländerbeauftragten über den schlechteren Zugang zu Wohnraum für ausländische kinderreiche Familien.

Die Ergebnisse der vorausgegangenen Abschnitte legen eine weitere Betrachtungsweise nahe, da offensichtlich eine größere Haushaltsgröße in den Wohngegenden mit ethnisch gemischter Bevölkerung auch eine größere Wohnfläche zur Verfügung hat. An anderer Stelle wurde schon darauf hingewiesen, dass Komfortansprüche an die Wohnung aber mit der Wohndichte, also der pro Person zur Verfügung stehenden Wohnfläche zu haben. Deshalb wurde die Wohndichte als zur Verfügung stehende Wohnfläche pro Person berechnet. Diese errechnete Wohndichte wurde in drei Kategorien eingeteilt. Analog zu den Ergebnissen der beiden obigen Abschnitte hat insgesamt die größte Anzahl der Befragten eine Wohnfläche von durchschnittlich 15-30 m² / Person zur Verfügung, wobei keine nennenswerten Unterschiede auftraten (vgl. Tabelle 76). Insgesamt haben 22% der Befragten bis zu 15 m² / Person zur Verfügung, dieser Anteil ist in Wohngegenden mit überwiegend türkischer Nachbarschaft etwas höher (26,7%) und in Wohngegenden mit überwiegend deutscher Nachbarschaft etwas geringer (19%). Insgesamt haben 11% der Befragten eine Wohnfläche von über 30 m² / Person zur Verfügung, dieser Anteil ist in Wohngegenden mit überwiegend türkischer Bevölkerung etwas geringer. Diese Unterschiede sind jedoch statistisch nicht signifikant (Chi-Quadrat: 5,37; df = 4, $p = 0,25$).

Man sollte allerdings die persönliche Wohnsituation nicht ausschließlich anhand der einem Bewohner zur Verfügung stehenden Wohnfläche beschreiben, wie dies z. B. im Zusammenhang mit der offiziellen Statistik zur Wohnraumversorgung geschieht.

Wohndichte in Kategorien	Deutsche oder Türken in der Wohngegend			Gesamt
	Andere Nationalitäten	Überwiegend Deutsche	Überwiegend Türken	
Bis 15 m²/Person	21,2%	19,0%	26,7%	22,1%
15-30 m²/Person	66,7%	68,8%	64,2%	66,9%
Über 30 m²/Person	12,1%	12,2%	9,1%	11,0%
Gesamt	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%

Tabelle 76: Wohndichte im Vergleich der Wohngegend. Quelle: Eigene Erhebung 2006

Anhand vorangegangener Ausführungen ist zwar die Vermutung erlaubt, dass Mitglieder von Großfamilien eine geringere spezifische Wohnfläche zur Verfügung haben, also eher in der Kategorie bis 15 m² / Person zu finden sind. Der Schluss, Großfamilien seien in allen ethnischen Umgebungen ohne statistische signifikante Unterschiede gleichermaßen anzutreffen, ergäbe ein anderes Bild als Tabelle 75, die signifikante Unterschiede bei der Wohnumgebung auswies. Beim Vergleich unterschiedlicher Aussagen der beider Tabellen muss berücksichtigt werden, dass die jeweiligen Klasseneinteilung in Statistiken zwar üblich aber jeweils willkürlich sind und nicht von einander abhängig.

Mit ihrer Wohnumgebung insgesamt ist aber die überwiegende Mehrheit aller befragten Personen zufrieden. Nur knapp 15% aller Befragten gaben an, nicht mit der Wohnumgebung zufrieden zu sein. Der Anteil der unzufriedenen Personen ist in Wohngegenden mit überwiegend deutscher Nachbarschaft am geringsten (vgl. Tabelle 77). Wie vorab erwähnt, ist die Anzahl der unzufriedenen Personen in den Wohngegenden mit ethnisch gemischter Bevölkerung am Größten; hier liegt der Anteil der mit der Wohnumgebung unzufriedenen Personen bei über 37%. Dieser Unterschied ist statistisch signifikant (Chi-Quadrat: 16,25; df = 2; $p < ,05$).

Zufriedenheit mit der Wohnumgebung	Deutsche oder Türken in der Wohngegend			Gesamt
	Andere Nationalitäten	Überwiegend Deutsche	Überwiegend Türken	
Zufrieden	62,9%	88,1%	84,4%	85,2%
Unzufrieden	37,1%	11,9%	15,6%	14,8%
Gesamt	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%

Tabelle 77: Zufriedenheit mit der Wohnumgebung im Vergleich der Wohngegend. Quelle: Eigene Erhebung 2006

10.5. Deutschkenntnisse und Freizeitkontakte

In Bezug auf die gesellschaftliche Integration der befragten Personen wurden die Fragen nach dem Kontakt mit deutschen Nachbarn, die Eigenbeurteilung der Deutschkenntnisse und die Fragen nach dem Kontakt mit Deutschen und Türken in der Freizeit jeweils zwischen den Wohngegenden mit überwiegend deutscher, überwiegend türkischer und ethnisch gemischter Nachbarschaft verglichen.

Kontakte mit deutschen Nachbarn	Deutsche oder Türken in der Wohngegend			Gesamt
	Andere Nationalitäten	Überwiegend Deutsche	Überwiegend Türken	
Häufig	25,0%	23,0%	15,9%	20,3%
Selten	69,4%	70,9%	67,5%	69,5%
Nie	5,6%	6,1%	16,7%	10,3%
Gesamt	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%

Tabelle 78: Kontakt mit dt. Nachbarn im Vergleich der Wohngegenden.
Quelle: Eigene Erhebung 2006

Insgesamt gab die überwiegende Mehrheit der Befragten an, selten mit deutschen Nachbarn Kontakt zu haben (vgl. Tabelle 78). Dies entspricht auch der Antwortverteilung in den einzelnen Wohngegenden. Insgesamt ein Fünftel der Befragten gab an, häufig mit deutschen Nachbarn Kontakt zu haben, hier ist der Anteil bei den Personen aus überwiegend türkischen Wohngegenden geringer (15,9%). Der größte Anteil der Personen, die häufig Kontakt mit deutschen Nachbarn haben, kommt aus Wohngegenden mit ethnisch gemischter Nachbarschaft. Dementsprechend ist auch der Anteil der Personen, die nie Kontakt mit deutschen Nachbarn haben, bei Befragten aus überwiegend türkisch geprägten Wohngegenden am höchsten, Hier gaben 16,7% der Befragungsteilnehmer an, nie mit deutschen Nachbarn Kontakt zu haben. Diese Unterschiede sind statistisch signifikant (Chi-Quadrat: 20,89; df = 4; $p < ,01$).

Bei der Beurteilung der Deutschkenntnisse gaben über die Hälfte der Personen an, über ausreichende Deutschkenntnisse zu verfügen, über 35% schätzten ihre Deutschkenntnisse als gut ein (vgl. Tabelle 79). Im Vergleich der Wohngegenden fällt auf, dass der Anteil der Personen, die ihre Deutschkenntnisse als gut einschätzen, in den Wohngegenden mit ethnisch gemischter Nachbarschaft deutlich höher ausfällt, hier gaben dementsprechend nur 2,8% der Befragten an, über schlechte Deutschkenntnisse zu verfügen. Diese Unterschiede sind allerdings statistisch nicht signifikant (Chi-Quadrat: 7,75; df = 4; $p = 0,1$).

Gründe hierfür sind in der sozialen Zusammensetzung der einzelnen Quartiere zu suchen. Die Eigenbeurteilung der Deutschkenntnisse wird analog zur Eigenbeurteilung der wirtschaft-

lichen Lage v.a. in Relation zu den Personen getroffen, die in unmittelbarem Umfeld leben. Ist hier ein deutliches Gefälle zu verzeichnen, wirkt sich das auf das Antwortverhalten bei Selbstbeurteilungen aus. Im Zusammenhang mit dem Vergleich der hier erfragten Deutschkenntnisse mit der Mehrthemenbefragung war auch schon auf die Selbsteinschätzung allein aufgrund des Verstehens der deutschen Sprache hingewiesen worden.

Eigenbeurteilung der Deutschkenntnisse	Deutsche oder Türken in der Wohngegend			Gesamt
	Andere Nationalitäten	Überwiegend Deutsche	Überwiegend Türken	
Gut	47,2%	37,6%	30,2%	35,2%
Ausreichend	50,0%	50,9%	58,0%	53,7%
Schlecht	2,8%	11,6%	11,8%	11,1%
Gesamt	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%

Tabelle 79: Deutschkenntnisse im Vergleich der Wohngegenden.
Quelle: Eigene Erhebung 2006

Die Frage nach den Kontakten mit anderen Personen wird unter verschiedenen Aspekten im Vergleich der Wohngegenden näher betrachtet. Zunächst wird dargestellt, wie sich die Häufigkeiten des Kontaktes überwiegend mit Deutschen, überwiegend mit Türken und die Häufigkeit des Kontaktes mit beiden Gruppen im Vergleich der Wohngegenden darstellt. Des weiteren wird der Frage nachgegangen, wie häufig die Befragten aus den jeweiligen Wohngegenden ihre Freizeit mit Deutschen verbringen, und letztlich wird die Bewertung der Intensität des Kontaktes berichtet, wozu die Frage dient, ob der Kontakt mit Deutschen als ausreichend eingeschätzt wird.

Den meisten Kontakt mit Deutschen oder Türken	Deutsche oder Türken in der Wohngegend			Gesamt
	Andere Nationalitäten	Überwiegend Deutsche	Überwiegend Türken	
Kontakt mit beiden Gruppen	42,4%	38,9%	33,5%	36,7%
Meisten Kontakt mit Deutschen	27,3%	29,5%	27,5%	28,4%
Meisten Kontakt mit Türken	30,3%	31,6%	39,0%	34,9%
Gesamt	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%

Tabelle 80: Kontakthäufigkeit nach Nationalitäten im Vergleich der Wohngegend.
Quelle: Eigene Erhebung 2006

Die Verteilung der Antworthäufigkeiten bei der Frage nach den Kontakten mit deutschen oder türkischen Personen zeigt eine recht gleichmäßige Streuung über die verschiedenen

Antwortkategorien, die sich auch im Vergleich der Wohngegenden nicht deutlich unterscheidet (Tabelle 80). Ein gutes Drittel der Befragten gab an, mit Deutschen und Türken in der Freizeit Kontakt zu haben, dieser Anteil ist bei Personen aus ethnisch gemischten Wohngegenden etwas höher. Etwas weniger als ein Drittel der Befragten hat den meisten Kontakt mit Deutschen, während wiederum etwas mehr als ein Drittel den meisten Kontakt mit Türken hat. Dieser Anteil ist bei den Personen aus Wohngegenden mit überwiegend türkischer Nachbarschaft etwas höher, diese Unterschiede sind aber statistisch nicht signifikant (Chi-Quadrat: 3,84; df = 4; p = 4,27). Diese von der ethnischen Zusammensetzung der Wohnumgebung weitgehend unabhängigen Kontakte mit Deutschen oder Türken überraschen zunächst. Sie sind dadurch erklärbar, dass bei der Frage, ob man den meisten Kontakt zu Deutschen, Türken oder beiden Gruppen habe, alle Arten der Kontakte, auch der Arbeitsbereich, Behördengänge usw. einbezogen wurden, also von der Wohnumgebung unabhängige Kontakte.

Deshalb wurde die Kontrollfrage nach den Freizeitkontakten, also den weitestgehend selbst wählbaren Begegnungen gestellt (vgl. Tabelle 80). Hier gab insgesamt eine sehr deutliche Mehrheit der Befragten an, ihre Freizeit selten oder nie mit Deutschen zu verbringen und bestätigt den auch im Alltag zu gewinnenden allgemeinen Eindruck getrennter Freizeitvergnügungen. Der Anteil derjenigen, die ihre Freizeit häufig mit Deutschen verbringen, lag insgesamt bei knapp 10%, wobei der Anteil in überwiegend türkischen und ethnisch gemischten Wohngegenden noch etwas niedriger liegt. Der Anteil der Personen, die ihre Freizeit nie mit Deutschen verbringen, ist dementsprechend in türkischen Wohngegenden höher als in überwiegend deutschen oder ethnisch gemischten Wohngegenden (Tabelle 81), diese Unterschiede sind aber statistisch nicht signifikant (Chi-Quadrat: 9,3; df = 4; p = 1,5).

Verbringen der Freizeit mit Deutschen	Deutsche oder Türken in der Wohngegend			Gesamt
	Andere Nationalitäten	Überwiegend Deutsche	Überwiegend Türken	
Häufig	6,7%	10,8%	7,7%	9,2%
Selten	66,7%	63,4%	55,9%	60,2%
Nie	26,7%	25,4%	36,4%	30,5%
Gesamt	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%

Tabelle 81: Verbringen der Freizeit mit Deutschen im Vergleich der Wohngegenden.
Quelle: Eigene Erhebung 2006

Insgesamt beurteilten ungefähr 40 % der Befragten ihren Kontakt mit Deutschen als ausreichend ein, unabhängig von der Frage, wie intensiv sich dieser Kontakt gestaltet. Im Vergleich der Wohngegenden (Tabelle 82) sind keine statistisch signifikanten Abweichungen zu

beobachten, wobei interessanterweise der Anteil derjenigen, die den Kontakt als nicht ausreichend bewerten, in überwiegend deutsch geprägten Wohngegenden etwas größer ist.

Ausreichend Kontakte zu Deutschen	Deutsche oder Türken in der Wohngegend			Gesamt
	Andere Nationalitäten	Überwiegend Deutsche	Überwiegend Türken	
Ja	41,4%	38,3%	42,6%	40,3%
Nein	58,6%	61,7%	57,4%	59,7%
Gesamt	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%

Tabelle 82: Beurteilung der Kontaktintensität im Vergleich der Wohngegenden.
Quelle: Eigene Erhebung 2006

Fast 2/3 der Befragten gaben an, dass sie die Kombination der deutschen und türkischen Lebensweise nicht einfach finden, im Vergleich der Wohngegenden fällt jedoch auf, dass die Kombination der deutschen und türkischen Lebensweise für Personen, die in überwiegend türkisch geprägten Wohngegenden wohnen, einfacher zu sein scheint als bei Personen aus überwiegend deutschen und ethnisch gemischten Gegenden (vgl. Tabelle 83). Dieser Unterschied ist naheliegend, da man in überwiegend türkischen und ethnisch gemischten Gegenden wesentlich mehr soziale Unterstützung stattfinden kann als in Gegenden mit überwiegend deutscher Bevölkerung, wo die Unterschiede der beiden Lebensweisen und kulturellen Hintergründe deutlicher zu Tage treten, man also ständig mit den unterschiedlichen Lebensweisen konfrontiert wird. Diese Unterschiede sind aber statistisch nicht signifikant (Chi-Quadrat: 5,27; df = 2; p = 0,07)

Persönliche Einschätzung der Kombination deutscher und türkischer Lebensweise	Deutsche oder Türken in der Wohngegend			Gesamt
	Andere Nationalitäten	Überwiegend Deutsche	Überwiegend Türken	
Einfach	32,0%	33,5%	43,1%	37,9%
Nicht einfach	68,0%	66,5%	56,9%	62,1%
Gesamt	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%

Tabelle 83: Kombination beider Lebensweisen im Vergleich der Wohngegenden.
Quelle: Eigene Erhebung 2006

Die deutliche Mehrheit der Befragten fühlt sich mit der Türkei verbunden, der Anteil ist in Wohngegenden mit überwiegend türkischer Bevölkerung etwas höher als in den anderen Wohngegenden (vgl. Tabelle 84). Insgesamt fühlen sich nur 4,2% der Befragten mit Deutschland verbunden, in den Wohngegenden mit ethnisch gemischter Bevölkerung sind

dies jedoch fast 15%, während hier der Anteil derjenigen, die sich mit beiden Ländern verbunden fühlen, geringer ist. Dieser Unterschied ist statistisch signifikant (Chi-Quadrat: 10,59; df = 4; $p < ,05$).

Verbundenheit mit Deutschland und Türkei	Deutsche oder Türken in der Wohngegend			Gesamt
	Andere Nationalitäten	Überwiegend Deutsche	Überwiegend Türken	
Mit Deutschland verbunden	14,8%	3,2%	4,0%	4,2%
Mit der Türkei verbunden	59,3%	58,3%	63,7%	60,9%
Mit beiden Ländern verbunden	25,9%	38,5%	32,3%	34,9%
Gesamt	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%

Tabelle 84: Heimatverbundenheit im Vergleich der Wohngegend.
Quelle: Eigene Erhebung 2006

Bei den Rückkehrabsichten sind insgesamt diejenigen mit bzw. ohne Rückkehrabsicht und die Unentschlossenen paritätisch verteilt. Im Vergleich der Wohngegenden fällt auf, dass in Wohngegenden mit überwiegend deutscher Nachbarschaft der Anteil der Rückkehrwilligen am geringsten ist, was man auch vermuten würde. Allerdings sind weitergehende Unterschiede statistisch nicht signifikant (Chi-Quadrat: 5,0; df = 4, $p = 0,28$).

Rückkehrabsicht in die Türkei	Deutsche oder Türken in der Wohngegend			Gesamt
	Andere Nationalitäten	Überwiegend Deutsche	Überwiegend Türken	
Ja	30,3%	25,5%	32,3%	28,7%
Nein	24,2%	36,9%	33,9%	34,9%
Weiß nicht	45,5%	37,6%	33,9%	36,4%
Gesamt	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%

Tabelle 85: Rückkehrabsichten im Vergleich der Wohngegend.
Quelle: Eigene Erhebung 2006

11. Aspekte wohnräumlicher Segregation bzw. Integration unter dem Gesichtspunkt der Heimatverbundenheit türkischer Migranten

Die Frage, mit welchem Land sich die Teilnehmer der Umfrage verbunden fühlen, lässt weitere Rückschlüsse auf Einzelne und Migranten allgemein zu. Da hier eine sozialgeographische Fragestellung im Vordergrund steht, die die Wohnsituation von Migranten und Migrantinnen genauer betrachtet, werden speziell Fragen nach den Wohnverhältnissen untersucht, und es wird der Frage nachgegangen, inwieweit hier Unterschiede bei Personengruppen vorhanden sind, die sich in ihrer gewählten Heimat mehr oder auch weniger wohlfühlen und an sie gebunden fühlen. Mit der Beschreibung der Unterschiede sind noch keine Rückschlüsse auf Kausalzusammenhänge möglich, jedoch können Hinweise gegeben werden, wo Ursachen für wohnräumliche Segregation zu suchen sind.

Die hier insgesamt verarbeiteten Fälle der Gesamtstichprobe zeigt Tabelle 86.

Verarbeitete Fälle, die jeweils mit der Verbundenheit mit Deutschland und der Türkei verglichen werden	Fälle			
	Gültig		Fehlend	
	N	Prozent	N	Prozent
Erfahrung ungleicher Behandlung von Deutschen und Türken	522	77,9%	148	22,1%
Fühlt sich wohl in Deutschland	514	76,7%	156	23,3%
Selbstbeurteilung der wirtschaftlichen Lage	542	80,9%	128	19,1%
Mietwohnung oder Wohneigentum	546	81,5%	124	18,5%
Wohndauer in der jetzigen Wohnung	494	73,7%	176	26,3%
Größe der Wohnung oder des Hauses	520	77,6%	150	22,4%
Zufriedenheit mit der Wohnumgebung	540	80,6%	130	19,4%
Kontakte mit deutschen Nachbarn	537	80,1%	133	19,9%
Eigenbeurteilung der Deutschkenntnisse	543	81,0%	127	19,0%
Den meisten Kontakt mit Deutschen oder Türken	529	79,0%	141	21,0%
Deutsche im Freundeskreis	529	79,0%	141	21,0%
Verbringen der Freizeit mit Deutschen	513	76,6%	157	23,4%
Ausreichend Kontakte zu Deutschen	515	76,9%	155	23,1%
Persönliche Einschätzung der Kombination deutscher und türkischer Lebensweise	511	76,3%	159	23,7%
Rückkehrabsicht in die Türkei * Verbundenheit mit Deutschland und Türkei	527	78,7%	143	21,3%
Anzahl der Personen, die in der Wohnung leben (In Bereiche eingeteilt)	524	78,2%	146	21,8%

Tabelle 86: Verarbeitete Fälle für Aspekte der wohnräumliche Segregation bzw. Integration unter dem Gesichtspunkt der Heimatverbundenheit. Quelle: Eigene Erhebung 2006

Einleitend wird untersucht, inwieweit Diskriminierungserfahrungen in Abhängigkeit von der Befindlichkeit im Gast- oder neuen Heimatland unterschiedlich wahrgenommen werden. Nachfolgend werden Fragen nach der Wohnsituation in Abhängigkeit von der Heimatverbundenheit untersucht, abschließend werden weitere Aspekte der gesellschaftlichen Integration wie Kontakt mit Deutschen, Sprachkenntnisse und Rückkehrabsichten mit der Frage des Verbundenseins mit Deutschland in Zusammenhang gebracht.

11.1. Erfahrung von Ungleichbehandlung

Zunächst wird die Antworthäufigkeiten bei der Frage nach Diskriminierungserfahrungen von Personen, die sich mit Deutschland, der Türkei oder mit beiden Ländern verbunden fühlen betrachtet. Tabelle 87 zeigt, dass der Anteil derjenigen Befragten ohne Erfahrungen von Ungleichbehandlung bei Personen, die sich mit beiden Ländern verbunden fühlen, deutlich höher ist als bei den Personengruppen, die sich jeweils der Türkei oder Deutschland verbunden fühlen. Interessanterweise haben Personen, die sich mit Deutschland verbunden fühlen, nur wenig seltener von Diskriminierungserfahrungen berichtet, als Personen die sich der Türkei verbunden fühlen. Hier kann also nicht davon ausgegangen werden, dass sich nur die Wahrnehmung von Diskriminierung je nach Ausprägung der Verbundenheit mit Deutschland unterscheidet. Diese Unterschiede sind statistisch signifikant (Chi-Quadrat: 9,62; df = 2; $p < ,05$). Gründe für diese unterschiedliche Wahrnehmung liegen auf der Hand: Umso weniger Verbundenheit mit dem Gastland empfunden wird, desto häufiger werden eigene Erlebnisse und Begebenheiten im alltäglichen Leben als Diskriminierung empfunden, unabhängig davon, ob eine Ungleichbehandlung aufgrund der Nationalität vorlag oder nicht.

Erfahrung ungleicher Behandlung von Deutschen und Türken	Verbundenheit mit Deutschland und Türkei			Gesamt
	Mit Deutschland verbunden	Mit der Türkei verbunden	Mit beiden Län- dern verbunden	
Ja	71,4%	77,8%	65,1%	73,0%
Nein	28,6%	22,2%	34,9%	27,0%
Gesamt	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%

Tabelle 87: Erfahrung von Ungleichbehandlung und Verbundenheit.
Quelle: Eigene Erhebung 2006

11.2. Wohlfühlen in Deutschland

Erwartungsgemäß besteht auch ein deutlicher Unterschied in Bezug auf die Verbundenheit mit Deutschland oder der Türkei zwischen Personengruppen, die sich in Deutschland wohl bzw. nicht wohl fühlen (vgl. Tabelle 88). Insgesamt fühlen sich etwas mehr als die Hälfte aller Befragten in Deutschland wohl; bei Personen, die sich mit Deutschland verbunden fühlen liegt dieser Anteil bei über 85%. Innerhalb der Personengruppe, die sich mit beiden Ländern verbunden fühlt, gaben fast 70% der Befragten an, sich in Deutschland wohl zu fühlen. Das Verhältnis bei der Personengruppe, die sich mit der Türkei verbunden fühlt, ist dagegen genau umgekehrt verteilt: Hier fühlt sich eine knappe Mehrheit der Personen in Deutschland nicht wohl. Dieser Unterschied ist statistisch hoch signifikant (Chi-Quadrat: 26,19; df = 2; $p < ,01$). Die Ergebnisse entsprechen der Erwartung. Je mehr man mit Deutschland verbunden ist, umso wohler fühlt man sich in diesem Land.

Fühlt sich wohl in Deutschland	Verbundenheit mit Deutschland und Türkei			Gesamt
	Mit Deutschland verbunden	Mit der Türkei verbunden	Mit beiden Ländern verbunden	
Ja	85,7%	49,5%	69,8%	58,2%
Nein	14,3%	50,5%	30,2%	41,8%
Gesamt	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%

Tabelle 88: Wohlfühlen und Verbundenheit. Quelle: Eigene Erhebung 2006

Die Vermutung liegt nahe, dass möglicherweise eine Ursache für diese Unterschiede bei der wirtschaftlichen Lage zu suchen ist; dieser Erklärungsansatz muss allerdings verworfen werden. Ein deutlich größerer Anteil der Personen, die sich mit Deutschland verbunden fühlen, gibt an, die eigene wirtschaftliche Lage als schlecht einzuschätzen (vgl. Tabelle 89).

Selbstbeurteilung der wirtschaftlichen Lage	Verbundenheit mit Deutschland und Türkei			Gesamt
	Mit Deutschland verbunden	Mit der Türkei verbunden	Mit beiden Ländern verbunden	
Gut	17,4%	7,4%	14,4%	10,3%
Mittel	47,8%	65,5%	58,8%	62,4%
Schlecht	34,8%	27,1%	26,8%	27,3%
Gesamt	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%

Tabelle 89: Wirtschaftliche Lage und Verbundenheit. Quelle: Eigene Erhebung 2006

Allerdings ist in dieser Gruppe auch der Anteil der Befragten, der die eigene wirtschaftliche Lage als gut einschätzt, größer als in der Gesamtstichprobe. Deutlich wird auch, dass von

der Personengruppe, die sich mit der Türkei verbunden fühlt, die eigene wirtschaftliche Lage nur von 7,4 % der Befragten als gut eingeschätzt wird. Diese Unterschiede sind allerdings statistisch nicht signifikant (Chi-Quadrat: 9,23; df = 4; p = 0,056)

11.3. Wohnverhältnisse

In Bezug auf die Wohnumgebung werden die Fragen untersucht, ob sich bei der Gegenüberstellung von Mietern und Eigentümern Unterschiede in der Verbundenheit mit Deutschland und der Türkei finden lassen. Des Weiteren werden als Einflussfaktoren auf die nationale Verbundenheit Wohndauer und Wohndichte (getrennt betrachtet nach Wohnungsgröße und Anzahl der Personen in der Wohnung) auf Unterschiede zwischen den jeweiligen Gruppen betrachtet.

Beim Vergleich von Wohnungseigentümern und Mietern zwischen den Gruppen mit unterschiedlicher nationaler Verbundenheit ist festzustellen, dass sich die proportionale Verteilung zwischen Mietern und Eigentümern der Gesamtstichprobe im Großen und Ganzen in den Untergruppen mit unterschiedlicher nationaler Verbundenheit wiederfinden lässt.

Bei der Betrachtung der Wohndauer in der jetzigen Wohnung findet sich die Häufigkeitsverteilung der Kategorien der Wohndauern in der Gesamtstichprobe auch im Wesentlichen in den Untergruppen wieder.

Die Häufigkeitsverteilungen der Personen mit unterschiedlicher nationaler Verbundenheit spiegeln recht genau die Verteilung der Wohnungsgrößen in der Gesamtstichprobe wieder. Lediglich in der Gruppe der Personen, die sich mit Deutschland verbunden fühlen, hat niemand angegeben, in einer Wohnung zu wohnen, die eine Wohnfläche von mehr als 120 m² hat.

11.4. Deutschkenntnisse und Freizeitkontakte

Bei der Betrachtung der gesellschaftlichen Integration werden die Fragen nach dem Kontakt mit deutschen Nachbarn, der Eigenbeurteilung der Deutschkenntnisse, der Häufigkeit einer Freizeit mit Deutschen und deren bewertende Einschätzung untersucht. Darüber hinaus werden die Einschätzung der Schwierigkeit der Kombination von deutscher und türkischer Lebensweise und die Rückkehrabsichten in Abhängigkeit von der nationalen Verbundenheit betrachtet.

Beim Vergleich der Häufigkeit des Kontaktes mit deutschen Nachbarn zwischen den Gruppen mit unterschiedlicher nationaler Verbundenheit fällt auf, dass keiner der Befragten, die sich mit Deutschland verbunden fühlen, angegeben hat, nie mit deutschen Nachbarn Kontakt zu haben (vgl. Tabelle 90). Ebenso ist hier die Gruppe derjenigen mit häufigem Kontakt am stärksten vertreten. Bei der Personengruppe, die sich beiden Ländern verbunden fühlt, sind

ebenfalls diejenigen mit häufigem Kontakt überrepräsentiert, während etwas weniger Personen als in der Gesamtstichprobe angegeben haben, nur selten Kontakt mit deutschen Nachbarn zu haben. Bei der Gruppe der Türkeiverbundenen sind deutlich mehr Personen zu finden, die selten Kontakt zu Deutschen haben. Nur 14,8% gaben hier häufigen Kontakt an. Diese Unterschiede sind statistisch signifikant (Chi-Quadrat: 21,04; df= 4; $p < ,01$).

Kontakte mit deutschen Nachbarn	Verbundenheit mit Deutschland und Türkei			Gesamt
	Mit Deutschland verbunden	Mit der Türkei verbunden	Mit beiden Ländern verbunden	
Häufig	35,0%	14,8%	29,2%	20,7%
Selten	65,0%	76,6%	60,4%	70,4%
Nie		8,6%	10,4%	8,9%
Gesamt	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%

Tabelle 90: Kontakt mit dt. Nachbarn und Verbundenheit. Quelle: Eigene Erhebung 2006

Die Annahme, dass diese Unterschiede mit den Sprachkenntnissen in Zusammenhang gebracht werden könnten, bestätigt sich nicht beim Vergleich der Eigenbeurteilung der Sprachkenntnisse zwischen den Gruppen mit unterschiedlicher nationaler Verbundenheit. Hier finden sich in den Untergruppen die Verteilungen der Personen aus der Gesamtstichprobe wieder (vgl. Tabelle 91).

Eigenbeurteilung der Deutschkenntnisse	Verbundenheit mit Deutschland und Türkei			Gesamt
	Mit Deutschland verbunden	Mit der Türkei verbunden	Mit beiden Ländern verbunden	
Gut	36,4%	36,3%	34,7%	35,7%
Ausreichend	50,0%	51,5%	58,0%	53,8%
Schlecht	13,6%	12,2%	7,3%	10,5%
Gesamt	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%

Tabelle 91: Deutschkenntnisse und Verbundenheit. Quelle: Eigene Erhebung 2006

Vergleicht man die Häufigkeit des Kontaktes mit Deutschen und Türken zwischen den Gruppen mit unterschiedlicher Nationaler Verbundenheit, fällt auf, dass über 45% derjenigen, die sich mit der Türkei verbunden fühlen, auch den meisten Kontakt mit Türken haben (vgl. Tabelle 92). Jeweils etwas mehr als 27% dieser Personengruppe hat den meisten Kontakt mit Deutschen oder mit beiden Gruppen. Bei den Personen, die sich nicht mit der Türkei verbunden fühlen, besteht der meiste Kontakt am Häufigsten mit beiden Gruppen, während hier

diejenigen mit dem meisten Kontakt mit Deutschen oder Türken unterrepräsentiert sind. Diese Unterschiede sind statistisch signifikant (Chi-Quadrat: 58,08; df= 4; $p < ,01$).

Den meisten Kontakt mit Deutschen oder Türken	Verbundenheit mit Deutschland und Türkei			Gesamt
	Mit Deutschland verbunden	Mit der Türkei verbunden	Mit beiden Ländern verbunden	
Kontakt mit beiden Gruppen	59,1%	27,3%	60,6%	40,5%
Meisten Kontakt mit Deutschen	18,2%	27,6%	14,9%	22,7%
Meisten Kontakt mit Türken	22,7%	45,1%	24,5%	36,9%
Gesamt	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%

Tabelle 92: Kontakt mit Deutschen/Türken und Verbundenheit. Quelle: Eigene Erhebung 2006

Interessant ist, dass sich bei der Beurteilung der Intensität des Kontaktes keine Unterschiede zwischen den Gruppen mit unterschiedlicher nationaler Verbundenheit zeigen. Etwas tiefer als die Frage nach dem Kontakt gehen die Fragen nach der Häufigkeit einer Freizeit mit Deutschen und der Frage, ob Deutsch überhaupt zum Freundeskreis zählen.

Betrachtet man die Gruppe derjenigen Personen die sich mit der Türkei verbunden fühlen, fällt auf, dass hier nur sehr wenige Personen angaben, ihre Freizeit häufig mit Deutschen zu verbringen (vgl. Tabelle 93). Dagegen sind diejenigen, die ihre Freizeit nie mit Deutschen verbringen, hier etwas überproportioniert. Bei denjenigen, die sich Deutschland verbunden fühlen, haben deutlich mehr Personen angegeben, ihre Freizeit mit Deutschen zu verbringen, als es der Verteilung in der Gesamtstichprobe entsprechen würde. Dagegen sind Personen, die ihre Freizeit nie mit Deutschen verbringen, hier deutlich unterrepräsentiert. Dies trifft auch in etwas abgeschwächter Form für diejenigen zu, die sich beiden Ländern verbunden fühlen (Chi-Quadrat: 21,51; df= 4; $p < ,01$).

Verbringen der Freizeit mit Deutschen	Verbundenheit mit Deutschland und Türkei			Gesamt
	Mit Deutschland verbunden	Mit der Türkei verbunden	Mit beiden Ländern verbunden	
Häufig	27,3%	5,9%	15,4%	10,3%
Selten	59,1%	58,4%	57,4%	58,1%
Nie	13,6%	35,6%	27,1%	31,6%
Gesamt	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%

Tabelle 93: Freizeit mit Deutschen und Verbundenheit. Quelle: Eigene Erhebung 2006

Ursächlich kann dieser Unterschied damit in Zusammenhang gebracht werden, dass sich überhaupt Deutsche im Freundeskreis befinden. In der Tat sind auch hier deutliche Unterschiede zwischen den Gruppen mit unterschiedlicher nationaler Verbundenheit festzustellen (vgl. Tabelle 94). Von denjenigen, die sich der Türkei verbunden fühlen, gaben nur etwas mehr als die Hälfte an, Deutsche im Freundeskreis zu haben. Bei denjenigen, die sich beiden Ländern verbunden fühlen, sind dies immerhin 70,4%. Erwartungsgemäß ist mit 81% der Anteil mit Deutschen im Freundeskreis bei den Personen am höchsten, die sich Deutschland verbunden fühlen. Diese Unterschiede sind ebenfalls statistisch signifikant (Chi-Quadrat: 20,07; df= 2; $p < ,01$).

Deutsche im Freundeskreis	Verbundenheit mit Deutschland und Türkei			Gesamt
	Mit Deutschland verbunden	Mit der Türkei verbunden	Mit beiden Ländern verbunden	
Ja	81,0%	52,4%	70,4%	59,9%
Nein	19,0%	47,6%	29,6%	40,1%
Gesamt	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%

Tabelle 94: Deutsche im Freundeskreis und Verbundenheit. Quelle: Eigene Erhebung 2006

Am einfachsten scheint die Kombination der deutschen und türkischen Lebensweise für diejenigen Personen zu sein, die sich mit Deutschland verbunden fühlen. Hier gaben nur etwas über 17% der Personen an, die Kombination beider Lebensweisen für nicht einfach zu halten (vgl. Tabelle 95). Deutlich höher ist deren Anteil bei denjenigen, die sich beiden Ländern verbunden fühlen, allerdings ist auch hier eine Mehrheit der Befragten der Ansicht, die Kombination der deutschen und türkischen Lebensweise sei einfach. Dieses Verhältnis kehrt sich jedoch bei den Befragten, die sich der Türkei verbunden fühlen, um. Hier sind über 73% der Personen der Ansicht, die Kombination beider Lebensweisen sei schwierig. Diese Unterschiede sind hoch signifikant (Chi-Quadrat: 63,88; df= 2; $p < ,01$).

Persönliche Einschätzung der Kombination deutscher und türkischer Lebensweise	Verbundenheit mit Deutschland und Türkei			Gesamt
	Mit Deutschland verbunden	Mit der Türkei verbunden	Mit beiden Ländern verbunden	
Einfach	82,6%	26,6%	57,6%	40,3%
Nicht einfach	17,4%	73,0%	42,4%	59,5%
Gesamt	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%

Tabelle 95: Kombination der Lebensweisen und Verbundenheit. Quelle: Eigene Erhebung 2006

Noch deutlicher sind die Unterschiede, wenn man die Rückkehrabsichten der Gruppen mit unterschiedlicher nationaler Verbundenheit betrachtet (vgl. Tabelle 96). Während in der Gesamtstichprobe nahezu eine Gleichverteilung zwischen den Rückkehrwilligen, den unentschlossenen und denjenigen ohne Rückkehrabsichten vorliegt, sind in der Gruppe der Deutschlandverbundenen diejenigen ohne Rückkehrabsichten mit über 69% deutlich am häufigsten vertreten. Aus dieser Gruppe trägt sich nur 8,7% mit Rückkehrabsichten, 21,7% sind unentschlossen. Die Verteilung der Personen mit bzw. ohne Rückkehrabsichten ist bei denjenigen, die sich beiden Ländern verbunden fühlen, ähnlich proportioniert, allerdings stellt hier die Gruppe der Unentschlossenen immerhin 45%. Bei denjenigen, die der Türkei verbunden sind, ist die Gruppe der Rückkehrwilligen erwartungsgemäß am größten, während nur etwas über 21% keine Rückkehrabsichten haben. Diese Unterschiede sind statistisch signifikant (Chi-Quadrat: 82,03; df= 4; $p < ,01$).

Rückkehrabsicht in die Türkei	Verbundenheit mit Deutschland und Türkei			Gesamt
	Mit Deutschland verbunden	Mit der Türkei verbunden	Mit beiden Ländern verbunden	
Ja	8,7%	46,2%	12,0%	32,1%
Nein	69,6%	21,8%	42,2%	31,3%
Weiß nicht	21,7%	32,1%	45,8%	36,6%
Gesamt	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%

Tabelle 96: Rückkehrabsicht und Verbundenheit. Quelle: Eigene Erhebung 2006

12. Differenzierte Betrachtung von Frauen und Männern in Essen

Aus den Befragungsdaten der Essener Stichprobe liegen auch Daten vor, die eine differenzierte Betrachtung nach Geschlechterunterschieden erlauben. In die Auswertungen des folgenden Abschnittes gehen die Daten von 147 Männern und 55 Frauen aus den Essener Stadtteilen ein (Tabelle 97) ersichtlich sind. Die Altersverteilung bei den Frauen reicht von 20 bis 58 Jahren (Mittelwert: 37,9 Jahre), die Männer aus Essen waren zwischen 21 und 73 Jahren (Mittelwert: 46,7 Jahre).

Stadtteil der Wohnung	Geschlecht		Gesamt
	männlich	weiblich	
Katernberg	67,4%	85,5%	72,4%
Altenessen-Nord	4,2%	5,5%	4,5%
Altenessen-Süd	0,7%	3,6%	1,5%
Stoppenberg	6,3%	3,6%	5,5%
Schonnebeck	6,9%	1,8%	5,5%
Kray	0,7%		0,5%
Vogelheim	1,4%		1,0%
Nicht aufgeführter Stadtteil	12,5%		9,0%
Gesamt	100,0%	100,0%	100,0%

Tabelle 97: Stadtteile von Essen, Männer und Frauen. Quelle: Eigene Erhebung 2006

12.1. Diskriminierungserfahrungen und soziale Situation

Insgesamt gibt es in der erhobenen Stichprobe keine wesentlichen Unterschiede im Vorliegen von Diskriminierungserfahrungen (70% der Männer und 74% der Frauen berichteten von Erfahrungen von Ungleichbehandlungen). Allerdings unterscheiden sich die Bereiche, in denen Männer und Frauen Diskriminierungserfahrungen machen (vgl. Tabelle 98). Frauen machen Diskriminierungserfahrungen deutlich häufiger in der Nachbarschaft und beim Einkaufen, während Männer häufiger am Arbeitsplatz und bei der Arbeitssuche von Diskriminierungserfahrungen berichten. Bei der Wohnungssuche und bei Behörden nannten Männer und Frauen ungefähr zu gleichen Anteilen, Erfahrungen von Ungleichbehandlungen gemacht zu haben.

Bereiche von Diskriminierungserfahrungen		Geschlecht		Gesamt
		männlich	weiblich	
Arbeitsplatz	Anzahl	70	10	80
	%	67,3%	25,0%	
Arbeitssuche	Anzahl	42	14	56
	%	40,4%	35,0%	
Behörden	Anzahl	35	14	49
	%	33,7%	35,0%	
Einkauf	Anzahl	21	22	43
	%	20,2%	55,0%	
Wohnungssuche	Anzahl	27	11	38
	%	26,0%	27,5%	
Nachbarschaft	Anzahl	8	7	15
	%	7,7%	17,5%	
Gesamt	Anzahl	104	40	144

Tabelle 98: Diskriminierungserfahrungen nach Geschlecht. Quelle: Eigene Erhebung 2006

Unter den Männern befanden sich jeweils 50% der Befragten, die sich in Deutschland wohl fühlen. Bei den Frauen war die prozentuale Häufigkeit derjenigen, die sich in Deutschland wohlfühlen, etwas größer (vgl. Tabelle 99). Die Frauen beurteilten ihre wirtschaftliche überproportional häufig als mittel, während bei den Männern die Anzahl derjenigen, die ihre wirtschaftliche Lage als schlecht bezeichnen, deutlich häufiger vertreten war (vgl. Tabelle 100).

Fühlt sich wohl in Deutschland	Geschlecht		Gesamt
	männlich	weiblich	
Ja	50,0%	62,3%	53,5%
Nein	50,0%	37,7%	46,5%
Gesamt	100,0%	100,0%	100,0%

Tabelle 99: Wohlfühlen nach Geschlecht. Quelle: Eigene Erhebung 2006

Selbstbeurteilung der wirtschaftlichen Lage	Geschlecht		Gesamt
	männlich	weiblich	
Gut	12,5%	9,1%	11,6%
Mittel	61,1%	80,0%	66,3%
Schlecht	26,4%	10,9%	22,1%
Gesamt	100,0%	100,0%	100,0%

Tabelle 100: wirtschaftliche Lage nach Geschlecht. Quelle: Eigene Erhebung 2006

12.2. Wohnsituation

In Bezug auf die Eigentumsverhältnisse sind keine bedeutsamen Unterschiede zwischen Männern und Frauen zu verzeichnen. 26,7% der befragten Männer verfügen über Wohneigentum, bei den Frauen wohnen 36,4 % in einer eigenen Wohnung oder einem Haus

Mietwohnung oder Wohneigentum	Geschlecht		Gesamt
	männlich	weiblich	
Eigentum	26,7%	36,4%	29,4%
Mietwohnung	73,3%	63,6%	70,6%
Gesamt	100,0%	100,0%	100,0%

Tabelle 101: Wohneigentum nach Geschlecht. Quelle: Eigene Erhebung 2006

Beim Vergleich der Wohndauer fällt auf, dass die befragten Frauen bei den Kategorien zwischen einem 10 Jahren überproportional häufig vertreten sind. Unter den befragten Frauen befanden sich nur sehr wenige, die länger als 20 Jahre in der jetzigen Wohnung wohnen.

Die Wohndichte unterscheidet sich nur geringfügig zwischen Männern und Frauen, wobei die Männer bei der Kategorie bis 15m²/Person etwas überrepräsentiert sind.

Bei der Zufriedenheit mit der Wohnumgebung fällt auf, dass die Frauen häufiger angaben, mit der Wohnumgebung zufrieden zu sein als die Männer.

12.3. Soziale Integration

Betrachtet man die Häufigkeit der Kontakte mit deutschen Nachbarn, wird deutlich, dass die weiblichen Befragten deutlich weniger Kontakt haben als die männlichen Befragten in Essen. Bei den Frauen sind diejenigen, die nie Kontakt zu deutschen Nachbarn haben, deutlich überrepräsentiert, während relativ weniger Frauen angaben, häufig Kontakt mit deutschen Nachbarn zu haben (vgl. Tabelle 102). Diese Unterschiede sind statistisch signifikant (Chi-Quadrat: 13,52; df = 2; $p < ,01$).

Kontakte mit deutschen Nachbarn	Geschlecht		Gesamt
	männlich	weiblich	
Häufig	28,7%	12,7%	24,2%
Selten	67,8%	70,9%	68,7%
Nie	3,5%	16,4%	7,1%
Gesamt	100,0%	100,0%	100,0%

Tabelle 102: Kontakt mit dt. Nachbarn nach Geschlecht. Quelle: Eigene Erhebung 2006

Die Gründe für die unterschiedliche Häufigkeit des Kontaktes liegen allerdings nicht an den Sprachkenntnissen, hier gab es keine nennenswerten Unterschiede zwischen den Geschlechtern.

Besonders deutlich werden die Unterschiede der sozialen Integration, wenn man die Frage nach den Deutschen im Freundeskreis betrachtet. Hier ist das Verhältnis zwischen den Geschlechtern genau umgekehrt verteilt. Während 70% der Männer angaben, Deutsche im Freundeskreis zu haben, waren dies bei den Frauen lediglich 35,2% (vgl. Tabelle 103). Dieser Unterschied ist hoch signifikant (Chi-Quadrat: 19,72; df = 1; $p < ,01$).

Deutsche im Freundeskreis	Geschlecht		Gesamt
	männlich	weiblich	
Ja	70,0%	35,2%	60,3%
Nein	30,0%	64,8%	39,7%
Gesamt	100,0%	100,0%	100,0%

Tabelle 103: Deutsche im Freundeskreis nach Geschlecht. Quelle: Eigene Erhebung 2006

Analog zu diesen Ergebnissen verbringen Frauen auch deutlich seltener ihre Freizeit mit Deutschen. Die Hälfte der befragten Frauen schätzt die Intensität des Kontaktes zu Deutschen allerdings als ausreichend ein. Bei den Frauen befinden sich auch überproportional viele, die die Kombination der deutschen und türkischen Lebensweise als nicht einfach empfinden.

Verbundenheit mit Deutschland und Türkei	Geschlecht		Gesamt
	männlich	weiblich	
Mit Deutschland verbunden	2,1%	60,0%	18,2%
Mit der Türkei verbunden	53,1%	1,8%	38,9%
Mit beiden Ländern verbunden	44,8%	38,2%	42,9%
Gesamt	100,0%	100,0%	100,0%

Tabelle 104: Heimatverbundenheit nach Geschlecht. Quelle: Eigene Erhebung 2006

Auch bei der Verbundenheit mit Deutschland sind die Antworthäufigkeiten zwischen den Geschlechtern genau umgekehrt proportional verteilt. Eine sehr deutliche Mehrheit der befragten Frauen fühlt sich mit Deutschland verbunden, während dies bei den Männern nur etwas über 2% sind. Die Männer fühlen sich dagegen mit einer Mehrheit von über 50% mit der Tür-

kei verbunden, bei den Frauen gaben dies lediglich weniger als 2% der Befragten an (vgl. Tabelle 104).

Übereinstimmend mit diesen Ergebnissen sind auch die Rückkehrabsichten zwischen den Geschlechtern verschieden: Bei den Frauen gaben deutlich weniger der Befragten an, Rückkehrabsichten zu haben, die Mehrheit bildet hier die Gruppe der Unentschlossenen. Bei den Männern halten sich diejenigen mit bzw. ohne Rückkehrabsichten und die Unentschlossenen die Waage.

Rückkehrabsicht in die Türkei	Geschlecht		Gesamt
	männlich	weiblich	
Ja	28,7%	16,4%	25,3%
Nein	35,7%	23,6%	32,3%
Weiß nicht	35,7%	60,0%	42,4%
Gesamt	100,0%	100,0%	100,0%

Tabelle 105: Rückkehrabsichten nach Geschlecht. Quelle: Eigene Erhebung 2006

13. Wohlfühlen der türkischen Migranten in Deutschland und Heimatverbundenheit

Die Gegenüberstellung der Fragen nach dem sich Wohlfühlen der Untersuchungsteilnehmer in Deutschland und der Heimatverbundenheit kann weitere Aufschlüsse über die soziologischen Zusammenhänge erbringen, die zum besseren Verständnis der untersuchten Stichprobe beitragen können. Beim Vergleich der Heimatverbundenheit zwischen Personen, die sich in Deutschland wohl bzw. unwohl fühlen, wird ein deutlicher Unterschied erkennbar (vgl. Tabelle 106). Der Anteil derjenigen Personen, die sich in Deutschland wohlfühlen, ist bei denjenigen mit Deutschlandverbundenheit mit Abstand am größten, und bei der Gruppe derjenigen, die sich mit beiden Ländern verbunden fühlen immer noch deutlich höher als in der Gesamtstichprobe. Bei der Personengruppe, die sich der Türkei verbunden fühlt, gab eine absolute Mehrheit der Personen an, sich in Deutschland nicht wohl zu fühlen. Insgesamt sind unter der Gruppe derjenigen, die sich in Deutschland wohlfühlen, überproportional häufig Menschen zu finden, die sich mit beiden Ländern identifizieren, während das bei der Gruppe, die sich in Deutschland nicht wohlfühlt, wesentlich weniger von sich angegeben haben.

Verbundenheit mit Deutschland / Türkei	Fühlt sich wohl in Deutschland		Gesamt
	Ja	Nein	
Mit Deutschland verbunden	6,0%	1,4%	4,1%
Mit der Türkei verbunden	51,5%	73,0%	60,5%
Mit beiden Ländern verbunden	42,5%	25,6%	35,4%
Gesamt	100,0%	100,0%	100,0%

Tabelle 106: Heimatverbundenheit und Wohlfühlen. Quelle: Eigene Erhebung 2006

Betrachtet man diese Unterschiede auf der Ebene der einzelnen Altersgruppen etwas genauer, wird deutlich, dass bei den unter 30-jährigen die Gruppe der Personen, die sich in Deutschland unwohl fühlt und gleichzeitig mit der Türkei verbunden fühlt, proportional am stärksten vertreten ist (vgl. Tabelle 107).

Bei den mittleren Altersgruppen gibt es unter den Personen, die sich in Deutschland unwohl fühlen, niemanden der sich mit Deutschland verbunden fühlt.

Alter	Verbundenheit mit Deutschland / Türkei	Fühlt sich wohl in Deutschland		Gesamt
		Ja	Nein	
Unter 30	Mit Deutschland verbunden	4,1%	3,3%	3,8%
	Mit der Türkei verbunden	57,1%	80,0%	65,8%
	Mit beiden Ländern verbunden	38,8%	16,7%	30,4%
	Gesamt	100,0%	100,0%	100,0%
30 - 44	Mit Deutschland verbunden	4,9%		2,5%
	Mit der Türkei verbunden	52,4%	78,5%	65,2%
	Mit beiden Ländern verbunden	42,7%	21,5%	32,3%
	Gesamt	100,0%	100,0%	100,0%
45 - 59	Mit Deutschland verbunden	4,9%		2,2%
	Mit der Türkei verbunden	51,2%	63,3%	57,8%
	Mit beiden Ländern verbunden	43,9%	36,7%	40,0%
	Gesamt	100,0%	100,0%	100,0%
60 + mehr Jahre	Mit Deutschland verbunden	5,7%	5,4%	5,6%
	Mit der Türkei verbunden	49,1%	62,2%	52,4%
	Mit beiden Ländern verbunden	45,3%	32,4%	42,0%
	Gesamt	100,0%	100,0%	100,0%

Tabelle 107: Heimatverbundenheit und Wohlfühlen nach Altersgruppen.
Quelle: Eigene Erhebung 2006

Interessanterweise sind in allen Altersgruppen auch bei denjenigen, die sich in Deutschland wohlfühlen, die Personen mit einer Türkeiverbundenheit proportional am häufigsten vertreten. Diese Tendenz nimmt allerdings mit zunehmendem Alter ab. Ähnliches gilt für die Personen, die sich in Deutschland nicht wohlfühlen: Mit zunehmendem Alter wird der Anteil der Türkeiverbundenen geringer, zugunsten derjenigen Befragten, die sich beiden Ländern (in den mittleren Altersgruppen) oder auch Deutschland (in der Altersgruppe 60+) verbunden fühlen. Insgesamt gilt für alle Altersgruppen, dass diejenigen unter der Gruppe der sich Wohlfühlenden, die sich beiden Ländern verbunden fühlen, eher unterrepräsentiert sind.

Gründe hierfür sind in der mangelnden Perspektive der dritten Einwanderergeneration in Deutschland zu suchen. Während sich die Mitglieder der ersten Generation mittlerweile darauf einstellen, ihren Lebensabend in Deutschland zu verbringen, sehen die jüngeren Migranten keine Möglichkeit, in angemessener Form am Wohlstand in Deutschland teilzunehmen. Dies ist zuletzt nicht dadurch begründet, dass Bildung und damit berufliche Perspektiven in Deutschland sehr stark mit der sozialen Herkunft in Verbindung stehen. Die soziale Herkunft ist somit eine intervenierende Variable, die Angehörigen solcher bildungsferner Schichten unabhängig von deren Nationalität Perspektiven versperrt oder zumindest schwerer zugänglich macht. Gleichzeitig sind die tatsächlichen Kenntnisse der Lebenswirklichkeit in der Türkei bei den angehörigen der dritten Generation, die meist in Deutschland geboren sind, am

wenigsten ausgeprägt, was auch zu einer Idealisierung der Türkei führen kann. Die jüngeren Türken kennen die Türkei als Urlaubsland schon als Kind mit ihren Eltern und schönen Erinnerungen

Betrachtet man die Frage des sich Wohlfühlens und der Heimatverbundenheit im Zusammenhang mit Diskriminierungserfahrungen, wird deutlich, dass bei Personen mit Diskriminierungserfahrungen die Gruppe der Türkeiverbundenen am größten ist, unabhängig davon, ob der Befragte sich in Deutschland wohlfühlt oder nicht. Bei Personen ohne Diskriminierungserfahrung ist immerhin unter der Gruppe derjenigen, die sich in Deutschland wohlfühlen, eine Mehrheit mit einer Verbundenheit für beide Länder zu finden. Deutliche Unterschiede finden sich sowohl bei Personen mit und ohne Diskriminierungserfahrung bei den Deutschlandverbundenen: Hier sind diejenigen, die sich in Deutschland wohlfühlen, deutlich überproportional vertreten.

	Verbundenheit mit Deutschland /Türkei	Fühlt sich wohl in Deutschland		Gesamt
		Ja	Nein	
Ohne Diskriminierungserfahrung	Mit Deutschland verbunden	4,8%		3,9%
	Mit der Türkei verbunden	44,0%	82,1%	51,0%
	Mit beiden Ländern verbunden	51,2%	17,9%	45,1%
	Gesamt	100,0%	100,0%	100,0%
Mit Diskriminierungserfahrung	Mit Deutschland verbunden	6,9%	1,6%	4,2%
	Mit der Türkei verbunden	56,9%	71,7%	64,5%
	Mit beiden Ländern verbunden	36,2%	26,7%	31,3%
	Gesamt	100,0%	100,0%	100,0%

Tabelle 108: Wohlfühlen und Heimatverbundenheit nach Diskriminierungserfahrung.
Quelle: Eigene Erhebung 2006

Im Vergleich der Antwort bei der Heimatverbundenheit und dem sich Wohlfühlen in den einzelnen Stadtteilclustern, treten in Hattingen einige Besonderheiten auf (vgl. Tabelle 109): Insgesamt gibt es unter den Hattinger Befragten deutlich mehr Personen, die sich mit der Türkei verbunden fühlen, unabhängig davon, ob sich die befragte Person in Deutschland wohlfühlt oder nicht. Darüber hinaus fällt auf, dass in Hattingen die Gruppe derjenigen, die sich in Deutschland nicht wohlfühlen, sich aber dennoch mit Deutschland verbunden fühlen, überproportional stark vertreten ist. Dies liegt mit großer Wahrscheinlichkeit an der sozial-räumlichen Struktur von Hattingen, dass zum Cluster 1 gehört. Hier sind die Möglichkeiten, „dazuzugehören“, am schwierigsten zu erreichen. Migranten, die in Wohngegenden des Clusters 1 wohnen, sind am stärksten mit Unterschieden zwischen deutscher und türkischer Kultur konfrontiert. Hier besteht am wenigsten die Möglichkeit, Teile der eigenen Kultur zu leben, ohne auf Missverständnisse zu stoßen.

Die Unterschiede zwischen den anderen Stadtteilclustern sind in der Gruppe der Personen, die sich in Deutschland nicht wohlfühlen, nur sehr gering.

Stadt	Verbundenheit mit Deutschland/ Türkei	Fühlt sich wohl in Deutschland		Gesamt
		Ja	Nein	
Essen (Cluster3)	Mit Deutschland verbunden	3,4%		1,8%
	Mit der Türkei verbunden	44,8%	71,7%	57,7%
	Mit beiden Ländern verbunden	51,7%	28,3%	40,5%
	Gesamt	100,0%	100,0%	100,0%
Duisburg (Cluster4)	Mit Deutschland verbunden	10,0%		6,5%
	Mit der Türkei verbunden	41,7%	71,9%	52,2%
	Mit beiden Ländern verbunden	48,3%	28,1%	41,3%
	Gesamt	100,0%	100,0%	100,0%
Gelsenkirchen (Cluster 3)	Mit Deutschland verbunden	7,4%	3,1%	5,5%
	Mit der Türkei verbunden	50,6%	75,0%	61,4%
	Mit beiden Ländern verbunden	42,0%	21,9%	33,1%
	Gesamt	100,0%	100,0%	100,0%
Hattingen (Cluster1)	Mit Deutschland verbunden		10,0%	2,2%
	Mit der Türkei verbunden	71,4%	90,0%	75,6%
	Mit beiden Ländern verbunden	28,6%		22,2%
	Gesamt	100,0%	100,0%	100,0%

Tabelle 109: Wohlfühlen und Heimatverbundenheit nach Stadtteilclustern.
Quelle: Eigene Erhebung 2006

14. Wohnsituation und Einstellungen

Besondere Bedeutung kommt in dieser Arbeit im Rahmen der beschriebenen Ansätze der Stadtsoziologie der Beschreibung der ausdifferenzierten Lebensstile innerhalb einer Bevölkerungsstruktur, die früher als homogen betrachtet wurde. Aufgrund von Wohnungsmarktmechanismen und andere Einflussfaktoren kommt es zu einem Anstieg der Heterogenität und zu einer horizontalen Ungleichheit innerhalb einzelner Bevölkerungsgruppen. In diesem Abschnitt wird dieser Frage beispielhaft an der Betrachtung der Unterschiede zwischen Wohnungseigentümern und Mietern in der Gruppe der Befragungsteilnehmer nachgegangen.

14.1. Erfahrung von Ungleichbehandlung

Zunächst wurde betrachtet, ob es zwischen Mietern und Wohneigentümern unterschiedliche Wahrnehmungen bezüglich der Erfahrung von Ungleichbehandlung gibt. Es findet sich die Antwortverteilung der Gesamtstichprobe auch sehr genau in der Gruppe der Mieter bzw. Eigentümer wieder. Ein ähnliches Ergebnis findet sich bei der Frage des sich Wohlfühlens in Deutschland. Auch hier sind keine wesentlichen Unterschiede zwischen Wohneigentümern und Mietern festzustellen.

14.2. Selbstbeurteilung der wirtschaftlichen Lage

Bei der Frage nach der Beurteilung der wirtschaftlichen Lage treten dagegen einige interessante Unterschiede zwischen Mietern und Wohneigentümern zu Tage (vgl. Tabelle 110).

Bei den Eigentümern haben mehr Personen ihre wirtschaftliche Lage als gut eingeschätzt, als es dem Anteil an der Gesamtstichprobe entsprechen würde. Deutlich weniger Personen (20,1 %) schätzten ihre wirtschaftliche Lage als schlecht ein, bei den Mietern waren dies über 37 % der befragten Personen. Dementsprechend sind bei den Mietern die Personen, die ihre wirtschaftliche Lage als gut oder mittel einschätzten, leicht unterrepräsentiert. Diese Unterschiede sind statistisch signifikant (Chi-Quadrat: 7,81; df = 2; $p < ,05$).

Selbstbeurteilung der wirtschaftlichen Lage	Mietwohnung oder Wohneigentum		Gesamt
	Eigentum	Mietwohnung	
Gut	13,7%	9,5%	10,4%
Mittel	66,2%	58,9%	60,4%
Schlecht	20,1%	31,7%	29,2%
Gesamt	100,0%	100,0%	100,0%

Tabelle 110: Wirtschaftliche Lage und Wohneigentum/Miete.
Quelle: Eigene Erhebung 2006

Dies lässt den Schluss zu, dass Wohnungseigentümer positiver in die Zukunft schauen und insgesamt zufriedener sind, als diejenigen unter den Befragten, die zur Miete wohnen. Man kann auch umgekehrt von der wirtschaftlichen Lage der Befragten ausgehen und postulieren, dass mehr Personen in guten wirtschaftlichen Verhältnissen lieber eine Wohnung kaufen als zur Miete wohnen. Daraus folgt, dass in Mietwohnungen tendenziell die wirtschaftlich schwächeren Familien wohnen.

14.3. Wohnverhältnisse

Besonderer Bedeutung kommt im Rahmen dieser Arbeit der Frage nach den Wohnverhältnissen im Vergleich zwischen Mietern und Eigentümern zu. Hier wird deutlich, in welchem Umfang eine Binnendifferenzierung innerhalb der befragten türkischen Bevölkerungsgruppe mit der Wohnsituation in Zusammenhang gebracht werden kann.

Der Erwerb von Wohneigentum ist in der Regel eine längerfristige Entscheidung, was auf das Mieten einer Wohnung nicht unbedingt zutrifft. Insofern planen Eigentümer, länger in ihrer Wohnung zu wohnen, während bei Mietern eine Neigung zu höherer Fluktuation gegeben ist. Da aber nicht nach den Absichten gefragt wurde sondern einfach registriert wurde, seit wie vielen Jahren die aktuelle Wohnung genutzt wird, ergibt sich ein mehr zufälliges Bild (vgl. Tabelle 111): Auf der einen Seite sind bei den Eigentümern im Vergleich zur Gesamtstichprobe mehr Personen anzutreffen, die ein bis fünf Jahre in ihrer jetzigen Wohnung wohnen. Bei diesen Personen handelt es sich vermutlich um eine Gruppe von Befragten, die erst seit kürzerem Zeit von Mietern zu Eigentümern geworden sind. Andererseits gibt es eine größere Gruppe von Eigentümern, die 10-15 Jahre in ihrer jetzigen Wohnung lebt (Chi-Quadrat: 22,88; df = 8; $p < ,05$).

Wohndauer in der jetzigen Wohnung (Jahre)	Mietwohnung oder Wohneigentum		Gesamt
	Eigentum	Mietwohnung	
<= 0,9		0,2%	0,2%
1,0 - 5,0	54,4%	38,6%	42,2%
5,1 - 10,0	13,2%	24,6%	22,1%
10,1 - 15,0	15,4%	10,0%	11,2%
15,1 - 20,0	4,4%	8,3%	7,4%
20,1 - 25,0	2,2%	5,1%	4,4%
25,1 - 30,0	7,4%	8,3%	8,1%
30,1 - 35,0	1,5%	4,2%	3,6%
35,1+ Jahre	1,5%	0,6%	0,8%
Gesamt	100,0%	100,0%	100,0%

Tabelle 111: Wohndauer und Wohneigentum/Miete. Quelle: Eigene Erhebung 2006

Eine Betrachtung der Altersverteilung in Zusammenhang mit Wohneigentum zeigt, dass es in allen Altersgruppen einen vergleichsweise hohen Anteil von Eigentümern gibt, die erst seit ein bis fünf Jahren in ihrer jetzigen Wohnung wohnen (vgl. Tabelle 112).

Alter	Wohndauer (Jahre)r	Mietwohnung oder Wohneigentum		Gesamt
		Eigentum	Mietwohnung	
unter 30	1,0 - 5,0	63,6%	56,2%	57,9%
	5,1 - 10,0	18,2%	17,8%	17,9%
	10,1 - 15,0	9,1%	15,1%	13,7%
	15,1 - 20,0	4,5%	8,2%	7,4%
	20,1 - 25,0		1,4%	1,1%
	25,1 - 30,0	4,5%	1,4%	2,1%
	Gesamt	100,0%	100,0%	100,0%
30 - 44	<= ,9		0,7%	0,5%
	1,0 - 5,0	64,7%	49,6%	53,6%
	5,1 - 10,0	11,8%	29,1%	24,5%
	10,1 - 15,0	13,7%	9,9%	10,9%
	15,1 - 20,0	2,0%	4,3%	3,6%
	20,1 - 25,0	2,0%	0,7%	1,0%
	25,1 - 30,0	2,0%	3,5%	3,1%
	30,1 - 35,0	2,0%	1,4%	1,6%
	35,1+	2,0%	0,7%	1,0%
	Gesamt	100,0%	100,0%	100,0%
45 - 59	1,0 - 5,0	43,2%	34,7%	37,5%
	5,1 - 10,0	16,2%	22,7%	20,5%
	10,1 - 15,0	18,9%	9,3%	12,5%
	15,1 - 20,0	8,1%	14,7%	12,5%
	20,1 - 25,0	2,7%	8,0%	6,3%
	25,1 - 30,0	10,8%	8,0%	8,9%
	30,1 - 35,0		2,7%	1,8%
	Gesamt	100,0%	100,0%	100,0%
60 + mehr Jahre	1,0 - 5,0	42,1%	25,3%	27,1%
	5,1 - 10,0	5,3%	24,1%	22,0%
	10,1 - 15,0	15,8%	7,0%	7,9%
	15,1 - 20,0	5,3%	7,6%	7,3%
	20,1 - 25,0	5,3%	8,9%	8,5%
	25,1 - 30,0	21,1%	15,8%	16,4%
	30,1 - 35,0		10,1%	9,0%
	35,1+	5,3%	1,3%	1,7%
	Gesamt	100,0%	100,0%	100,0%

Tabelle 112: Wohneigentum/Miete nach Alter und Wohndauer.

Quelle: Eigene Erhebung 2006

Dies bedeutet, dass es in allen Generationen der befragten Migranten durchaus viele Personen gibt, die Wohneigentum erwerben. Bei Wohndauern ab 25 Jahre sind in der Gruppe der Eigentümer erwartungsgemäß die älteren Befragten überproportional häufig vertreten. Die reine Tatsache des zunehmenden Erwerbes von Wohneigentum war auch schon von einigen Moscheevorständen im Leitfadeninterview erwähnt worden, allerdings auch ohne Erklärung. Eine Abhängigkeit von Wohndauer und Eigentum ist eher zufällig und hängt mehr vom Zeitpunkt des Erwerbes ab, wie auch schon an anderer Stelle ausgeführt. Das bei langer Wohndauer in einem Eigentum ältere Befragte häufiger vertreten sind als junge, ist auch plausibel, denn man muss ja erst die finanziellen Möglichkeiten zum Eigentumserwerb haben.

Die Wohnungsgröße war schon anderenorts in verschiedenen Abhängigkeiten betrachtet worden. Bei einer summarische Betrachtung der Wohnungsgröße tritt der Unterschied zwischen Mietern und Wohneigentümern (vgl. Tabelle 113) besonders deutlich zu Tage. Bei den Wohnungen bis 75 m² sind die Mieter überproportional häufig vertreten, bei größeren Wohnungen kehrt sich das Verhältnis um. Besonders deutlich werden die Unterschiede bei Wohnungen ab 105 m², hier sind nur noch relativ wenige Personen zu finden, die in einer Mietwohnung dieser Größe wohnen. Diese Unterschiede sind hoch signifikant (Chi-Quadrat: 245,08; df = 7; p < ,01).

Die Gründe klangen in anderem Zusammenhang auch schon an. Große Wohnungen werden von größeren Familien bewohnt, die sich weniger im Mietmarkt behaupten können.

Größe der Wohnung oder des Hauses (m ²)	Mietwohnung oder Wohneigentum		Gesamt
	Eigentum	Mietwohnung	
<= 44,0		4,0%	3,1%
44,1 - 60,0	14,1%	34,6%	30,2%
60,1 - 75,0	10,4%	34,2%	29,1%
75,1 - 90,0	13,3%	20,8%	19,2%
90,1 - 105,0	17,8%	5,0%	7,7%
105,1 - 120,0	25,9%	0,8%	6,1%
120,1 - 135,0	6,7%		1,4%
135,1+	11,9%	0,6%	3,0%
Gesamt	100,0%	100,0%	100,0%

Tabelle 113: Wohnungsgröße nach Wohneigentum/Miete.
Quelle: Eigene Erhebung 2006

Ähnliches gilt für die Anzahl der Personen, die in der Wohnung leben. Kleinere Haushalte bis 2 Personen sind in der Gruppe der Mieter deutlich überproportional vertreten, während bei

den Wohneigentümern deutlich öfter Haushalte mit 6 und mehr Personen anzutreffen sind (Chi-Quadrat: 53,88; df = 3; $p < ,01$).

Anzahl der Personen, die in der Wohnung leben (In Bereiche eingeteilt)	Mietwohnung oder Wohneigentum		Gesamt
	Eigentum	Mietwohnung	
<= 2	5,1%	26,4%	21,9%
3 - 5	69,1%	64,4%	65,4%
6 - 7	19,1%	8,6%	10,8%
8+	6,6%	0,6%	1,9%
Gesamt	100,0%	100,0%	100,0%

Tabelle 114: Personenzahl in der Wohnung und Wohneigentum/Miete.
Quelle: Eigene Erhebung 2006

Dieses Ergebnis spiegelt sich auch bei der Wohndichte wieder. Während es bei einer Wohndichte von 15 m²/Person keinerlei Unterschiede zwischen Mietern und Eigentümern gibt, sind bei den Eigentümern diejenigen Personen, die über eine Wohnfläche von über 30 m² / Person verfügen, deutlich überrepräsentiert (Chi-Quadrat: 9,96; df = 2; $p < ,01$).

Wohndichte Kategorien	Mietwohnung oder Wohneigentum		Gesamt
	Eigentum	Mietwohnung	
Bis 15 m²/Person	21,8%	21,9%	21,9%
15-30 m²/Person	59,4%	68,9%	66,9%
Über 30 m²/Person	18,8%	9,2%	11,3%
Gesamt	100,0%	100,0%	100,0%

Tabelle 115: Wohndichte und Wohneigentum/Miete. Quelle: Eigene Erhebung 2006

Bei der Betrachtung der Zufriedenheit mit der Wohnumgebung zeigt sich, dass sowohl Mieter als auch Eigentümer mit einer deutlichen Mehrheit mit ihrer Wohnumgebung zufrieden sind. Die Verteilung in den beiden Untergruppen entspricht der Verteilung in der Gesamtstichprobe genau.

14.4. Aspekte der gesellschaftlichen Integration

Bei der Einschätzung der Häufigkeit des Kontaktes mit deutschen Nachbarn sind die Eigentümer in der Gruppe derjenigen, die häufig Kontakt mit deutschen Nachbarn haben, etwas überrepräsentiert.

In der Gruppe der Mieter sind auffallend mehr Personen anzutreffen, die ihre Deutschkenntnisse als nicht gut einschätzten (Tabelle 116). Diejenigen, die nur ausreichend oder schlecht Deutsch sprechen, sind bei den Eigentümern unterrepräsentiert.

Eigenbeurteilung der Deutschkenntnisse	Mietwohnung oder Wohneigentum		Gesamt
	Eigentum	Mietwohnung	
Gut	44,9%	32,1%	34,7%
Ausreichend	49,3%	55,5%	54,2%
Schlecht	5,8%	12,5%	11,1%
Gesamt	100,0%	100,0%	100,0%

Tabelle 116: Deutschkenntnisse und Wohneigentum/Miete.
Quelle: Eigene Erhebung 2006

Interessanterweise finden sich bei den Eigentümern deutlich mehr Personen, die den meisten Kontakt mit Türken pflegen. Hier sind diejenigen, die den meisten Kontakt mit Deutschen pflegen, deutlich unterrepräsentiert (vgl. Tabelle 117). Diejenigen, die den meisten Kontakt mit beiden Gruppen pflegen sind bei Mietern und Eigentümern in etwa gleich stark vertreten (Chi-Quadrat: 13,65; df = 2; $p < ,01$).

Den meisten Kontakt mit Deutschen oder Türken	Mietwohnung oder Wohneigentum		Gesamt
	Eigentum	Mietwohnung	
Kontakt mit beiden Gruppen	39,7%	35,9%	36,8%
Meisten Kontakt mit Deutschen	16,2%	31,8%	28,2%
Meisten Kontakt mit Türken	44,1%	32,3%	35,1%
Gesamt	100,0%	100,0%	100,0%

Tabelle 117: Kontakt mit Deutschen / Türken und Wohneigentum / Miete.
Quelle: Eigene Erhebung 2006

Bei der Einschätzung der Häufigkeit, mit der die Befragten ihre Freizeit mit Deutschen verbringen, gibt es keinerlei Unterschiede zwischen Mietern und Eigentümern. In beiden Gruppen verbringen über 90% der Befragten ihre Freizeit selten oder nie mit Deutschen (Tabelle 118).

Bei beiden Gruppen ist auch die Beurteilung der Kontaktintensität ähnlich verteilt wie in der Gesamtstichprobe (Tabelle 119), wobei bei den Eigentümern der Anteil derjenigen, die den Kontakt für ausreichend halten, etwas größer ist. Diese Unterschiede sind jedoch statistisch nicht signifikant (Chi-Quadrat: 3,02; df = 2; $p = 0,22$).

Verbringen der Freizeit mit Deutschen	Mietwohnung oder Wohneigentum		Gesamt
	Eigentum	Mietwohnung	
Häufig	9,2%	9,7%	9,6%
Selten	61,8%	59,6%	60,1%
Nie	29,0%	30,5%	30,1%
Gesamt	100,0%	100,0%	100,0%

Tabelle 118: Freizeit mit Deutschen und Wohneigentum/Miete.
Quelle: Eigene Erhebung 2006

Ausreichend Kontakte zu Deutschen	Mietwohnung oder Wohneigentum		Gesamt
	Eigentum	Mietwohnung	
Ja	44,4%	38,5%	39,9%
Nein	55,6%	60,1%	59,1%
Gesamt	100,0%	100,0%	100,0%

Tabelle 119: Beurteilung der Kontaktintensität nach Wohneigentum/Miete.
Quelle: Eigene Erhebung 2006

Bei den Eigentümern ist die Anzahl der Personen, die sich mit Deutschland und der Türkei verbunden fühlen, etwas höher als bei den Mietern (Tabelle 120). Diejenigen, die sich mit der Türkei verbunden fühlen sind hier etwas unterrepräsentiert, das gilt auch interessanterweise für diejenigen unter den Eigentümern, die sich mit Deutschland verbunden fühlen. Diese Unterschiede sind jedoch statistisch nicht signifikant (Chi-Quadrat: 4,12; df = 2; p = 0,12).

Verbundenheit mit Deutschland und Türkei	Mietwohnung oder Wohneigentum		Gesamt
	Eigentum	Mietwohnung	
Mit Deutschland verbunden	2,3%	4,8%	4,2%
Mit der Türkei verbunden	55,7%	61,7%	60,3%
Mit beiden Ländern verbunden	42,0%	33,5%	35,5%
Gesamt	100,0%	100,0%	100,0%

Tabelle 120: Heimatverbundenheit und Wohneigentum/Miete.
Quelle: Eigene Erhebung 2006

Bei den Rückkehrabsichten ist die Verteilung allerdings eine deutlich andere (vgl. Tabelle 121): Erwartungsgemäß sind bei den Eigentümern weniger Personen zu finden, die sich mit Rückkehrabsichten tragen. Allerdings ist auch die Gruppe der Rückkehrwilligen etwas größer besetzt als bei den Mietern. Besonders die Unentschlossenen stellen bei den Eigentümern eine sehr große Gruppe, wogegen die höchstbesetzte Gruppe bei den Mietern diejenigen ohne Rückkehrabsichten sind. Diese Unterschiede sind statistisch signifikant (Chi-Quadrat: 11,91; df = 2; p < ,01).

Rückkehrabsicht in die Türkei	Mietwohnung oder Wohneigentum		Gesamt
	Eigentum	Mietwohnung	
Ja	31,3%	27,7%	28,5%
Nein	23,1%	38,8%	35,3%
Weiß nicht	45,5%	33,5%	36,2%
Gesamt	100,0%	100,0%	100,0%

Tabelle 121: Rückkehrabsichten und Wohneigentum/Miete.
Quelle: Eigene Erhebung 2006

Somit wird im horizontalen Vergleich die Rückkehrabsicht keineswegs gemindert. Möglicherweise schaffen sich Rückkehrwillige eine solidere ökonomische Basis. Eigentum gilt als bevorzugte Alternative für die Alterssicherung. So wurde z. B. in Kap. 3.1 eine Repräsentativuntersuchung aus dem Jahr 2001 erwähnt, in der 49 % der Türken angaben, bei Fälligkeit werden eines Bausparvertrages die Summe in Deutschland anzulegen und nur 21 % planten eine Türkeianlage²⁸⁸. Auch sollte dem sehr hohen Anteil (45 %) von Unentschiedenen bei den Wohneigentümern Beachtung geschenkt werden. Diese lassen die Entscheidung solange offen, bis sie z. B. aus Altersgründen notwendig wird. Und dann wird man anhand der später herrschenden wirtschaftlichen Randbedingung in der Türkei oder in Deutschland entscheiden. Ebenso könnte dieses Ergebnis darin begründet liegen, dass es sich bei Familien mit Wohneigentum um Mehrgenerationenhaushalte handelt, wobei die einzelnen Familienmitglieder durchaus divergierende Absichten haben können.

²⁸⁸ Ausländerbeauftragte 2005, S. 617.

15. Zusammenfassung

Die türkische „Community“ hat sich in den 45 Jahren seit der Ankunft der ersten – so genannten – Gastarbeiter in vielfältiger Weise verändert. Für Migranten mit fundierter Ausbildung eröffnen sich gute wirtschaftliche Perspektiven, die anderen ohne ausreichenden Bildungshintergrund verschlossen bleiben. Dadurch ist ein Teil der Migranten, vornehmlich solche in gesicherten wirtschaftlichen Verhältnissen, in das politische und gesellschaftliche Leben der Bundesrepublik Deutschland eingebunden, andere hingegen haben Probleme mit ihrer Identität, ziehen sich in die eigene Ethnie zurück und finden sich zwischen den Kulturen schlecht zurecht.

Für Hattingen, Duisburg- Marxloh, Essen– Katernberg und Gelsenkirchen Bulmke- Hüllen werden die lebens- und wohnräumliche Situation von türkischen Migranten beschrieben. Mit Ausnahme von Hattingen, welches der Ruhrzone zuordenbar ist, gehören die Stadtteile der Großstädte zur südlichen Emscherzone, haben also eine vergleichbare industrielle Entwicklung durchgemacht. Die Sozialraumstrukturen sind aber unterschiedlich und wurden von Strohmeier 2002 in 5 Typen (Cluster) eingeordnet.

Essen - Katernberg und Gelsenkirchen Bulmke – Hüllen (als Cluster 3 bezeichnet) sind junge Unterschichtquartiere, mit rückläufiger Einwohnerzahl, einem Ausländeranteil leicht unter dem Durchschnitt aller Städte und Gemeinden des RVR, allerdings mit einer überdurchschnittlichen Erwerbslosenquote. Marxloh (Cluster 4) zeichnet sich durch noch einfachere Wohnquartiere aus, mit mehr Jugendlichen und einem höheren Ausländeranteil. Hattingen (Cluster 1) gehört zu den kreisangehörigen Städten in den Wachstumsbereichen des Ruhrgebietes, und ist durch unterdurchschnittliche Altersverteilung sowie einen geringen Ausländeranteil gekennzeichnet.

Als Untersuchungsorte wurden Moscheen in den besagten Stadtteilen gewählt, da dort anlässlich des Freitagsgebetes potentielle Befragungsteilnehmer anwesend sind, deren Auskunftspotential bisher noch nicht zur Erforschung der wohnräumlichen Situation von ich großer Zahl von Türken bewohnten Stadtteilen genutzt wurde. Moscheevereine erfüllen neben religiösen auch soziale und kulturelle Aufgaben, so dass das alltägliche Leben der Türken abgebildet wird. Bei den Besuchern der Moscheen trifft man die größte Gruppe von Türken innerhalb eines bestimmten Stadtgebietes.

Es wurde die standardisierte Form der Befragung gewählt, sowohl für die einzelnen Leitfadeninterviews der Moscheevorstände als auch für die Fragebögen der Moscheebesucher. Letztere wurden zeitgleich und einmalig als Gruppe befragt

In Anbetracht der Vielfalt der Daten werden im Folgenden nur einige Ergebnisse der empirischen Befragung der Moscheebesucher nach unterschiedlichen Gesichtspunkten zusam-

mengefasst. Es wird im Einzelnen auf die Erfahrungen der befragten türkischen Migranten im Hinblick auf eine ungleiche Behandlung zu Deutschen, wohnräumliche Situation und gesellschaftliche Integration eingegangen.

15.1.Diskriminierungserfahrungen

Eine deutliche Mehrheit von über 70% der befragten Personen in allen vier Städten hat bereits die Erfahrung gemacht, in der einen oder anderen Situation ungleich behandelt worden zu sein. Wilamowitz-Moellendorf (2002) beschreibt einen ähnlich hohen Anteil von Personen, die hin und wieder Diskriminierungserfahrungen machen. In seiner Untersuchung berichten insgesamt 65% von gelegentlichen Erfahrungen von Ungleichbehandlung. Somit können diese Zahlen durch die vorliegende Untersuchung bestätigt werden. Insgesamt am häufigsten wurden bei Mehrfachnennungen Diskriminierungserfahrungen am Arbeitsplatz (29%), bei der Arbeitssuche (18,7%) und bei Behörden (18,3%) gemacht. Dies deckt sich ebenfalls mit den Befunden von Wilamowitz-Moellendorf (2002), der diese Rangfolge der Diskriminierungserfahrungen v.a. für die erste Einwanderergeneration nachweist. Als Hauptursache für Diskriminierungen in den oben genannten drei Bereichen des öffentlichen Lebens können mangelnde Sprachkenntnisse angenommen werden, da diese sich dabei am ehesten bemerkbar machen und zu Missverständnissen führen.

Im Vergleich der Stadtteile wurden statistisch signifikante Unterschiede in den Bereichen Wohnungssuche und Diskriminierung durch Nachbarn beobachtet: Besonders in Hattingen berichteten überproportional viele der Befragten von Ungleichbehandlung bei der Wohnungssuche. Dies ist einerseits mit dem geringen Ausländeranteil in Städten und Stadtteilen, die dem Cluster 1 nach Strohmeier zuzuordnen sind, zu begründen. Andererseits liegt es an dem hohen Anteil von Mietern im Verhältnis zu Eigentümern. Eigentümer hatten wesentlich seltener angegeben, diskriminiert worden zu sein. Es kommt offenbar häufiger zu Versuchen seitens der Vermieter, durch sog. Ausländeraufschläge den Zuzug von Personen ohne deutschen kulturellen Hintergrund zu erschweren. Ebenfalls wurde in Hattingen häufiger über Diskriminierung durch Nachbarn berichtet, etwas abgeschwächt gilt dies auch für die Duisburger Befragten mit hohem Ausländeranteil und einer größeren Zahl Türken in der Nachbarschaft. In Hattingen kann somit in Bezug auf die Situation bei der Wohnungssuche von Tendenzen in Richtung nicht freiwilliger Segregation gesprochen werden. Oftmals sind auch in Quartieren des Clusters 1 geringere Netzwerkstrukturen innerhalb der türkischen Minderheit installiert, so dass diese Ressource bei der Wohnungssuche weniger stark genutzt werden kann.

Im Vergleich der Altersgruppen wird ein leichter Rückgang der Diskriminierungserfahrungen mit zunehmendem Alter deutlich, besonders die über 60-jährigen Angehörigen der ersten Einwanderergeneration berichten wesentlich seltener über Diskriminierungserfahrungen.

Allerdings bildet auch hier die Gruppe derjenigen mit entsprechenden Erlebnissen eine deutliche Mehrheit (57,8%). Somit kann offensichtlich kein direkter Zusammenhang zwischen den Sprachkenntnissen, die im Allgemeinen bei der ersten Einwanderergeneration am schlechtesten sind, und Diskriminierungserfahrungen insgesamt hergeleitet werden. Interessanterweise bewerten fast 2/3 derjenigen mit Diskriminierungserfahrungen ihren Kontakt zu Deutschen als nicht ausreichend. Damit wird deutlich, dass (freiwillige oder auch erzwungene Segregation) einen wesentlichen Beitrag zur Wahrnehmung von Diskriminierung leistet. Ansätze zur Verbindung und dem gegenseitigen Verständnis der jeweiligen Kultur (Strassenfeste, kulturelle Veranstaltungen in der Nachbarschaft) sind somit sehr geeignet, solche Erfahrungen der Ungleichbehandlung zu verringern. Dies wird in den Leitfadeninterviews mit den Moscheevorständen bestätigt, die sich bemühen, derartige Kontakte zu fördern.

Insgesamt ist die Gruppe der Personen ohne Diskriminierungserfahrungen in Wohngebieten mit überwiegend türkischer Bevölkerung am häufigsten anzutreffen. Dabei werden v.a. Erfahrungen von Ungleichbehandlung berichtet, die mit Aspekten außerhalb der Wohnumgebung zusammenhängen (z.B. am Arbeitsplatz). Ungleichbehandlungen, die mit der Wohnumgebung zusammenhängen, treten dagegen eher in ethnisch gemischten oder überwiegend deutsch geprägten Wohnumgebungen auf (z.B. Diskriminierung durch Nachbarn). Dies deckt sich nicht mit der Einschätzung, die von Gans (1974) postuliert wurde, dass Heterogenität Toleranz fördert und Konflikte verhindert. Auch Eichener (2002) favorisiert wenige Türken in deutscher Umgebung als probates Mittel der Integration. Allein die Vermischung von Menschen verschiedener Herkunft ist nicht geeignet, diese offensichtlich vorhandenen Barrieren zu überwinden. Die Bereiche, in denen von Ungleichbehandlung berichtet wurde, lassen sich auch zwischen den Geschlechtern differenzieren. Frauen machen Diskriminierungserfahrungen deutlich häufiger in der Nachbarschaft und beim Einkaufen, während Männer häufiger am Arbeitsplatz und bei der Arbeitssuche von Diskriminierungserfahrungen berichten. Dies lässt sich mit der vorliegenden Rollenverteilung zwischen Mann und Frau und der niedrigen Erwerbsquote sowie den insgesamt geringeren Deutschkenntnissen bei Migrantinnen erklären. Darüber hinaus lässt sich feststellen, dass sich Befragten mit einer vorliegenden Verbundenheit mit der Türkei am häufigsten von Ungleichbehandlungen betroffen fühlen. Hier scheint eine besondere Wahrnehmung der Ungleichbehandlung vorzuliegen; möglicherweise ist diese Gruppe von befragten auch sensibler gegenüber Diskriminierungen und nimmt diese dann auch dementsprechend häufiger wahr.

Diese Befunde weisen darauf hin, dass besonders in Wohngebieten, die nach Strohmeier dem Cluster 1 zuzuordnen sind, die Integration von Mitgliedern der türkischen Bevölkerungsgruppe noch relativ unzureichend fortgeschritten ist. Es kann hier keinesfalls von einem multikulturellen Nebeneinander von Angehörigen verschiedener Kulturkreise ausgegangen werden. Dies gilt in ähnlicher Art und Weise auch für die Wohngebieten, in denen die türki-

sche Community stärker vertreten ist, da bei der Personengruppe, die sich häufiger ungleich behandelt fühlt, auch wenig Kontakt zu Deutschen vorhanden ist. Diskriminierung und Integration sind somit zwei Seiten der gleichen Medaille. Somit zeigen sich auch in der vorliegenden Untersuchung Ergebnisse, wie sie von anderen Wissenschaftlern zum Thema Migration berichtet wurden: Einwanderer treffen hier auf eine oftmals wenig aufgeschlossenen deutsche Nachbarschaft, woraus Konflikte der Migranten mit den etablierten Gruppen entstehen können.

15.2.Wohnräumliche und soziale Situation

Bei der Selbstbeurteilung der wirtschaftlichen Lage gaben die meisten Personen an, ihre wirtschaftliche Lage sei „mittel“. Im Gegensatz dazu berichten Goldberg et al. (2002), dass eine Mehrheit die eigene Lage als gut und auch besser als die gesamtwirtschaftliche Lage einschätzt. Dabei muss allerdings angemerkt werden, dass die Autoren ebenfalls berichten, dass im Durchschnitt türkische Familien weniger Geld zur Verfügung haben als deutsche Familien. Eine deutliche Mehrheit der Befragten aus der eigenen Befragung 2006 (78,2%) wohnt zur Miete. Die meisten befragten Personen (78,6%) wohnen in Wohnungen zwischen 44,1 qm und 90 qm Wohnfläche, über 75% wohnen schon bis zu 15 Jahren in der jetzigen Wohnung. Ein Fünftel der Befragten wohnen alleine oder mit einer zweiten Person in der Wohnung, über die Hälfte wohnen mit 3-5 Personen. Etwas mehr als die Hälfte (51,9%) der Befragten wohnt in einer Wohngegend mit überwiegend deutscher Nachbarschaft, 38,2% haben überwiegend türkische Nachbarn.

Insgesamt ist in Essen die wohnräumliche Segregation am geringsten, obwohl in Hattingen der Anteil derjenigen Personen größer ist, die in überwiegend deutschen Wohngebieten wohnen; diese Personen haben aber deutlich seltener angegeben, häufig Kontakt mit deutschen Nachbarn zu haben. Dies war anhand der Kriterien der Stadtteilclustering nach Strohmeier zu erwarten und ist mit den unterschiedlich hohen Ausländeranteilen und anderen Merkmalen in diesen Quartieren zu erläutern. Hier sind v.a. die insgesamt (auch bei der deutschen Bevölkerung) niedrige Erwerbsquote und der bescheidene Lebensstandard in diesen Stadtteilclustern zu erwähnen. Dadurch herrscht hier eine größere Homogenität zwischen der deutschen und nicht-deutschen Bevölkerung vor. In der eigenen Befragung 2006 ist die Stadt mit der größten wohnräumlichen Segregation Duisburg; dort ist der Anteil derjenigen Personen, die in überwiegend türkischen Wohngebieten wohnen, am größten und insgesamt haben alle Duisburger Befragten am häufigsten angegeben, selten oder nie Kontakt zu deutschen Nachbarn zu haben. Auch dieses Ergebnis ist analog zu Strohmeier erwartungsgemäß ausgefallen; die Wohnquartiere des Clusters 4, zu dem Duisburg gehört, sind arme Viertel mit hohem Ausländeranteil und einer niedrigen Kontaktchance zur deutschen Bevölkerung.

In Essen und Gelsenkirchen haben mehr Personen angegeben, Wohneigentum zu besitzen, als deren proportionaler Anteil an der Stichprobe hätte erwarten lassen. Besonders in Hattingen war andererseits die Gruppe der Wohneigentümer deutlich unterrepräsentiert! In Gelsenkirchen wohnen mehr Befragte eher kürzer in ihrer Wohnung als es ihrem Anteil an der Gesamtstichprobe entsprechen würde. In Hattingen sind dies eher Befragte in den mittleren Wohndauerkategorien, und in Essen und Duisburg sind diejenigen, die schon relativ lange in ihrer jetzigen Wohnung leben, eher überrepräsentiert. In Essen und Hattingen ist die Zufriedenheit mit der Wohnumgebung höher als in den anderen Städten. In Hattingen ist die wohnräumliche Segregation der befragten Teilnehmer deutlich geringer als in Duisburg und Gelsenkirchen. Der prozentuale Anteil der Befragten mit überwiegend deutscher Nachbarschaft ist in Hattingen fast doppelt so hoch als der Anteil der Hattinger in der Gesamtstichprobe. Eine deutlich geringere Anzahl der Befragten aus Hattingen verfügt über Wohneigentum. Am Größten ist der Anteil der Wohneigentümer in Gelsenkirchen, gefolgt von Essen und Duisburg. In Essen und Duisburg schätzten dementsprechend die meisten der Befragten ihre wirtschaftliche Situation als gut ein. In Hattingen schätzten ungefähr gleich viele Personen ihre wirtschaftliche Lage als gut bzw. mittel ein, allerdings überwiegt der Anteil derjenigen, die ihre wirtschaftliche Situation als schlecht ansehen, die anderen beiden Gruppen in Hattingen deutlich.

Insgesamt wird die eigene wirtschaftliche Situation von den Jüngeren wesentlich häufiger als gut eingeschätzt als von den mittleren Altersgruppen und den Älteren befragten Personen. Menschen, die sich der Türkei verbunden fühlen, schätzen die eigene wirtschaftliche Lage am seltensten als gut ein. Erwartungsgemäß ist die eigene wirtschaftliche Situation bei Wohneigentümern besser als bei Mietern.

Somit zeigt sich, dass besonders von der jüngeren Generation die vorhandenen Chancen zur Teilhabe am gesellschaftlichen Wohlstand durchaus ergriffen wird. Auch zeigen sich hier Zusammenhänge mit der tatsächlichen oder empfundenen Integration. Besonders deutlich zeigen sich Unterschiede zwischen den einzelnen Stadtteilclustern. Die Befunde der eigenen Untersuchung 2006 decken sich mit den Einteilungskriterien der Stadtteilcluster nach Strohmeier, deren wesentlichen Charakteristika durch den Jugendquotient (hoch in Cluster 3, niedrig in Cluster 1 und Cluster 4), den sozialen Rang (hoch in Cluster 1, niedrig in Cluster 4) und dem Ausländeranteil insgesamt (niedrig in Cluster 1, hoch in Cluster 4) zu beschreiben sind. Eine Ausprägung von Sieger- und Verliererräumen zeigt sich somit auch in der vorliegenden Untersuchung.

15.3. Gesellschaftliche Integration

Bemerkenswert ist, dass eine überwiegende Mehrheit selten (68,4%) oder nie (10%) Kontakt mit deutschen Nachbarn hat. Der Kontakt mit deutschen Nachbarn ist dort häufiger, wo mehr

Deutsche in der Nachbarschaft wohnen. Der Wunsch nach mehr Kontakt ist aber bei denjenigen, die in deutschen Vierteln leben höher als bei den Personen mit überwiegend türkischer Nachbarschaft. Trotzdem scheint es oftmals Hindernisse zu geben, die einen häufigen Kontakt mit deutschen Nachbarn erschweren. Die Anbindung an bestehende türkische Netzwerke kann somit neben Hilfe und Integration von Migranten auch zur Ausgrenzung von der etablierten deutschen Bevölkerung führen. In der Essener Stichprobe haben die weiblichen Befragten deutlich weniger Kontakt mit deutschen Nachbarn als die männlichen Befragungsteilnehmer. Analog dazu verbringen Frauen auch deutlich seltener ihre Freizeit mit Deutschen und haben seltener Deutsche im Freundeskreis. Dies ist ursächlich mit der nach wie vor bestehenden Rollenverteilung von Mann und Frau in diesen Quartieren in Zusammenhang zu bringen, die der Frau eine auf das Haus und die Familie gerichteten Rollen zuschreibt.

Bei der Beantwortung der Frage nach dem meisten Kontakt ist zu bemerken, dass zwischen den beiden Städten, die nach Strohmeier dem Cluster drei zuzuordnen sind, ähnliche Tendenzen erkennbar werden. Sowohl in Essen als auch in Gelsenkirchen haben deutlich mehr Personen geantwortet, den meisten Kontakt mit Türken zu haben, als deren Anteil an der Gesamtstichprobe entspricht. Diejenigen Befragten, die den meisten Kontakt mit beiden Gruppen haben, sind nur leicht überrepräsentiert. Am deutlichsten ist der Unterschied zwischen beobachteter und erwarteter Häufigkeit bei der Gruppe der Personen, die den meisten Kontakt mit Deutschen haben: Sowohl in Essen als auch in Gelsenkirchen ist diese Gruppe extrem unterrepräsentiert. Dies lässt darauf schließen, dass in diesen Städten homogene türkische Communities anzutreffen sind, die es möglich machen, im alltäglichen Leben hauptsächlich in Kontakt mit Angehörigen der eigenen Landsmannschaft zu kommen. Damit bestätigen die Ergebnisse der vorliegenden Untersuchung die Clusterung von Strohmeier.

Bei der Frage nach den Deutschen im Freundeskreis lassen sich hauptsächlich Unterschiede zwischen Hattingen und den anderen Städten feststellen. In Hattingen sind diejenigen überproportional häufig vertreten, die angaben, keine Deutschen im Freundeskreis zu haben. Offenbar bestätigt sich hier die These von Hamm (1998), dass eine räumliche Nähe zwischen Nachbarn noch nicht zu einer intensiven Auseinandersetzung führen muss. Segregation ist somit nicht nur auf ärmere Quartiere beschränkt.

Bei den Rückkehrabsichten gibt es insgesamt eine ungefähr paritätische Verteilung zwischen den Unentschlossenen, den Rückkehrwilligen und denjenigen Befragten ohne Rückkehrabsichten. In Bezug auf die Rückkehrabsichten sind diejenigen Hattinger, die keine Rückkehrabsichten haben oder unentschlossen sind, deutlich überrepräsentiert. Bei den Gelsenkirchenern ist wiederum eine deutlich größere Gruppe als zu erwarten an einer Rückkehr interessiert, unterproportional wenige haben keine Rückkehrabsichten. In Essen und Duisburg

ist eine leichte Häufung bei den Unentschlossenen zu beobachten. Von den Personen, die sich eher Deutschland verbunden fühlen, planen nur wenige eine Reimmigration in die Türkei, während knapp die Hälfte der Personen, die sich der Türkei verbunden fühlen, Rückkehrabsichten haben. Der Anteil der Rückkehrwilligen in Wohngegenden mit überwiegend deutscher Nachbarschaft ist insgesamt am geringsten. Bei den Frauen gaben deutlich weniger der Befragten an, Rückkehr absichten zu haben, es überwiegen jedoch die Gruppe der Unentschlossenen. Bei den Männern halten sich diejenigen mit bzw. ohne Rückkehrabsichten und die Unentschlossenen die Waage. Nach wie vor hängt also die Rückkehrabsicht sowohl mit den Aussichten zusammen, in der Türkei wirtschaftlich und gesellschaftlich Fuß fassen zu können, als auch mit der Integration in Deutschland bzw. der Bindung zum Herkunftsland. Als einflussnehmende Faktoren sind hier die Sprachkenntnisse, die Freizeitkontakte und der Immobilienbesitz von großer Bedeutung.

15.4.Ausblick und Anregungen

Die Untersuchung zur wohnräumlichen Konzentration von türkischen Migranten in ausgewählten Städten des Ruhrgebietes zeigte, dass auf diesem Gebiet noch ein hoher Bedarf an Informationen besteht, da es nur wenige Felduntersuchungen zu diesem Thema gibt. Weitere Forschung auf diesem Gebiet muss aber unter Mitwirkung der Betroffenen geschehen, um effektive Anregungen für die gesellschaftliche Integration zu erhalten. Besonderes Augenmerk kann auch auf unterschiedliche Entwicklungen in den einzelnen Einwanderergenerationen gelegt werden. Die Geschlechterrollenverteilung ist in der vorliegenden Untersuchung zwar angeschnitten worden, zweifelsfrei bedürfen die unterschiedlichen Befunde zwischen den männlichen und weiblichen Befragten einer genaueren ursächlichen Betrachtung, die mit der vorliegenden Methodik nicht geleistet werden kann. Ebenso muss weiter betrachtet werden, welche Unterschiede sich durch freiwillige und erzwungene Segregation ergeben können. Die Bedeutung von Netzwerken, die Hilfe und Orientierung aber auch Ausgrenzung bedeuten können, muss dabei in den Mittelpunkt gestellt werden.

Die Erfahrungen bei der Vorbereitung und Durchführung der Befragungen zeigten, dass bei den türkischen Migranten ein großes Interesse an der Unterstützung wissenschaftlicher Untersuchungen besteht. Mit dieser Befragungsaktion wurde ein neuer Raum, die Moschee, identifiziert, in dem mit verhältnismäßig geringem zeitlichen und finanziellen Aufwand eine große Zahl von Personen zu diversen Themen - nicht nur religiösen - befragt werden kann.

Es gilt allerdings die Einschränkung, dass pro Befragungsaktion nur eine begrenzte Anzahl von Fragen gestellt werden kann. Zwingend erforderlich ist ein Fragebogen auf türkisch und türkisch sprechende Helfer bei der Verteilung der Fragebögen. Die Rekrutierung der Umfrageteilnehmer aus den Mitgliedern und Besuchern von Moscheevereinen hat sich bewährt.

Besonders in Bezug auf die erste und zweite Einwanderergeneration kann von einer repräsentativen Stichprobenziehung ausgegangen werden.

Insofern können die in der vorliegenden Arbeit gewonnen Daten nicht nur selbst weiter ausgewertet werden sondern auch leicht ausgeweitet bzw. ergänzt werden durch weitere Untersuchungen in anderen Städten. Besonderes Augenmerk sollte dabei auf Themen wie die sozialräumliche Spaltung und Integration türkischer Migrantinnen und Migranten gelegt werden. Die Stärken der vorliegenden Untersuchung liegen dabei in der Betrachtung dieser Aspekte unter verschiedenen sozialgeographischen Blickwinkeln. Dadurch sind wertvolle Grundsteine zur näheren Erforschung von Hintergründen und Veränderungsmöglichkeiten für die sozialräumliche und auch gesellschaftliche Segregation türkischer Migrantinnen und Migranten gelegt. Diese sollten nicht nur in Städten des Ruhrgebietes aufgegriffen und näher beleuchtet werden.

16. Literatur

Aktueller Informationsdienst zu Fragen der Migration und Integrationsarbeit.
<http://www.isoplan.de/aid/>. 04.06.2006

Alba, Richard, Peter Schmidt und Martina Wasmer 2000 (Hrsg.): Deutsche und Ausländer: Freunde, Fremde oder Feinde? Empirische Befunde und theoretische Erklärungen. Wiesbaden.

Atteslander, Peter und Kopp, Manfred 1987: Befragungen. In: Roth, E. (Hrsg.): Sozialwissenschaftliche Methoden: Lehr- und Handbuch für Forschung und Praxis. 2.Aufl. München, Wien, Oldenburg.

Atteslander, Peter 1991: Methoden der empirischen Sozialforschung. 6. Aufl.. Berlin, New York.

Ausländerbeauftragte 1994: Bericht der Beauftragten der Bundesregierung für Ausländerfragen über die Lage der Ausländer in der Bundesrepublik Deutschland. Berlin, Bonn.

Ausländerbeauftragte 2000: Bericht der Beauftragten der Bundesregierung für Ausländerfragen über die Lage der Ausländer in der Bundesrepublik Deutschland. Berlin, Bonn.

Ausländerbeauftragte 2002: Bericht der Beauftragten der Bundesregierung für Ausländerfragen über die Lage der Ausländer in der Bundesrepublik Deutschland. Berlin, Bonn.

Ausländerbeauftrage 2005: Bericht der Beauftragten der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration über die Lage der Ausländerinnen und Ausländer in Deutschland, Berlin

Aydin, Hayrettin, Halm, Dirk und Faruk Sen 2003: Euro – Islam. Das neue Islamverständnis der Muslime in der Migration. Renner Institut. Zentrum für Türkeistudien. Essen.

Bahrtdt, Hans Paul 1977: Humaner Städtebau. Überlegungen zu Wohnungspolitik und Stadtplanung für eine nahe Zukunft. 7. Auflage. München.

BArbBl 1962, 69ff.

Bartelheimer, Peter 2000: Soziale Durchmischung am Beispiel Frankfurt am Main. Problemwahrnehmung und empirische Befunde. In: vhw FW, Zeitschrift für Wohneigentum in der Stadtentwicklung und Immobilienwirtschaft. Verbandsorgan des vhw, 6 (Juni).

Beck, Ulrich und Elisabeth Beck-Gernsheim 1994: Individualisierung in modernen Gesellschaften – Perspektiven und Kontroversen einer subjektorientierten Soziologie. In: Beck, Ulrich und Elisabeth Beck-Gernsheim (Hrsg.): Riskante Freiheiten – Individualisierung in modernen Gesellschaften. Frankfurt am Main.

Bender, Stefan, Rürup, Bert, Seifert, Wolfgang und Werner Sesselmeier 2000: Migration und Arbeitsmarkt. In: Bade, Klaus J. und Rainer Münz (Hrsg.): Migrationsreport 2000. Fakten – Analysen - Perspektiven. Für den Rat für Migration. Frankfurt am Main, New York.

Berekoven, Ludwig, Eckert, Werner und Peter Ellenrieder 1991: Marktforschung. Methodische Grundlagen und praktische Anwendung. 5. Aufl.. Wiesbaden.

Berry, John W. 1996: Acculturation and psychological adaptation. S. 171-186. In: Bade, Klaus J. (ed.): Migration - Ethnizität - Konflikt. Systemfragen und Fallstudien. Rasch. Osnabrück.

BGBI 1964, S. 509ff.

BGBI 1965, S. 520.

Blanc, Maurice 1991: Von heruntergekommenen Altbauquartieren zu abgewerteten Sozialwohnungen. Ethnische Minderheiten in Frankreich, Deutschland und dem Vereinigten Königreich. In: Informationen zur Raumentwicklung, H. 7/8, 447-457.

Blotevogel, Hans Heinrich 1993: Vom Kohlenrevier zur Region? Anfänge regionaler Identitätsbildung im Ruhrgebiet. In: Heiner Dürr und Jürgen Gramke (Hrsg.): Erneuerung des Ruhrgebiets. Regionales Erbe und Gestaltung für die Zukunft. Festschrift zum 49. Geographentag Bochum 3.-9. Oktober 1993. (= Bochumer Geographische Arbeiten. Heft 58. Paderborn.

Blotevogel, Hans Heinrich 1999: Ist das Ruhrgebiet eine Region? Gerhard Mercator – Universität -GH Duisburg, Institut für Geographie, Diskussionspapier 3/ 1999). Duisburg.

Blotevogel, Hans Heinrich und Markus Jeschke 2003: Stadt-Umland-Wanderungen im Ruhrgebiet. Institut für Geographie, Universität Duisburg-Essen, Campus Duisburg. URL: <http://www.kvr.de/wirtschaft/Endbericht.pdf>.

Bourdieu, Pierre 1994: Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. 7. Auflage (1. Auflage 1987). Frankfurt am Main

Brock, Ditmar 1993: Wiederkehr der Klassen? Über Mechanismen der Integration und der Ausgrenzung in entwickelten Industriegesellschaften. In: Soziale Welt. 2, 1993, 177-198.

Brockhaus, Bd. 19, 1996: Brockhaus, Die Enzyklopädie in 24 Bänden. 20. überarbeitete und aktualisierte Auflage, Leipzig, Mannheim.

Büschges, Günter und Peter Lütke - Bornefeld 1977: Praktische Organisationsforschung. Rowold. Reinbek.

BVerfG, NJW 2002, S. 663

BVerfGE 83, 73 und 60ff.

Byron, Margaret 1997: Karibische Zuwanderer auf dem britischen Wohnungsmarkt. In: Hartmut Häußermann und Ingrid Oswald (Hrsg.): Zuwanderung und Stadtentwicklung. Leviathan Sonderheft 17. Westdeutscher Verlag. Opladen.

Castles, Stephen und Marc Miller 1993: The Age of Migration – International Population Movements in the Modern World. Guildford. New York.

Cetinkaya, Mustafa 1996: Kulturelle Vielfalt und Unterschiede beachten – Revitalisierung einer Zechenkolonie in Gelsenkirchen. In: Selle, Klaus (Hrsg.): Planung und Kommunikation. Gestaltung von Planungsprozessen in Quartier, Stadt und Landschaft. Grundlagen, Methoden, Praxiserfahrungen. Bauverlag. Wiesbaden, Berlin.

Cohen, Robin 1987: The New Helots. Migrants in the International Division of Labour. Aldershot. Avebury

Dangschat, Jens S. 1988: Gentrification. Der Wandel innenstadtnaher Wohnviertel. In: Jürgen Friedrichs (Hrsg.): Soziologische Stadtforschung. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. Sonderheft 29. Westdeutscher Verlag. Opladen.

Dangschat, Jens S. 1996: Lokale Probleme globaler Herausforderungen in deutschen Städten. In: Schäfers, Bernhard und Göttrik Wewer (Hrsg.): Die Stadt in Deutschland. Leske und Budrich. Opladen.

Eichener, Volker 1988: Ausländer im Wohnbereich. Theoretische Modelle, empirische Analysen und politisch-praktische Maßnahmenvorschläge zur Eingliederung einer gesellschaftlichen Außenseitergruppe. Transfer Verlag. Regensburg.

Eichener, Volker, Rolf Heinze und Mathias Bucksteeg 1994: Neue Anforderungen an die Wohnungswirtschaft vor dem Hintergrund gesellschaftlicher Entwicklungen. Die Wohnungspolitik in der Verflechtung mit anderen Politikfeldern. InWIS-Bericht Nr. 3/94. Bochum.

Esser, Hartmut 2001: Integration und ethnische Schichtung. Mannheimer Zentrum für Europäische Sozialforschung. Arbeitspapier Nr. 40/2001. Mannheim.

EuGH, DVBl. 1999, 182.

EuGH, Rs. 37/98, Slg. I, S. 2927.

EuGH, Rs. C - 37/98, Slg. I S. 2927 ff, Leitsatz 1.

EuGH, Rs. C - 37/98, Slg. I S. 2927 ff, Leitsatz 1.

EuGH, Rs. C – 37/98, Slg. I S. 2927ff, RN 12.

Flade, Antje und Guder, Renate 1988: Segregation und Integration der Ausländer. Eine Untersuchung der Lebenssituation der Ausländer in hessischen Gemeinden mit hohem Ausländeranteil. Institut Wohnen und Umwelt. Darmstadt.

Friebertshäuser, Barbara und Annedore Prengel (Hrsg.) 1997: Handbuch Qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft. Weinheim, München.

Friedrichs, Jürgen 1977: Stadtanalyse. Soziale und räumliche Organisation der Gesellschaft. Westdeutscher Verlag. Opladen.

Friedrichs, Jürgen 1980: Methoden empirischer Sozialforschung. Westdeutscher Verlag. Opladen.

Friedrichs Jürgen 1985: Methoden empirischer Sozialforschung. 13. Auflage .Opladen.

Friedrichs, Jürgen 1995: Stadtsoziologie. Leske und Budrich. Opladen.

Friedrichs, Jürgen 1998: Gentrification. In: Häußermann, Hartmut (Hrsg.): Großstadt. Soziologische Stichworte. Leske und Budrich. Opladen.

Friedrichs, Jürgen 1998: Vor neuen ethnisch-kulturellen Konflikten? Neuere Befunde der Stadtsoziologie zum Verhältnis von Einheimischen und Zugewanderten in Deutschland. In: Van den Brink, Henning 2004: Ethnisch-kulturelle Konflikte: Ursachen, Folgen und Handlungsempfehlungen am Beispiel der Stadt Duisburg. Diskussionspapier 2004, als Manuskript vervielfältigt. Universität Duisburg-Essen.

Fuchs-Heinritz, Werner, Lautmann, Rüdiger, Rammstedt, Ottheim und Hans Wienold 1994: Lexikon zur Soziologie. 3.völlig neu bearbeitete und erweiterte Auflage. Westdeutscher Verlag. Opladen.

Galonska, Christian, Maria Berger und Ruud Koopmans 2004: Über schwindende Gemeinsamkeiten: Ausländer- versus Migrantenforschung Die Notwendigkeit eines Perspektivenwechsels zur Erforschung ethnischer Minderheiten in Deutschland am Beispiel des Projekts „Die Qualität der multikulturellen Demokratie in Amsterdam und Berlin“ Veröffentlichungsreihe der Arbeitsgruppe „Politische Öffentlichkeit und Mobilisierung“. Berlin.

Gans, Herbert J. 1974: Die ausgewogene Gemeinde. Homogenität und Heterogenität in Wohngebieten. In: Ulfert, Herlyn (Hrsg.): Stadt- und Sozialstruktur. Nymphenburger Verlag. München

Geißler, Rainer 1992: Die Sozialstruktur Deutschlands. Ein Studienbuch zur gesellschaftlichen Entwicklung im geteilten und vereinten Deutschland. Bundeszentrale für politische Bildung. Bonn:

Goch, Stefan 2001: Das Ruhrgebiet — Die Entstehung einer Region? Geographische revue. Jg. 31/2001.

Gödecke-Stellmann, Jürgen 1994: Räumliche Implikationen der Zuwanderung von Aussiedlern und Ausländern. Rückkehr zu alten Mustern oder Zeitenwende? In: Informationen zur Raumentwicklung, H. 5/6, 373-386.

Goldberg, Andreas u. Martina Sauer 2000: Die Lebenssituation und Partizipation türkischer Migranten in Nordrhein-Westfalen. Zentrum für Türkeistudien. Essen.

Goldberg, Andreas, Martina Sauer und Dirk Halm 2003: Migration und Stadtentwicklung im Ruhrgebiet. In: Goldberg, Andreas, Halm, Dirk und Martina Sauer (Hrsg.): Migrationsbericht der Stiftung Zentrum für Türkeistudien 2003. Münster.

Goldberg, Andreas u. Martina Sauer 2004: Die Lebenssituation von Frauen und Männern türkischer Herkunft. Ergebnisse der sechsten Mehrthemenbefragung 2004. Zentrum für Türkeistudien. Essen.

Hamm, Bernd 1998: Nachbarschaft. In: Häußermann, Hartmut (Hrsg.): Großstadt: Soziologische Stichworte. Leske und Budrich. Opladen.

Hanhörster, Heike 1999: Wohnungspolitik und Segregationsprozesse: Fallstudie Duisburg-Marxloh. In: Van den Brink, Henning 2004: Ethnisch-kulturelle Konflikte: Ursachen, Folgen und Handlungsempfehlungen am Beispiel der Stadt Duisburg. Diskussionspapier 2004, als Manuskript vervielfältigt. Universität Duisburg-Essen.

Harth, Annette, Scheller, Gitta und Wulf Tessin 2000: Soziale Ungleichheit als stadtsoziologisches Thema – Ein Überblick. In: Harth, Annette, Scheller, Gitta und Tessin, Wulf (Hrsg.): Stadt und soziale Ungleichheit. Leske und Budrich. Opladen.

Haushalts- und Verbrauchsstichprobe 1998: Landesamt für Datenverarbeitung und Statistik des Landes NRW.

Häußermann, Hartmut 1995: Die Stadt und die Stadtsoziologie. Urbane Lebensweise und die Integration des Fremden. In: Berliner Journal für Soziologie. Heft 1, S.89- 98.

Häußermann, Hartmut und Walter Siebel 1987: Neue Urbanität. In: Strohmeier, Klaus-Peter 2001: Das Ruhrgebiet ist eine besondere Großstadt. Referat anlässlich der Tagung „Ruhrstadt?“ – Was ist gut für das Ruhrgebiet?“. Wissenschaftspark Gelsenkirchen. 16.05.2001.

Häußermann, Hartmut und Yuri Kazepov 1996: Urban Poverty in Germany: a Comparative Analysis of the Profile of the Poor in Stuttgart und Berlin. In: Mingione, Enzo (ed.): Urban Poverty and the Underclass. Blackwell, 343- 369. Oxford, Cambridge.

Häußermann, Hartmut und Siebel, Walter 1988: Die schrumpfende Stadt und die Stadtsoziologie. In Friedrichs, Jürgen (Hrsg.): Soziologische Stadtforschung. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. Sonderheft 29. Westdeutscher Verlag. Opladen.

Häußermann, Hartmut und Walter Siebel 1998: Wohnen. In: Schäfers, Bernhard und Wolfgang Zapf (Hrsg.): Handwörterbuch zur Gesellschaft Deutschlands. Leske und Budrich. Opladen.

Häußermann, Hartmut und Walter Siebel 2001: Soziale Integration und ethnische Schichtung - Zusammenhänge zwischen räumlicher und sozialer Integration. Gutachten im Auftrag der unabhängigen Kommission Zuwanderung. Berlin, Oldenburg, auch verfügbar über: http://www.schader-stiftung.de/docs/haeussermann_siebel_gutachten.pdf. 7. 11. 2003.

Häußermann, Hartmut und Walter Siebel 1996: Soziologie des Wohnens. Eine Einführung in Wandel und Ausdifferenzierung des Wohnens. Juventa. Weinheim, München.

Häußermann, Hartmut und Ingrid Oswald 1997: Zuwanderung und Stadtentwicklung. In: Häußermann, Hartmut und Ingrid Oswald (Hrsg.): Zuwanderung und Stadtentwicklung. Leviathan Sonderheft 17/1997. Opladen.

Heinen, Guido 2002: Der Muezzin von Mattenberg. Die Welt. 18.03.2002

Heitmeyer, Wilhelm 1994. Entsicherungen, Desintegrationsprozesse und Gewalt. In Beck, Ulrich und Elisabeth Beck-Gernsheim (Hrsg.): Riskante Freiheiten – Individualisierung in modernen Gesellschaften . Suhrkamp. Frankfurt am Main.

Heitmeyer, Wilhelm 1997: Gibt es eine Radikalisierung des Integrationsproblems? In: Heitmeyer, Wilhelm (Hrsg.): Was hält die Gesellschaft zusammen? Frankfurt am Main.

Herlyn, Ulfert 1974 (Hrsg.): Stadt- und Sozialstruktur. Nymphenburger Verlag. München.

Herlyn, Ulfert, Lakemann, Ulrich und Barbara Lettko 1991: Armut und Milieu. Benachteiligte Bewohner in großstädtischen Quartieren. Reihe Stadtforschung aktuell, Bd. 33. Basel, Boston, Berlin.

Hillmann, Karl-Heinz 1994: Wörterbuch der Soziologie. Stuttgart.

Hinrichs, Wilhelm 2003: Ausländische Bevölkerungsgruppen in Deutschland, Integrationschancen 1985 und 2000. Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung (WZB). Berlin. <http://www.wz-berlin.de>.

Hitzler, Ronald, Honer, Anne und Maeder, Christoph (Hrsg.) 1994: Expertenwissen. Die institutionalisierte Kompetenz zur Konstruktion von Wirklichkeit. Westdeutscher Verlag. Opladen.

Hoffmann-Nowotny, Hans-Jürgen 1970: Migration. Ein Beitrag zu einer soziologischen Erklärung. Enke. Stuttgart.

Hoffmeyer-Zlotnik, Jürgen 1985: Möglichkeiten und Grenzen der Datenerhebung bei Arbeitsmigranten. In: Sievering, Ulrich (Hrsg.): Arbeitsmigrantenforschung in der Bundesrepublik Deutschland. (=Arnoldshainer Texte; 35). Frankfurt am Main.

Ipsen, Detlev 1977: Aufenthaltsdauer und Integration ausländischer Arbeiter in der Bundesrepublik Deutschland. In: Zeitschrift für Soziologie H.6.

- Janssen, Sabina 2002: Die kulturelle Vielfalt ist auch eine große Chance zu mehr Innovation. Das Parlament, Nr. 19-20 10./17.05.
- Keskin, Hakki 2002, Die Zeit, 07.03.02: Ein Pflichtjahr im Kindergarten und Deutsch als Fremdsprache. Die Zeit. Hamburg
- Keßler, Uwe und Anna Roß 1991: Ausländer auf dem Wohnungsmarkt einer Großstadt. Das Beispiel Köln. In: Informationen zur Raumentwicklung, H. 7/8, 429-438.
- Knoche, Axel 1987: Tendenzen der Bevölkerungsentwicklung in Großstädten seit 1980. In: Informationen zur Raumentwicklung Nr.11/12, 723-734.
- Kommunalverband Ruhrgebiet (Hrsg.) 1992: Lebensraum Ruhrgebiet. Räumliche Vorstellungsbilder im und über das Ruhrgebiet. Essen.
- König, Peter, Schultze, Günther und Rita Wessel 1985: Situation der ausländischen Arbeitnehmer und ihrer Familienangehörigen in der Bundesrepublik Deutschland – Repräsentativuntersuchung 1985. Bundesministerium für Arbeit und Soziales. Bonn.
- König, Rene 1967 :Gemeinde. In: Strohmeier, Klaus-Peter: Das Ruhrgebiet ist eine besondere Großstadt, Referat anlässlich der Tagung „Ruhrstadt!? – Was ist gut für das Ruhrgebiet?“ Wissenschaftspark Gelsenkirchen. 16.5.2001.
- Korte, Hermann 1983: Arbeits- und Lebensbedingungen der ausländischen Bergleute im Ruhrgebiet. In: Ringvorlesung „Die Deutschen und ihre ausländischen Mitbürger“. Ansätze zur Bewältigung der Ausländerfeindschaft. Ruhr- Universität – Bochum.
- Korte, Hermann 1984: Wohnsituation ausländischer Mitarbeiter der Ruhrkohle AG. Institut für Landes und Stadtentwicklungsforschung des Landes NRW (ILS). Dortmund.
- Kritz, Mar, Lim, Lean und Hania. Zlotnik (Hg.) 1992: International Migration Systems. Clarendon Press. Oxford.
- Krummacher, Michael, Viktoria Waltz, 2001: Polarisierung der Stadt: Folgen und Perspektiven für Migration und Interkulturalität. In: Institut für Landes und Stadtentwicklungsforschung des Landes NRW (ILS). Stadt macht Zukunft. Neu Impulse für eine nachhaltige Infrastrukturpolitik. Heft 170.Dortmund.
- Kummer, Jochen 2001: Wirtschaftsforscher: Ausländerkinder immer schlechter einzugliedern. Welt am Sonntag. 18.11.2001.
- Langenfeld, Christine 2001: Integration und kulturelle Identität zugewanderter Minderheiten. Tübingen.
- Massey, Douglas S. et al. 1993: Theories of International Migration. A Review and Appraisal. In: Population and Development Review, 19, 3. S.431-466.

Mathiessen, Christiaan Wichman 2000: A Cross Border Integration Project on the European Metropolitan Level. Copenhagen and Malmö-Lund united by the Öresund-bridge. In Strohmeier, Klaus-Peter 2001: Das Ruhrgebiet ist eine besondere Großstadt, Referat anlässlich der Tagung „Ruhrstadt!? – Was ist gut für das Ruhrgebiet?“ Wissenschaftspark Gelsenkirchen. 16.5.2001.

Mehrländer, Ursula, Ascheberg, Carsten und Jörg Ueltzhöffer 1996: Repräsentativuntersuchung 1995. Situation der ausländischen Arbeitnehmer und ihrer Familienangehörigen in der Bundesrepublik Deutschland. Bundesministerium für Arbeit und Sozialordnung. Sozialwissenschaftliches Forschungsinstitut für Gegenwartsfragen. Forschungsinstitut der Friedrich-Ebert-Stiftung. Berlin, Bonn, Mannheim.

Merkens, Hans 2001: Zwischen Integration und Segregation. Die Welt. 31.05.2001.

Münch, Richard 1997: : Elemente einer Theorie in der Integration moderner Gesellschaften. Eine Bestandsaufnahme. In Heitmeyer, Wilhelm (Hg): Was hält die Gesellschaft zusammen. Suhrkamp, Frankfurt am Main.

Neue Zürcher Zeitung 2002: (Internationale Ausgabe).Spricht das Ruhrgebiet bald Türkisch? 18.01.2002.

Neue Zürcher Zeitung 2001: Die Türken als Teil der Deutschen, Neue Zürcher Zeitung (Internationale Ausgabe), 10./11.11.2001.

Nrw Rehberim Nord 2005: Das deutsch – türkische Branchenbuch in NRW. Peker (Hrsg). Köln.

OVG Hbg. § 4a I Tier SchG, NVwZ 1994, S. 592.

Palmer, Ransford W. 1990: Caribbean Development and the Migration Imperative. In: ders. (Hrsg.), In: Search of a Better Life – Perspectives on Migration from the Caribbean. New York.

Park, Robert E. 1964: Race and Culture. New York.

Patterson, Orlando 1987: The Emerging West Atlantic System, Migration, Culture, and Underdevelopment in the United States and the Circum-Caribbean Region. In: Alonso, William (Hrsg.): Population in an Interacting World. Harvard University Press. Cambridge.

Peters, Bernhard 1993. Die Integration moderner Gesellschaften. Suhrkamp. Frankfurt am Main.

Petzina, Dietmar 1992: Zwischen Neuordnung und Krise. Zur Entwicklung der Eisen- und Stahlindustrie im Ruhrgebiet seit dem Zweiten Weltkrieg. In: Ottfried Dascher und Christian Kleinschmidt (Hrsg.): Die Eisen- und Stahlindustrie im Dortmunder Raum. Wirtschaftliche

Entwicklung, soziale Strukturen und technologischer Wandel im 19. und 20. Jahrhundert. Dortmund.

Pott, Andreas 200: Ethnizität und Raum im Aufstiegsprozess. Eine Untersuchung zum Bildungsaufstieg in der zweiten türkischen Migrantengeneration. Leske und Budrich. Opladen.

Prigge, Walter (Hrsg.) 1987: Die Materialität des Städtischen Stadtentwicklung und Urbanität im gesellschaftlichen Umbruch. Birkhäuser. Basel, Berlin, Boston.

Regionalverband Ruhr 2005: Das Ruhrgebiet in Zahlen, Essen, www.rvr.online.de.

Reuband, Karl-Heinz und Jörg Blasius 1996: Face-to-face, telefonische und postalische Befragungen. Ausschöpfungsquoten und Antwortmuster in einer Großstadtstudie. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 48.S. 296-318.

Sachs, Klaus 1993: Ortsbindung von Ausländern. Eine sozialgeographische Untersuchung zur Bedeutung der Großstadt als Heimatraum für ausländische Arbeitnehmer am Beispiel von Köln. Kölner Geographische Arbeiten. Geographisches Institut der Universität zu Köln.

Schöneberg, Ulrike 1985: Probleme der inhaltlichen und sprachlichen Gestaltung standardisierter Befragungsinstrumente und deren Übersetzung in Untersuchungen über Arbeitsmigranten. In: Sievering, Ulrich (Hrsg.): Arbeitsmigrantenforschung in der Bundesrepublik Deutschland. (=Arnoldshainer Texte; 35). Frankfurt am Main.

Schröder, Helmut; Jutta Conrads; Anke Testrot und Matthias Ulbrich-Herrmann 2000: Ursachen interethnischer Konfliktpotenziale. Ergebnisse einer Bevölkerungsbefragung von deutscher Mehrheitsbevölkerung und türkischer Minderheit. In: Wilhelm Heitmeyer und Reimund Anhut (Hrsg.): Bedrohte Stadtgesellschaft: Soziale Desintegrationsprozesse und ethnisch-kulturelle Konfliktkonstellationen. Juventa .Weinheim (u.a.).

Schubert, Herbert 1996: Anforderungen von Migranten an Wohnungen und Gewerbestandorte. Marktstudie für das Projekt 'Internationales Wohnen und Gewerbe am Kronsberg'. Hannover: Institut für Entwicklungsplanung und Strukturforschung.

Sen, Faruk 1992: 1961 – 1991, Ein kritischer Rückblick auf die dreißigjährige Migrationsgeschichte der Türken in der Bundesrepublik Deutschland. ZAR. Essen.

Şen, Faruk 1996: Die Folgen zunehmender Heterogenität der Minderheiten und der Generationsaufspaltung. Am Beispiel der türkischen Minderheiten in Deutschland. In: Heitmeyer, Wilhelm und Rainer Dollase (Hrsg.): Die bedrängte Toleranz. Ethnisch-kulturelle Konflikte, religiöse Differenzen und die Gefahren politisierter Gewalt. Frankfurt am Main.

Sen, Faruk 2001: Integration oder Abschottung? Zur Situation türkischer Zuwanderer in Deutschland. ZAR. Essen.

Sengenberger, Werner 1978: Der gespaltene Arbeitsmarkt. Campus. Frankfurt am Main, New York

Simmel, Georg 1903: Die Großstädte und das Geistesleben. In: Schmals, Klaus M.(Hrsg.)1983: Stadt und Gesellschaft. Academic Verlag. München.

Statistisches Bundesamt (Hrsg.) 1997: Datenreport 1997. Zahlen und Fakten über die Bundesrepublik Deutschland. Bundeszentrale für politische Bildung. Bonn

Statistisches Bundesamt (Hrsg.) 2000: Datenreport 1999. Zahlen und Fakten über die Bundesrepublik Deutschland. Bundeszentrale für politische Bildung. Bonn.

Statistisches Bundesamt (Hrsg.) 2004: Datenreport 2004. Zahlen und Fakten über die Bundesrepublik Deutschland. Bundeszentrale für politische Bildung. Bonn.

Strohmeier, Klaus – Peter 2001: Das Ruhrgebiet ist eine besondere Großstadt. Referat anlässlich der Tagung „Ruhrstadt? – Was ist gut für das Ruhrgebiet?“. Wissenschaftspark Gelsenkirchen. 16.5.2001.

Strohmeier, Klaus – Peter 2002: Bevölkerungsentwicklung und Sozialraumstruktur im Ruhrgebiet. Ruhr-Universität Bochum Fakultät für Sozialwissenschaft und Zentrum für interdisziplinäre Ruhrgebietsforschung (ZEFIR). Im Auftrag und herausgegeben von der Projekt Ruhr GmbH. Essen

Tibi, Bassam 2002: Hidschra nach Europa. Frankfurter Allgemeine Zeitung. 18.12.2000.

Treibel, Annette 1999: Migration in modernen Gesellschaften. Soziale Folgen von Einwanderung, Gastarbeit und Flucht. München.

Van den Brink, Henning 2004: Ethnisch-kulturelle Konflikte: Ursachen, Folgen und Handlungsempfehlungen am Beispiel der Stadt Duisburg. Diskussionspapier 2004, als Manuskript vervielfältigt. Universität Duisburg-Essen.

Waschke, Ulrich 1994: Ausländer und Wohnen. Ein Beitrag zur Integration. In: Der Städtetag Heft1, 2-8.

www.lids.nrw.de.

Wehling, Hans-Werner 1984: Wohnstandorte und Wohnumfeldprobleme in der Kernzone des Ruhrgebietes. Essener Geographische Arbeiten. Schöningh. Paderborn

Wehling, Hans-Werner 2002: Die industrielle Kulturlandschaft des Ruhrgebietes, historische Entwicklungsphasen und zukünftige Perspektiven. Essener Unikate 19, 2002.

Werlen, Benno 2000 : Sozialgeographie: Eine Einführung. Bern, Stuttgart, Wien.

Wilamowitz-Moellendorf, Ulrich von 2001: Türken in Deutschland. Einstellungen zu Staat und Gesellschaft. Projekt Zuwanderung und Gesellschaft, Nr. 53/2001. Konrad- Adenauer-

Stiftung e.V.. Sankt Augustin. Internet http://www.kas.de/db_files/dokumente/arbeitspapiere/7_dokument_dok_pdf_12_1.pdf. 8. 11. 2003.

Wilamowitz-Moellendorf, Ulrich von 2002: Türken in Deutschland II. Individuelle Perspektiven und Problemlagen. Projekt Zuwanderung und Gesellschaft, Nr. 60. Konrad- Adenauer- Stiftung e.V.. Sankt Augustin.
http://www.kas.de/db_files/dokumente/arbeitspapiere/7_dokument_dok_pdf_12_1.pdf. 8. 11. 2003.

Wirth, Eugen 1979 Theoretische Geographie: Grundzüge einer Theoretischen Kulturgeographie. Stuttgart.

Wirth, Louis 1938: Urbanism as a Way of Life. In: American Journal for Sociology. Vol.44/1938. S. 1-24.

Wittenberg, Reinhard 2001: Einführung in die sozialwissenschaftlichen Methoden und ihre Anwendung in empirischen Untersuchungen. Arbeits- und Diskussionspapiere 2001 –Skript zur gleichnamigen Vorlesung und Übung sowie zum Tutorium. Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliche Fakultät, Lehrstuhl für Soziologie. Universität Erlangen.

Wollenschläger, Michael 1994: Die Gast- und Wanderarbeiter im deutschen Arbeitsrecht. In: Recht der Arbeit 47(4), S. 193-209.

www.lids.nrw.de.

Yans-McLaughlin, Virginia (Hrsg.) 1990b: Immigration Reconsidered: History, Sociology and Politics. Oxford University Press. New York.

Yücel, Ersan 1987: Turkish Migrant Workers in the Federal Republic of Germany. A Case Study. In: Buechler, Hans Cristian und Judith – Maria Buechler (Hrsg.): Migrants in Europe. The Role of Family, Labour, and Politics. Greenwood. Westport.

Zentrum für Türkeistudien 2002: Ethnisches Mosaik des Ruhrgebiets. Typisierung der Stadtteile und Potentiale der Migranten. Projekt Ruhr. Essen.

Zolberg, Aristide 1989: The Next Waves: Migration Theory for a Changing World. International Migration Review 23/3.

Zuwanderungsgesetz 2004. Bundesgesetzblatt Jg. 2004, Teil 1, ausgeg. 5. August 2004

17. Anhang, Muster für Fragebögen

1. Wo haben Sie die Erfahrung ungleicher Behandlung von Deutschen und Türken gemacht? <input type="checkbox"/> Arbeitsplatz <input type="checkbox"/> Arbeitssuche <input type="checkbox"/> Behörden <input type="checkbox"/> Einkauf <input type="checkbox"/> Wohnungssuche <input type="checkbox"/> Nachbarschaft
2. Fühlen Sie sich in Deutschland wohl? <input type="checkbox"/> Ja <input type="checkbox"/> Nein
3. Wie ist Ihre wirtschaftliche Lage? <input type="checkbox"/> Gut <input type="checkbox"/> Mittel <input type="checkbox"/> Schlecht
4. Wie alt sind Sie?
5. In welchem Stadtteil wohnen Sie?
6. Wohnen Sie zur Miete oder ist es Ihr Eigentum? <input type="checkbox"/> Eigentum <input type="checkbox"/> Miete
7. Wie viele Quadratmeter hat Ihre Wohnung / Ihr Haus?
8. Wie lange wohnen Sie in Ihrer jetzigen Wohnung?
9. Wie viele Personen leben in Ihrer Wohnung?
10. Sind Sie zufrieden mit Ihrer Wohnumgebung? <input type="checkbox"/> Ja <input type="checkbox"/> Nein
11. Wohnen mehr Deutsche oder mehr Türken in Ihrer näheren Wohngegend? <input type="checkbox"/> Überwiegend Deutsche <input type="checkbox"/> Überwiegend Türken <input type="checkbox"/> Andere
12. Haben Sie mit Ihren deutschen Nachbarn Kontakt? <input type="checkbox"/> Häufig <input type="checkbox"/> Selten <input type="checkbox"/> Nie
13. Wie sind Ihre Deutschkenntnisse? <input type="checkbox"/> Gut <input type="checkbox"/> Ausreichend <input type="checkbox"/> Schlecht
14. Mit wem haben sie den meisten Kontakt? <input type="checkbox"/> mit Deutschen <input type="checkbox"/> mit Türken <input type="checkbox"/> Mit beiden Gruppen
15. Haben Sie Deutsche im Freundeskreis? <input type="checkbox"/> Ja <input type="checkbox"/> Nein
16. Verbringen Sie Ihre Freizeit mit Deutschen? <input type="checkbox"/> Häufig <input type="checkbox"/> Selten <input type="checkbox"/> Nie
17. Reichen Ihnen die Kontakte zu den Deutschen? <input type="checkbox"/> Ja <input type="checkbox"/> Nein
18. Ist es einfach für Sie, die deutsche und die türkische Lebensweise zusammenzubringen? <input type="checkbox"/> Ja <input type="checkbox"/> Nein
19. Mit welchem Land fühlen Sie sich verbunden? <input type="checkbox"/> Mit Deutschland <input type="checkbox"/> Mit der Türkei <input type="checkbox"/> Mit beiden Ländern
20. Haben Sie vor, in die Türkei zurück zu kehren? <input type="checkbox"/> Ja <input type="checkbox"/> Nein <input type="checkbox"/> Weiß nicht

Abbildung 24 Anhang: Deutsche Übersetzung des türkischen Fragebogens

Duisburg – Essen üniversitesinden: Türklerle ilgili bilimsel araştırma.

1. Almanlardan size karşı farklı muameleye nerede tanık oldunuz? <input type="checkbox"/> İşyerinde <input type="checkbox"/> İşaramada <input type="checkbox"/> Resmî makamlarda <input type="checkbox"/> Alışverişte <input type="checkbox"/> Evaramada <input type="checkbox"/> Semtde <input type="checkbox"/> Hiç bir yerde
2. Kendinizi Almanyada iyi hissediyormusunuz? <input type="checkbox"/> Evet <input type="checkbox"/> Hayır
3. Ekonomik durumunuz nasıl? <input type="checkbox"/> İyi <input type="checkbox"/> Orta <input type="checkbox"/> Kötü
4. Kaç yaşındasınız?
5. Hangi semtde oturuyorsunuz? <input type="checkbox"/> Marxloh <input type="checkbox"/> Alt -Walsum <input type="checkbox"/> Bruckhausen <input type="checkbox"/> Fahrn <input type="checkbox"/> Alt -Homborn <input type="checkbox"/> Aldenrade <input type="checkbox"/> Röttgersbach <input type="checkbox"/> Başka semtde
6. Kirada mı oturuyorsunuz veya kendi evinizde mi? <input type="checkbox"/> Kendi evim <input type="checkbox"/> Kira
7. Eviniz kaç metre kare büyüklüğünde?
8. Kaç senedir evinizde oturuyorsunuz?
9. Sizin evinizde kaç kişi yaşıyor?
10. Oturduğunuz mahalleden memnunmusunuz? <input type="checkbox"/> Evet <input type="checkbox"/> Hayır
11. Mahallesinizde Türkmü daha çok veya Almanmı daha çok? <input type="checkbox"/> Türk daha çok <input type="checkbox"/> Alman daha çok <input type="checkbox"/> Başkalan
12. Alman komşularınızla temasınız var mı? <input type="checkbox"/> Sık sık <input type="checkbox"/> Nadir <input type="checkbox"/> Hiç bir zaman
13. Almancanız nasıl? <input type="checkbox"/> İyi <input type="checkbox"/> Kafi <input type="checkbox"/> Kötü
14. Kimle daha çok temasda bulunuyorsunuz? <input type="checkbox"/> Almanla <input type="checkbox"/> Türkle <input type="checkbox"/> Her ikisinle
15. Arkadaş çevrenizde Alman var mı? <input type="checkbox"/> Evet <input type="checkbox"/> Hayır
16. Almanlarla boş zamanınızı geçiriyormusunuz? <input type="checkbox"/> Sık sık <input type="checkbox"/> Nadir <input type="checkbox"/> Hiç bir zaman
17. Almanlarla kurduğunuz bağlantı size yetiyormu? <input type="checkbox"/> Evet <input type="checkbox"/> Hayır
18. Sizin için Türk ve Alman yaşam tarzını birleştirmek kolay mı? <input type="checkbox"/> Evet <input type="checkbox"/> Hayır
19. Hangi ülkeye gönülden bağlısınız? <input type="checkbox"/> Almanyaya <input type="checkbox"/> Türkiye <input type="checkbox"/> İkininle
20. Türkiye geri dönüş yapmayı düşünüyormusunuz? <input type="checkbox"/> Evet <input type="checkbox"/> Hayır <input type="checkbox"/> Bilmiyorum

Abbildung 25 Anhang: Musterfragebogen der Befragung von Duisburg